

Arbeitshilfen

Nr. 213

„Mehr als Strukturen ...
Entwicklungen und Perspektiven
der pastoralen Neuordnung
in den Diözesen“

Dokumentation des Studientages
der Frühjahrs-Vollversammlung 2007
der Deutschen Bischofskonferenz

12. April 2007

„Mehr als Strukturen ...
Entwicklungen und Perspektiven
der pastoralen Neuordnung
in den Diözesen“

Dokumentation des Studientages
der Frühjahrs-Vollversammlung 2007
der Deutschen Bischofskonferenz

12. April 2007

„Mehr als Strukturen ... Entwicklungen und Perspektiven der pastoralen Neuordnung in den Diözesen“. Dokumentation des Studientages der Frühjahrs-Vollversammlung 2007 der Deutschen Bischofskonferenz.

Arbeitshilfen, Nr. 213. Herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2007.

INHALT

Zum Geleit	5
Karl Kardinal Lehmann: Predigt zur Eröffnung der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz	9
Bischof Joachim Wanke: Einführung in das Thema des Studentages.....	15
Erzbischof Ludwig Schick: Pfarrei – Kirche vor Ort. Theologisch-kirchenrechtliche Vorgaben und Hinweise zur Pfarrei	22
Bischof Felix Genn: Das Zusammenwirken von unterschiedlichen Orten, Formen und Vollzügen der Seelsorge in den vergrößerten pastoralen Räumen	40
Erzbischof Robert Zollitsch: Neue Anforderungen an die Priester, Diakone und hauptamtlichen Mitarbeiter in Seelsorge und Diakonie und Veränderungen in ihren Berufsprofilen und Rollenzuschreibungen	50
Bischof Reinhard Marx: Die Vergrößerung des pastoralen Raumes und die Nähe zu den Menschen	62
Arbeitsgruppen	68
I. Pfarrei und Gemeinde - Historisch gewachsene Strukturen vs. neue pastorale Gliederungen	68

II. Das Zusammenwirken von Haupt- und Ehrenamtlichen in neuen Strukturen	71
III. Der Priester in der Spannung zwischen Leitung und Seelsorge unter den Bedingungen der veränderten Strukturen	83
IV. Chancen der Strukturveränderungen. Neue Möglichkeiten für Verbände, Bewegungen, Orden, Einrichtungen, kategoriale Seelsorge	86
V. Die Strukturveränderungen und ihre Folgen für das geistliche Selbstverständnis <i>aller</i> pastoral Handelnden ...	89
VI. Die sakramentale Grundstruktur des kirchlichen Lebens in den erweiterten pastoralen Räumen	91
Bischof Joachim Wanke: Zusammenfassendes Schlusswort	97
Pressebericht des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Kardinal Lehmann.....	106

Zum Geleit

Karl Kardinal Lehmann

In der Osterwoche 2007 haben wir Bischöfe uns bei unserer Frühjahrs-Vollversammlung in Kloster Reute – wie schon mehrfach in jüngster Vergangenheit – über die Probleme ausgetauscht, die derzeit in den Diözesen bei der notwendigen Neuordnung der pastoralen Strukturen zu bewältigen sind. Wir möchten aus unseren Beratungen heraus unmittelbar Anteil geben an Überlegungen und Fragen, die beileibe noch keine abschließende Antwort gefunden haben.

Wir haben unsere Überlegungen unter die thematische Überschrift gestellt: „Mehr als Strukturen ... Entwicklungen und Perspektiven der pastoralen Neuordnung in den Diözesen“. Damit sollte deutlich werden, dass es bei der Sicherung und Fortführung von Seelsorge in heutiger Zeit nicht allein um Strukturen geht. Seelsorge, also der Zuspruch und die Begleitung von Menschen aus dem Evangelium und der Kraft der österlichen Sakramente heraus, ist immer ein geistliches Geschehen, das von keinen innerweltlichen Gesichtspunkten allein adäquat erfasst werden kann.

Bei unserem Studientag in Reute haben wir auf die Geschichte der Pfarrseelsorge in unserem Land geschaut und uns über die Möglichkeiten ausgetauscht, die das kirchliche Recht für die Gestaltung der Seelsorge einräumt. Wir haben uns den Herausforderungen gestellt, die aufgrund des zahlenmäßigen Rückgangs der Gemeindemitglieder und des Priestermangels entstanden sind, auch aufgrund der geringer gewordenen Finanzkraft der Diözesen. Vor allem ging es bei unseren Gesprächen um diese drei Bereiche:

(1) Da ist zunächst die Frage, wie die Spannung zwischen den größer werdenden pastoralen Räumen einerseits und der Aufgabe andererseits gemildert werden kann, den Menschen seelsorglich auch räumlich und zeitlich nahe zu bleiben.

(2) Wir haben ferner überlegt, wie man die „Bandbreite“ des seelsorglichen Wirkens ausweiten kann, etwa durch die gegenseitige Vernetzung von unterschiedlichen Orten, Formen und Vollzüge von Seelsorge und der dort tätigen Personen.

(3) Schließlich wird immer deutlicher erkennbar, dass Veränderungen in den pastoralen Strukturen auch das Berufsprofil und die Rollenzuschreibungen der pastoralen Berufe überhaupt verändern, nicht zuletzt auch für die Priester. Wir haben uns gefragt, was das bedeutet, etwa im Blick auf die Zurüstung für den Dienst in der Seelsorge heute und morgen.

Über diese Fragen wurde unter den Bischöfen ein lebhaftes, von den je eigenen Bistumserfahrungen her geprägtes Gespräch geführt, das keineswegs abgeschlossen ist. Wir haben vereinbart, dieses Gespräch fortzusetzen. Das Ziel dabei ist vor allem, uns bezüglich der theologischen und kirchenrechtlichen Kriterien bei den derzeitigen Neuordnungen weiterhin zu verständigen und auf Dauer auch in der Gestaltung der veränderten Pastoralräume eine gewisse Vergleichbarkeit in allen Diözesen anzustreben. Nicht zuletzt geht es auch darum, allen in der Pastoral Tätigen die Freude an ihrem Dienst zu erhalten und ihnen bei der Bewältigung der neuen Herausforderungen beizustehen.

Das wichtigste Signal, das derzeit von unseren Bistümern ausgehen sollte, muss sein: Personalabbau und Sparzwänge sind in unserer Kirche kein Dauerthema! Sie sind zumindest nicht die tragende Melodie und das bestimmende Thema des kirchlichen Lebens. Sicher ist es notwendig, das „Kleid“ der Seelsorge den veränderten Verhältnissen und Möglichkeiten anzupassen. Aber es braucht bei allen Veränderungen von bisher Gewohntem eine

neue Vergewisserung in den grundlegenden Aufgaben von Seelsorge. Und diese wären: Die Menschen mit Jesus Christus in Berührung bringen, die Glaubenden um Gottes Wort und die Eucharistie versammeln und untereinander vernetzen und das Evangelium in Wort und Tat so darbieten, dass es von den Zeitgenossen als Horizonterweiterung und Lebensbereicherung erfahren wird.

Vergessen wir nicht, dass die derzeitigen Veränderungen der Pastoralräume auch Chancen in sich bergen, etwa einer qualifizierteren Zusammenarbeit, die die Gaben und das Können Einzelner mehr zur Geltung bringen und auf die unterschiedlichen Erwartungen von Menschen heute besser eingehen kann. Größere Räume können – freilich nicht automatisch – durchaus auch zu neuen Perspektiven in der Pastoral führen, die den Blick für neue, hoffnungsvolle Möglichkeiten eröffnen. Bessere Aufgabenverteilungen können im Einzelfall durchaus auch Entlastung bedeuten, vorausgesetzt, dass es weiter bei der für unsere Ortskirchen lebenswichtigen Zusammenarbeit von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen in der Pastoral bleibt, ja diese noch mehr ausgebaut wird. Es braucht die Beweglichkeit und den Einsatz aller, um in einer Zeit großer Veränderungen bewegliche und „ansprechende“ Kirche bleiben zu können. Die vielen Frauen und Männer, Jugendlichen und auch Kinder in den Gemeinden sind ein pastoraler Reichtum, der uns mit Freude erfüllen darf. In der profanen Gesellschaft erwacht eine neue Nachfrage nach dem inneren Geheimnis des Lebens, die nicht ohne Antwort bleiben darf.

Was ist ein Seelsorger anderes als ein „Osterzeuge“? Der wird das eigene Leben, die Wirklichkeit, die es zu bestehen und zu gestalten gilt, auch unter sich wandelnden Verhältnissen in eine österliche Perspektive rücken. Es gibt heute nicht nur Zeichen des Niedergangs und des Verfalls in der Kirche, sondern auch

hoffnungsvolle Aufbrüche, die uns die Überzeugungskraft des Evangeliums vor Augen führen.

Ich danke der Pastoralkommission für die Vorbereitung und den Mitgliedern der Deutschen Bischofskonferenz für ihre Beiträge zum Gelingen des Studentages.

Für den Studientag wurde eine inhaltliche Zusammenstellung, eine Art von Synopse der pastoralen Planungen in den 27 Diözesen der Deutschen Bischofskonferenz angefertigt. Wir wollen diese nach den erforderlichen Korrekturen auf den neuesten Stand bringen und im Spätherbst 2007 veröffentlichen.

Bonn/Mainz, Pfingsten 2007

Karl Kardinal Lehmann
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

Karl Kardinal Lehmann: Predigt zur Eröffnung der Frühjahrs- Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz

Es ist gut, wenn wir unmittelbar nach der Feier der Osterfesttage alles ausklingen lassen, was in den vergangenen Tagen geschehen ist. Darum und dafür ist die Oktav eine hervorragende Gelegenheit. Wir werden mit den Geheimnissen nicht einfach rasch fertig, sondern brauchen die Oktav und die Osterzeit, um noch besser zu verstehen, was eigentlich für uns geschehen ist. Darum stellen wir im Anschluss an die Texte des heutigen Tages besonders die Frage: Was bewirkt Ostern?

Dafür wollen wir besonders in die Lesung aus dem zweiten Kapitel der Apostelgeschichte (2,14.a, 36–41.42) hineinsehen. Das erste und entscheidende Element ist die Sammlung der Apostel und Jünger aufgrund des Ostertages. Sie sind geflohen. Nur die Frauen und wenige Jünger sind geblieben. Die Emmauserzählung (Lk 24,13–35) gibt uns einen Einblick in ihre Gemütsverfassung. Aber nun ist es eine ganz wichtige Wirkung der Erscheinungen des Herrn, dass er die Jünger wieder sammelt. Er kommt aus dem Tod, den er überwunden hat, und kann Mutlosigkeit, Angst und Schrecken überwinden. Er bringt auch Vergebung und Versöhnung, besonders denen, die feige davongelaufen sind und den Herrn verleugnet haben. Dies ist der Anfang von Kirche, dass sie überhaupt wieder zur Einheit und Gemeinschaft zusammen- und herausgerufen werden, nichts anderes bedeutet das Wort „Kirche/Ekklesia“.

Der Herr kommt nun in anderer Gestalt. Er ist der Kyrios, d. h. der überall und zu jeder Zeit gegenwärtige Herr der Welt, der zuerst bei den Seinen ist. Dies gilt gerade auch für die verschie-

denen Formen ihrer Gemeinschaft: als sie ängstlich beieinander sind und vor Furcht die Türen schließen; als sie beim Mahl mit ihm versammelt sind; als er Einzelnen und der ganzen Gemeinschaft erscheint und sie vor allem ihn wiedererkennen. Dieses Wiedererkennen bestärkt sie in ihrem Verständnis der Geschichte und der Botschaft Jesu.

Die Wiederherstellung der verlorenen und zerbrochenen Gemeinschaft und die neue Gegenwart des Herrn in der Mitte der Jünger ist aber nicht ein geschlossener Zirkel, sozusagen ein Kreis für sich. Denn indem die Gemeinschaft durch die Kraft und Macht des auferstandenen Herrn wieder hergestellt wird, sind die Jünger und Apostel auch sofort dabei, von dem, was ihnen und nicht zuletzt auch den Frauen widerfahren ist, zu künden. Jetzt werden sie ihn nicht mehr verleugnen. Jetzt sind sie von ihm wirklich überzeugt. Jetzt müssen sie darum, ob sie wollen oder nicht, gelegen oder ungelegen, den Mund auf tun. Darum gehört zu dieser ersten Stunde der Kirche in fast allen Erscheinungserzählungen auch die Verkündigung, zuerst den Aposteln und allen in Jerusalem. Es ist ein einziges Zeugnis des Glaubens, das nun aus der Sendung der Ostertage hervorgeht. „Dann geht schnell zu seinen Jüngern (so der Engel) und sagt ihnen: Er ist von den Toten auferstanden. Er geht euch voraus nach Galiläa. Dort werdet ihr ihn sehen. Ich habe es euch gesagt.“ (Mt 28,10) Dies mündet dann in den weltweiten Auftrag des Auferstandenen, wie er unmittelbar auf unser Evangelium vom heutigen Tag folgt: „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28,18–20) Das fünfmalige „alle/alles“ zeigt, dass dieser Sendungsauftrag des Herrn der Welt wirklich in Raum und Zeit

keine Grenzen kennt. Nicht zufällig ist dies der Schluss des ersten Evangeliums, aber eigentlich nicht Abschluss, sondern Eröffnung der Sendung in die ganze Welt hinein.

Und die Jünger sowie Apostel haben verstanden, welche Stunde nun geschlagen hat. Unerschrocken laufen sie überall in die Welt hinein und verkünden das Evangelium. Dabei – darauf kommt es Lukas als Verfasser der Apostelgeschichte sehr an – liegt über ihrem Tun auch großer Segen. Darum wächst die Kirche, wie es auch an unserer Stelle heißt: „An diesem Tag wurden (ihrer Gemeinschaft) etwa dreitausend Menschen hinzugefügt.“ (2,41) Auch wir müssen die Zögerlichkeit und die Zaghaftigkeit hinter uns lassen, wenn wir fruchtbar sein wollen (vgl. dazu auch 1,15; 4,4; 5,14; 6,17; 11,21–26 usw.).

In manchen Ausgaben der Heiligen Schrift geht nun der Text unserer heutigen Lesung im zweiten Kapitel der Apostelgeschichte weiter. Ich möchte diesen Vers darum gerade heute noch hinzunehmen, weil er nicht zuletzt auch für unser Zusammensein und unsere Arbeit wichtig ist, wenn wir in diesen Tagen die Entwicklungen und Perspektiven der pastoralen Neuordnungen in den Diözesen studieren. Der Vers lautet: „Sie (die Mitglieder der ersten Gemeinde) hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten.“ (2,42) Vielleicht kann man dies noch etwas besser wiedergeben, wie wir es ja mit den Übersetzungen der Heiligen Schrift immer wieder versuchen. Denn eigentlich heißt es, sie verharrten in der Lehre der Apostel. Dieses Wort ist der Apostelgeschichte besonders wichtig (vgl. 1,14; 6,4; 2,46; vgl. auch Röm 12,12; 13,6; Kol 4,2). Das Wachsen der Kirche braucht einen festen Boden. Gerade die Dynamik der Sendung in alle Welt braucht immer wieder die vertiefte Sammlung. Dies gilt ganz besonders für unsere heutigen Gemeindestrukturen, wenn wir sie aus pastoralen und anderen Erwägungen verändern.

Darum ist es sehr lehrreich, wie die werdende Kirche ihre Sendung in die Welt hinein näher begreift. Dies gilt ganz besonders für die Aufgaben. Es kommt bei der Apostelgeschichte sehr darauf an, dass die jungen Christen fest in einer Gemeinschaft beisammenbleiben. Sie werden zusammengehalten durch die Treue zu den grundlegenden Aufgaben. Dies sind:

(1) Lehre der Apostel

Dies ist das Fundament, auf dem wir auch heute stehen. Dabei sind gewiss zuerst die Überlieferung der Worte und Taten Jesu und ihre Auslegung gemeint, gleichsam das lebendige Evangelium im Wachsen hin zur „Schrift“. Dabei geht es immer auch um die Deutung und Anwendung des Evangeliums im Leben. Das vergleichbare Judentum dieser Zeit kannte keine so schroffe Abgrenzung zwischen einer schulmäßigen Lehre und der katechetischen Unterweisung, wie wir dies eher kennen. Gewiss galten auch Jesu Worte in ethischen Fragen als entscheidende Autorität (vgl. z. B. 1 Kor 7,10.25). Für Lukas gehört diese beständige Treue in der Lehre der Apostel ganz wesentlich zur Kontinuität von Evangelium und Kirche: „So kannst du dich von der Zuverlässigkeit der Lehre überzeugen, in der du unterwiesen wurdest“ (Lk 1,4; Apg 1).

(2) Gemeinschaft

In der „Gemeinschaft“ bleiben hat wohl einen doppelten Aspekt. Damit ist zuerst gemeint, dass Jesu Jünger untereinander einen guten Zusammenhalt haben und in festen, verbindlichen Formen zusammenleben. Im Übrigen verwendet Lukas nur hier das später aber auch schon bei Paulus so wichtige Grundwort „koinonia“, „communio“. Gerade darum aber ist mit „Gemeinschaft“ auch gemeint, dass sich die gemeinsame Zugehörigkeit zu Jesus im diakonischen Eintreten füreinander, also in Diakonia und Caritas erweist. Lukas führt dies später (2,44 f.) aus. In der Gemeinde Jesu Christi soll es keine Armen ohne Hilfe ge-

ben. Die Werke der Liebe müssen unter Jesu Jüngern Anwendung finden. Es ist dabei z. B. auch aufschlussreich, dass Paulus später die Geldsammlung seiner Gemeinde für Jerusalem eine Aktion der „koinonia“ nennt (2 Kor 8,4; vgl. 9,13; Röm 12,3; 15,26; Gal 6,6). Das diakonische Handeln in den eigenen Reihen ist und bleibt eine zentrale Aufgabe der Nachfolge Jesu.

(3) Brotbrechen

Damit sind wohl zuerst einmal die täglichen Mahlzeiten in den Häusern gemeint. Dort wurden auch mittellose Gemeindemitglieder eingeladen. Aber das „Brotbrechen“ wurde auch schon früh zur Bezeichnung des Herrenmahls verwendet (vgl. 1 Kor 10,16; 11,25; Lk 22,20). Mögen auch die Gemeinschaftsmahle Jesu in der vorösterlichen Zeit mit im Hintergrund gewesen sein, so ist doch zweifellos das letzte Mahl Jesu der ausdrückliche Anstoß, die Gemeinschaft mit Jesus auf diese Weise fortzusetzen. Wir dürfen mit guten Gründen annehmen, dass das Herrenmahl wohl nicht täglich, aber ganz sicher an den Herrentagen, den Sonntagen, stattgefunden hat (vgl. Apg 20,7).

(4) Gebete

Wenn unser Text mit dem Verharren in den „Gebeten“ abschließt, so darf man dabei gewiss zuerst an die vom Judentum her bekannten drei Gebetszeiten denken. Dazu gehören auch die Psalmen, wie wir sie beim Stundengebet der Kirche verwenden. Schließlich nahmen die ersten Christen noch an den Tempelgottesdiensten (vgl. 2,46) teil und hielten die jüdischen Gebetszeiten ein (vgl. 3,1; 5,42). Aber sie hatten auch ihre eigenen Gebete und formten sie immer mehr aus (vgl. Lk 1,46–53.68–79; 2,13; 11,2–4; Apg 4,24–31). Dabei hat das Vaterunser (vgl. Mt 6,9–13) gewiss eine zentrale Rolle. Es ist vor allem auch die Geisterfahrung, die schon bald eine neue Ausdruckswelt des Betens erschloss (vgl. Röm 8,15; Gal 4,6).

Diese vier von Lukas angegebenen Elemente *Lehre der Apostel, Gemeinschaft, Feier der Eucharistie und Gebete* sind auch für uns heute noch die Grundelemente des christlichen Gemeindelebens. Wir haben viel zu wenig bemerkt, dass unsere in den letzten Jahrzehnten fast schon klassisch gewordene Umschreibung der Grundfunktion der Gemeinde: Verkündigung und Glaubensunterweisung, Gottesdienst und Sakramente, Nächstenliebe und Caritas genau dieser Aufzählung in der Apostelgeschichte entspricht. So sind diese Säulen wirklich auch Grundelemente des heutigen Gemeindelebens. Im Kern geht es um den Gottesdienst aus dem Glauben und um die Verantwortung gegenüber den Menschen und vor der Welt.

So sind wir mit der Lesung des heutigen Tages ohne künstliche Suche und ohne Verkrampfung zu einem zentralen Thema unserer Frühjahrs-Vollversammlung gekommen. Darauf kommt es an, nicht nur heute. Dann wissen wir auch, woran alle Strukturen gemessen werden müssen. Schließlich heißt die Überschrift zu unserem gemeinsamen Studientag: „Mehr als Strukturen ...“ Amen.

Bischof Joachim Wanke: Einführung in das Thema des Studentages

Der Bischof ist verantwortlich für die rechtlich-strukturelle Gliederung der ihm anvertrauten Diözese. Darum obliegt ihm auch die Sorge, diese Struktur immer neu den Gegebenheiten in der Diözese anzupassen. Dieser Prozess einer pastoralen Neuordnung von Räumen und Aufgaben ist in nahezu allen Diözesen im Gange. Unser Studentag soll dazu beitragen, die derzeitigen Entwicklungen auf diesem Arbeitsfeld zu sichten und gemeinsame Perspektiven zu entwickeln.

Grundsätzlich kann gesagt werden: Durch die Strukturmaßnahmen der letzten Jahre ist das Territorialprinzip in der Seelsorge gestärkt worden. In den meisten Diözesen hat sich ein realistisches und flexibel handhabbares Konzept für die Neuordnung der pastoralen Räume durchgesetzt. Vieles daran ist noch im Fluss. Doch ist schon jetzt absehbar: Weder wird derzeit die Pfarrei idealisiert und überfordert, noch wird sie als Auslaufmodell abgewertet und durch etwas gänzlich Neues ersetzt.

Wir erinnern uns: Durch die Gemeindeftheologie der vergangenen vier Jahrzehnte sind an die Pfarrei hohe, wohl zu hohe Erwartungen geknüpft worden. Sie mussten – wie Kardinal Karl Lehmann in seinen bekannten Artikeln in den 70er Jahren zur Gemeindeftheologie ausgeführt hat – wohl unerfüllt bleiben, weil eben nicht jede Pfarrei zu einer Gemeinde werden kann, in der alle aus „versorgten“ zu „mitsorgenden“ Gemeindegliedern werden.

Die Reduktion der Kirche auf spirituelle und pastorale Hochleistungen steht in der Gefahr, sie zur Sekte werden zu lassen. Es ist gut, dass sich in der derzeitigen Neuorientierung „katholi-

sche Weite“ erhält und weiterentwickelt. Die Kirche ist für alle da. Auch jenen, die abseits stehen oder inaktiv sind, begegnen wir mit Offenheit – wie wollten wir sonst die Sympathie Gottes für die Menschen glaubwürdig bezeugen. Kirche ist ein dynamisches Geschehen. Wir haben das Vertrauen, dass die, die wir als die „treuen Kirchenfernen“ wahrnehmen, auch auf dem Weg sind. Sie mögen noch nicht sehr weit gekommen sein, manche sind vielleicht sogar einige Schritte zurückgegangen. Vielleicht gelingt es uns, dass der eine oder die andere ihre Schritte beschleunigt. Zugehörigkeit zur Kirche wird es immer mehrstufig geben. Die Pfarreien müssen immer zugleich ein Angebot auch für die sein, die kaum oder noch nicht mitmachen.

Allen Bischöfen ist mit den Unterlagen für den Studientag ein „Überblick über die Neuorientierung der Pastoral in den (Erz-) Diözesen“ zugegangen. Er ist zu verstehen als „instrumentum laboris“ und zum internen Gebrauch bestimmt. Im Anschluss an den Studientag sollte eine überarbeitete Version erstellt werden, die ergänzende und aktualisierende Eintragungen auf dem Hintergrund des heutigen Studientags berücksichtigt bzw. kommende Entwicklungen fortschreibt.

In diesem Überblick wird deutlich: Je mehr wir uns des Grundauftrags der Kirche vergewissern und diesen als Vorzeichen vor die Klammer aller Strukturmaßnahmen setzen, desto näher liegen wir in der Sache beieinander. Überall wird in den Pastoralplänen die missionarische Dimension von Kirche hervorgehoben. Allen ist die Betonung von Martyria, Diakonia und Leiturgia wichtig. Und ebenso durchgängig ist die Erkenntnis: Je genauer wir auf die konkreten Vor-Ort-Bedingungen der Pastoral schauen, desto differenzierter müssen wir reagieren, in Essen anders als in Trier, in der Magdeburger Börde anders als in Oberbayern.

Was in allen Bistümern derzeit erfolgt, ist die Vergrößerung der Seelsorgeeinheiten. Dabei kristallisieren sich drei Grundmodelle zur Strukturierung der Pfarrseelsorge heraus:

- (1) der *Pfarreienverbund* = Zusammenarbeit mehrerer Pfarreien in verschiedenen Seelsorgefeldern bei weitgehender Wahrung ihrer Eigenständigkeit, also ohne Zusammenlegung von Gremien,
- (2) die *Pfarreiengemeinschaft* = Zusammenschluss mehrerer rechtlich selbständiger Pfarreien, die nach c. 526 § 1 *einen* Pfarrer haben, die rechtlich verbindliche Vereinbarungen treffen und gemeinsame Gremien bilden,
- (3) die *neu errichtete Pfarrei* = Fusion mehrerer Pfarreien, die in der Regel unter dem neuen Pfardach als unselbständige Gemeinden vor Ort weiter bestehen.

Die Pfarreiengemeinschaften sind das Modell, das eher im Süden und in ländlichen Diözesen bevorzugt wird. Die Errichtung neuer Pfarreien geschieht eher in den städtisch geprägten Diözesen des Nordens. Das sind natürlich nur Tendenzangaben, zu denen sich immer auch Gegenbeispiele nennen lassen.

An die größeren Seelsorgeeinheiten werden fast durchgängig auch kategoriale Seelsorge, karitative Einrichtungen, Gemeinschaften, Verbände und Orden angebunden, so zumindest die Intention. Die Einbindung in eine größere Einheit soll für die kleineren Einheiten pastorale Schwerpunktsetzungen ermöglichen. Das setzt freilich die Bereitschaft zur Kooperation innerhalb der größeren Einheit voraus. Mehrere ermöglichen sich gegenseitig, was der Einzelne allein nicht leisten kann.

Viele Konzepte in den Diözesen rechnen mit einer gewissen Pluralität von pastoralen Zusammenschlüssen, von Seelsorgeformen und von Orten kirchlichen Lebens in einer Region. Mit den Reformmaßnahmen wird vielfach die Hoffnung verbunden, der wachsenden innerkirchlichen Pluralisierung gerecht werden

zu können. Es zeigt sich: Je größer eine territoriale Einheit, desto größer auch die religiös-kirchliche Vielfalt innerhalb dieser Einheit. Die größeren pastoralen Räume sind gerade auch für diejenigen Gruppen und Bewegungen eine Ankerstation, die nach einem intensiven, auch emotional dichten Glaubensleben streben. Diejenigen, denen die bisherige Pfarrei zu mittelmäßig und gleichsam zu lasch erscheint, haben in der neuen Pfarrei bzw. in der Pfarreiengemeinschaft eine Chance, ihren Ort zum Wirken zu finden.

Wichtig ist, dass diese größere Einheit als Ermöglichung von kirchlicher Vielfalt nicht nur soziologisch, sondern vor allem theologisch beschrieben wird. Wo die Einheit mit Jesus Christus fehlt, sind die vielfältigen Sozialgestalten in der Pastoral-landschaft nicht Sozialgestalt von Kirche. Mit der Neuorientierung ihrer Seelsorge schaffen die Bistümer neue Zentren der „Kirche vor Ort“. Ihre Zentralität verdanken diese Orte vor allem der Tatsache, dass hier schwerpunktmäßig die Gegenwart des Herrn – eucharistisch und nichteucharistisch – gefeiert wird. Jedoch wird sich die Kirche nicht aus der Fläche ins Zentrum zurückziehen, sondern den vergrößerten pastoralen Raum zentrieren. Nur wo Flächen da sind, gibt es Zentren. Die Kirche bleibt den Menschen nahe.

Dass dieses nur durch einen geweihten Priester und die Feier der Eucharistie möglich sei, ist – gemäß den Konzilsaussagen – nur zum Teil richtig. Alle Getauften und Gefirmten sind Volk Gottes. Diese sind ja schon Träger vielfältiger nichteucharistischer Gebets- und Liturgieformen, von Verkündigung und Katechese und vor allem auch durch Diakonie. Auch in all dem ist der Herr gegenwärtig und erfahrbar. Das alles strömt und wird lebendig erhalten aus der räumlich und ideell im Zentrum angesiedelten Eucharistie. Aber diese Sammlung im eucharistischen Zentrum drängt hin zur Sendung in die Fläche, in das Alltagsleben der Menschen vor Ort, in ihre kleineren Lebenseinheiten.

Die Sammlung und Sendung als Lebensvorgang von Jüngerschaft erhält neue Bedeutung. Diese Bewegung, dieses Hin und Her von Sammlung und Sendung, muss neu in Gang kommen.

Ich weiß aus meiner eigenen Thüringer Diasporaerfahrung, dass größere Hinwege zur Eucharistie deren zentrale Bedeutung in meinem Christsein und in unserem Katholisch-Sein deutlicher bewusst machen. Hat es nicht auch eine katechetische Dimension, wenn die Gläubigen sich auf den Weg machen müssen, um dem Herrn in der Eucharistie zu begegnen und sich von ihm dann in ihre jeweiligen Lebensorte senden lassen?

Eine zündende Idee hat mehr Zukunft als allzu genaue Regelungen jedes Eventualfalles. Können wir eine Vision formulieren, wie z. B. in Thüringen in Zukunft die Kirche mit 30 bis 40 Priestern nicht nur am Leben bleibt, sondern lebendiger wird und die Herausforderungen der Gegenwart annimmt? Ist das Konzept der „Kooperativen Pastoral“ eine solch zündende Idee? Es beinhaltet die Verwiesenheit von Zusammenwirken und Eigenständigkeit der verschiedenen Dienste und Charismen. Es versucht die Einheit der Kirche und die Vielfalt der Gaben zusammenzudenken. Oder ist wechselseitige Verwiesenheit von Zentrum und Peripherie ein attraktives Bild der zukünftigen Pfarrei? Zumindest kann man diesem Bild nicht die Dynamik absprechen: Die Kirche wird spannender. Das Christsein, das Katholiksein (!) macht uns im wahrsten Sinn des Wortes beweglicher. Auch mit kleineren Zahlen und ausgedünnteren Strukturen können wir „Kirche im Volk“ bleiben. Wir müssen es nur wollen.

Die derzeitigen Reformmaßnahmen signalisieren eine historische Zäsur in der Geschichte der Seelsorge in Deutschland. Eine Pastoral, die alle Gläubigen gleichmäßig versorgt, ist endgültig vergangen. Zu ihr könnten wir nicht mehr zurück, auch dann nicht, wenn wir es wollten. Ein solcher Umbruch erzeugt Un-

übersichtlichkeit, Orientierungslosigkeit und Ängste. Sie dürfen nicht klein geredet werden. Mit ihnen müssen wir umgehen. Es wird auch Trauer geben müssen über Formen der Seelsorge, von denen wir uns verabschieden müssen. Aber wir dürfen uns nicht auf die Trauer fixieren. Denn es gibt in den gegenwärtigen Veränderungen auch Chancen und Aufbrüche, von denen heute hoffentlich auch die Rede sein wird. Sie dürfen nicht durch die negativen Auswirkungen der Veränderungen verdeckt werden.

In dieser Situation des Umbruchs und Neuaufbaus gilt es realistische Ziele für die Pastoral anzustreben. Sie könnten für diesen unseren Studientag folgendermaßen lauten:

- (1) In den strukturellen Veränderungen *den Grundauftrag der Kirche neu in den Blick nehmen*. Wozu soll Kirche da sein? Wovon kann sie sich entlasten? Was muss sie nicht erreichen?
- (2) Mögliche einseitige Fixierungen auf die Strukturveränderungen überwinden, also in den neuen Räumen *die neuen Möglichkeiten für die Pastoral erkennen*, ausprobieren und darin auch als Seelsorger eine neue Beweglichkeit gewinnen.
- (3) schließlich: *Konvergenzen* in den pastoralen Neuordnungen der Bistümer herausarbeiten und *verstärken*.

Das Programm des Studientages ist als schrittweise Vertiefung des vorgegebenen Themas zu verstehen. In seinem anschließenden Vortrag wird Erzbischof Ludwig Schick schon das Feld der anstehenden Probleme und Möglichkeiten ihrer Lösung abschreiten. In den dann folgenden kurzen Statements der Bischöfe Marx, Genn und Zollitsch werden einzelne Problemfelder herausgegriffen und aus unterschiedlichen diözesanen Perspektiven vertieft. Eine weitere Vertiefung werden die Gespräche in den sechs Arbeitsgruppen leisten. Sie greifen keine neuen Themen auf, werden aber sicherlich neue Gedanken und Perspektiven zur Lösung der bereits benannten Probleme beisteuern. Die

Gruppen bekommen die Aufgabe, dem Plenum am Nachmittag zwei wesentliche Aussagen aus dem Gruppengespräch mitzuteilen. Die Referenten sind gebeten, diese Ergebnisse im Plenum vorzutragen und kurz zu erläutern.

Erzbischof Ludwig Schick: Pfarrei – Kirche vor Ort Theologisch-kirchenrechtliche Vorgaben und Hinweise zur Pfarrei

Vorbemerkungen

1. Sinn, Zweck und Gliederung

Mir ist aufgetragen, mit den folgenden Darlegungen einen Beitrag zum Gespräch beim heutigen Studientag bezüglich der Umstrukturierungen der Pfarreien in unseren Diözesen zu leisten. Dazu soll ich vor allem im 1. Teil eine summarische Bestandsaufnahme dessen, was Theologie und Kirchenrecht zur „Pfarrei“ sagen, vorlegen. Darüber hinaus werde ich, um das Gespräch anzuregen, im 2. Teil die gegenwärtige Situation schlaglichtartig umreißen und im 3. Teil Probleme, die zu lösen sind, benennen. Meinem Referat habe ich die Überschrift gegeben „Pfarrei – Kirche vor Ort“, um deutlich zu machen, dass die Pfarrei „mehr als Struktur ...“ sein muss, weil sie nach Theologie und Recht „Kirche vor Ort“ ist und zu sein hat.

2. Quellen

Bei meinen Darlegungen beziehe ich mich vor allem auf folgende Quellen:

(1) die einschlägigen Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils zur Pfarrei (vor allem „Sacrosanctum Concilium“ 42, „Lumen Gentium“ 26 und 28, „Christus Dominus“ 30, „Presbyterorum Ordinis“ 5 und 6, „Apostolicam Actuositatem“ 10, „Ad Gentes“ 15 und 37.),

(2) den „Codex Iuris Canonici“ von 1983 im Vergleich zum CIC 1917,

(3) die beiden Veröffentlichungen der Kongregation für den Klerus:

„Der Priester, Lehrer des Wortes, Diener der Sakramente und Leiter der Gemeinde für das dritte Jahrtausend“ Reflexion (1999),

„Der Priester, Hirte und Leiter der Pfarrgemeinde“, Instruktion (2002),

(4) das „Direktorium für den Hirtendienst der Bischöfe“.

I. Die Pfarrei in Theologie und Recht

I. Die Territorialpfarrei: „Normalfall“ der „Kirche vor Ort“

Der Codex von 1983 macht als *Erstes* unmissverständlich deutlich, dass die Pfarrei der „Normalfall“ der „Kirche vor Ort“ ist. Ähnlich wie der CIC 1917 bestimmt can. 374 § 1: „Jede Diözese oder andere Teilkirche ist in verschiedene Teile, d. h. Pfarreien, aufzugliedern.“ Diese Auffassung, dass die Territorialpfarrei der „Normalfall“ der „Kirche vor Ort“ ist, bestätigt auch die gesamte Kirchengeschichte seit der Ausbreitung des Christentums im 3. Jahrhundert. Wenn sich Kirche nach der Missionsphase als Bischofskirche etabliert hatte, wurden Pfarreien gegründet, die freilich immer unterschiedlichen Zuschnitt hatten.

Über den CIC 1917 hinaus spricht aber der CIC 1983, dem Zweiten Vatikanischen Konzil folgend, der Pfarrei ekklesiale Bedeutung zu. Die Pfarrei ist nicht mehr nur „pars diocesis“ – Teil der Diözese –, sondern „certa communitas christifidelium“ – *eine bestimmte Gemeinschaft von Gläubigen* – (can. 515 § 1).

Wie in der Kirche auf universaler Ebene (Weltkirche) und auf partikulärer Ebene (Diözese), *ereignet* sich in der Pfarrei „Kirche“ in Verkündigung, Gottesdienst und Caritas. Dennoch ist die Pfarrei, anders als die Universalkirche und die Partikularkirchen, „in denen und aus denen die eine und einzige katholische Kirche besteht“ (can. 368), nicht „konstitutiv“. Sie ist aber „tragende Struktur“ um der Seelsorge willen, wie Papst Benedikt XVI. in „Sacramentum Caritatis“ Nr. 76 erneut bestätigt.

Der CIC 1983 nennt mit der Pfarrei die „Quasipfarrei“ (can. 516). Im neuen Codex sind Quasipfarreien „Gemeinschaften von Gläubigen“ auf dem Weg zur Pfarrei. Wenn alle fünf Elemente einer Pfarrei, die ich gleich beschreiben werde, vorhanden sind, muss eigentlich eine Quasipfarrei zur Pfarrei erhoben werden. Die Quasipfarrei ist der Pfarrei bereits rechtlich gleichgestellt. In einigen Diözesen Deutschlands haben wir die Kuratien, die der Pfarrei gleichgestellt sind, also Quasipfarreien sind; sie sind aber stabil eingerichtet, nicht auf dem Weg zur Pfarrei. Bei den anstehenden Veränderungen sollten Kuratien aufgelöst oder, wenn sie Pfarreien sind, zu Pfarreien erhoben werden.

Neben den Territorialpfarreien gibt es als Ausnahme und Ergänzung die Personalpfarreien. Can. 518 lautet: „Die Pfarrei hat *in aller Regel* territorial abgegrenzt zu sein und alle Gläubigen eines bestimmten Gebietes zu umfassen; wo es jedoch angezeigt ist, sind Personalpfarreien zu errichten, die nach Ritus, Sprache oder Nationalität der Gläubigen eines Gebietes oder auch unter einem anderen Gesichtspunkt bestimmt werden.“

Neben „Pfarrei“ mit „Quasipfarrei“ und „Personalpfarrei“ sieht der CIC 1983 noch eine dritte Kategorie von „Gemeinschaften von Gläubigen“ vor, die der CIC 1917 nicht erwähnte. Im can. 516 § 2 heißt es: „Wenn irgendwelche Gemeinschaften nicht als Pfarrei oder Quasipfarrei errichtet werden können, hat der Diözesanbischof für deren Hirtensorge auf andere Weise Vorkeh-

rungen zu treffen“. Diese Bestimmung gibt die Möglichkeit für Gruppen, Vereine, geistliche Bewegungen, etc. Vorkehrungen zu treffen, die wir heute in unserer differenzierten Gesellschaft brauchen. Trotz der Personalpfarreien und dieser neuen Möglichkeiten bleibt die Territorialpfarrei der Normalfall der „Kirche vor Ort“. Hinter dieser Bestimmung steht die theologische Auffassung, dass die Kirche (immer) alle Personen vereinen soll. Denn sie ist Gemeinde Jesu Christi, die um die *Unterschiede* zwischen Juden und Griechen, Männern und Frauen, Alt und Jung, Arm und Reich zwar weiß (vgl. 1 Kor), aber keine *Trennung* zulässt; sie will sie vielmehr überwinden. Denn die Kirche ist Instrument der innigsten Vereinigung der Menschen mit Gott und untereinander (vgl. LG 1).

Das bedeutet konkret, dass heutige neue Seelsorgeformen und Gemeinschaften, wie z. B. Jugend- und Künstlerpastoral, Studentengemeinden, Akademikerseelsorge, Krankenhaus- und Altenheimgemeinden möglich sind. Sie sollen aber zugleich in die Pfarrei integriert werden. Sie können nicht Kirche neben der Kirche bilden, sondern sollen Teil- oder Basisgemeinschaften von bzw. in Pfarreien sein.

2. Die konstitutiven Elemente der Pfarrei

Die Pfarrei wird im Codex 1983 – und das gilt auch für die gesamte Kirchengeschichte – unter territorialen (1), personellen (2), hierarchischen (3), materiellen (4) und funktionalen (5) Gesichtspunkten behandelt. Aus diesen fünf Gesichtspunkten sind die fünf konstitutiven Elemente der Pfarrei abgeleitet: (1) ein Territorium, (2) das Pfarrvolk, (3) der Pfarrer, (4) das Gotteshaus und andere „Güter“, (5) die Gemeinschaft von Gläubigen. Dabei ist die „Gemeinschaft von Gläubigen“ das zielgebende theologische Element der Pfarrei. Alle anderen Elemente sind für die „Gemeinschaft von Gläubigen“ da.

Mit dieser Definition der Pfarrei, „Gemeinschaft von Gläubigen“, ist auch die Kontroverse über „Gemeinde“ und „Pfarrei“, die seit den 50er Jahren vor allem in Deutschland von den Pastoraltheologen geführt wurde (z. B. Klostermann u. a.), aufgehoben. „Gemeinde“ wurde in ihr als Gegensatz zur „Pfarrei“ gebraucht, um den personalen und communialen Aspekt gegen den strukturellen und materiellen zu setzen. Pfarrei steht im CIC 1983 nicht für Struktur und Güter, sondern für „Gemeinschaft von Gläubigen“ in einem Territorium, die hierarchisch gegliedert ist (*communio hierarchica*) und der Personen, Strukturen und Güter zu dienen haben.

2.1 Territorium

Territorium bedeutet im Codex zum einen, dass eine Pfarrei bestimmte Grenzen hat und diese fest umschrieben sind. Das kirchliche Recht enthält keine näheren Aussagen über das „Wie“ des Territoriums. Die Tradition hat als Kriterien die *Überschaubarkeit* und *Erreichbarkeit* herausgestellt. Das Territorium darf nur so groß sein, dass der Pfarrer die darin lebenden Personen kennen kann und diese den Pfarrer erreichen können.

2.2 Das Pfarrvolk

Das *Pfarrvolk* bilden zunächst alle katholischen Gläubigen, die auf demselben pfarrlichen Territorium 1. oder 2. Wohnsitz haben. Zu ihnen gehören auch die religiös Abständigen. Auch die getauften Christen, die nicht zur katholischen Kirche gehören und die ungetauften Menschen sind im Blick (vgl. can. 528 § 1). Die Zugehörigkeit zur Pfarrei ist also ähnlich vielschichtig und vielstufig wie die Zugehörigkeit zur Kirche, die Zeichen und Instrument des Heiles für alle Menschen sein soll.

Exkurs zu Pfarrei in territorialer und personeller Hinsicht

Die Pfarreien sind vor allem nach 313 entstanden, um den Gläubigen auf dem Land, die nicht mehr oder nur unter erschwerten Bedingungen zur Bischofskirche in der Stadt kommen konnten, Gottesdienste und Sakramentenempfang, Katechese, Gemeinschaftsleben und Caritas zu ermöglichen. Aber auch die Städte wurden in Pfarreien und Diakonien aufgeteilt. Das Recht, eine Pfarrei zu gründen, hatte immer allein der Bischof. Ebenso kam es ihm zu, eine Pfarrei zu verändern oder aufzuheben. Der Bischof soll Pfarreien gründen, verändern und aufheben, entsprechend den seelsorglichen Bedürfnissen der Gläubigen. (Solus animarum – prima lex. Das Heil der Seelen ist oberstes Gesetz.)

Ein zweites Kriterium für Gründung, Veränderung und Aufhebung der Pfarrei waren immer auch die vorhandenen Priester. Das heißt konkret: Wenn es eine große Zahl an Priestern gab, wurden die Pfarreien vermehrt und ebenso auch verringert.

Ein weiteres Kriterium bildete die materielle Ausstattung der Pfarrei.¹ Personen und Güter einer Pfarrei mussten den Pfarrer ernähren und die Kirche erhalten können. Diese Kriterien werden auch heute im Codex 1983 genannt.

2.3 Der Pfarrer

Der Pfarrer wird im CIC 1983 als „Pastor proprius“ – *eigener Hirte* – umschrieben (cann. 515 § 1, 519). Sein Dienst ist die Hirtensorge (vgl. 529). Diese Begriffe „Pastor“ und „Officium pastoris“ sind neu und zentral im Kirchenrecht. Im CIC 1917 kommen sie nicht vor.

¹ Vgl. Willibald M. Plöchl, Geschichte des Kirchenrechts, Band III, Wien 1970, 328 ff.

Der Pfarrer ist „conditio sine qua non“ der Pfarrei. In ihm ereignet und vollzieht sich die „Repräsentatio Christi“ in der „Kirche vor Ort“, ohne die Kirche nicht sein kann. Der Pfarrer nimmt umfassend das dreifache Amt des Lehrens, Heiligens und Leitens in *Stellvertretung Christi* und aufgrund der Sendung durch den Bischof wahr.

Alles übrige Personal in der Pfarrei kann sein, muss aber nicht sein. Nach dem Codex gehört zu dem möglichen Personal der „Vicarius paroecialis“, der Pfarrvikar, d. h. ein Priester, der mit dem Pfarrer zusammenwirkt (vgl. can. 545). Weiterhin nennt der Codex Katechetinnen und Katecheten (vgl. can. 776) und weitere Personen, die für die Dienste in der „Kirche vor Ort“ notwendig oder nützlich sind.

Exkurs: Die Leitung der Pfarrei durch den Pfarrer

Der Codex kennt drei Formen der Leitung der Pfarrei:

(1) Den einen Pfarrer, der *für seine Pfarrei* zuständig ist (can. 515 § 1). Das soll die Regel sein. Can. 526 § 1 bestimmt: „Der Pfarrer soll nur für eine Pfarrei die pfarrliche Sorge haben“. Davon gibt es Ausnahmen.

(2) Mehrere Pfarrer leiten „in solidum“, in Gemeinschaft, eine oder mehrere Pfarreien (vgl. can. 517 § 1). Hier sind mehrere Priester gleichberechtigte Pfarrer gemäß can. 140; sie werden von einem Moderator geleitet, der dem Bischof gegenüber rechenschaftspflichtig ist. Diese Ausnahmeform ist besonders für Priestergemeinschaften und Orden vorgesehen.

(3) Can. 517 § 2 lässt bei Priestermangel die Beteiligung eines Diakons oder Laien an der Seelsorge zu. Dabei muss aber ein Priester, der nicht Pfarrer ist, bestimmt werden, der die Seelsorge leitet und mit den Vollmachten und Befugnissen eines Pfar-

ners ausgestattet ist. Bei dieser Form ist die Pfarrei im eigentlichen Sinn nicht besetzt. Sie ist vakant.

Diese Bestimmung ist seit 1983 oft diskutiert worden und hat Schwierigkeiten bereitet. Selbstverständlich kann eine Pfarrei, wenn zur Zeit der Pfarrer fehlt, von einem Christgläubigen mitbetreut werden. Dieser soll alles tun, was ihm zusteht und nötig ist, um die Übergangszeit zu überbrücken. Er darf aber nicht Ersatzpfarrer werden. Ein Priester muss die priesterlichen Funktionen ausüben. Es muss aber deutlich bleiben, dass es sich um „Sedisvakanz“ handelt. Vor allem muss die Sehnsucht nach dem Pfarrer, auch durch Gebet und Berufungspastoral etc., in der „vakanten Pfarrei“ gepflegt werden. Der Codex des Orientalischen Rechtes von 1990, der wie die ostkirchliche Ekklesiologie ganz allgemein sakramentaler denkt als die westliche Theologie, hat die Regelung des can. 517 § 2 nicht übernommen. Das „Direktorium für den Hirtendienst der Bischöfe“ verschärft die Bestimmung des can. 517 § 2 insofern, als es diese Form der Pfarreileitung bei Vakanz nur noch für Notfälle und vorübergehend zulässt (Nr. 215, S. 300). Es soll klar bleiben, dass eine Pfarrei ohne Pfarrer eine „defizitäre Pfarrei“ ist, und das verlangt, dass das Defizit bald behoben wird, d. h. ein Pfarrer der Pfarrei vorsteht.

2.4 Kirche, Pfarrhaus, materielle Güter

Anders als in can. 216 des CIC 1917 wird eine Kirche in can. 374 § 1 des CIC 1983 nicht ausdrücklich als zentrales Element der Pfarrei genannt, aber ihr Vorhandensein vorausgesetzt, wie zum Beispiel can. 533 zeigt. Dieser verpflichtet den Pfarrer zur Residenzpflicht „nahe bei der Kirche“.

Materieller Bestandteil der Pfarrei ist weiterhin das Pfarrhaus, das der Pfarrer bewohnen muss, außer wenn er mit anderen

Priestern in einer Priestergemeinschaft lebt (vgl. can. 533 § 1). Das Pfarrhaus soll nahe bei der Kirche liegen und als solches erkennbar sein. Diese Bestimmungen weisen darauf hin, dass es in der „Kirche vor Ort“ sichtbare und funktionierende Zentren mit Kirche, Pfarrhaus, Pfarrheim etc. geben soll.

„Materieller Bestandteil“ ist außerdem die ausreichende Versorgungsbasis für den Pfarrer. Die Versorgungsbasis kann bestehen aus Grund und Boden, aus Mietobjekten, aus einem festen Einkommen, das aufgrund der Abgaben der Gläubigen oder durch Einnahmen aus priesterlichen Diensten (Messstipendien und Stolgebühren) dem Pfarrer aus der Pfarrei zukommt und seinen Lebensunterhalt sichert. Letztlich ist der Bischof verpflichtet, dem Pfarrer – wie jedem Priester – eine „remuneratio congrua“ zu gewährleisten (can. 281).

Zur materiellen Ausstattung gehört darüber hinaus die Basis für den Erhalt der Kirche, früher „*fabrica ecclesiae*“ genannt; sie muss von der Gemeinde gesichert sein.

Zu den „*materialia*“ gehören auch die Pfarrbücher, d. h. das Taufbuch, das Trauungs- und Beerdigungsbuch und ein Archiv (vgl. can. 535).

2.5 Pfarrei „Gemeinschaft von Gläubigen“

Wie bereits gesagt, müssen alle eben genannten vier Elemente der „Gemeinschaft von Gläubigen“ dienen. Die „Kirche vor Ort“, die Pfarrei, muss nach dem Konzil und dem Codex 1983 alle ekklesialen Elemente enthalten und entfalten, die die „Kirche“ ausmachen. Die Trias *Martyria, Liturgia, Koinonia* bildet auch für die Pfarrei die funktionalen Elemente, die gelebt werden müssen. Diese Gemeinschaft soll nicht nur für sich da sein, sondern missionarisch und diakonisch nach außen wirken.

II. Heutige Situation

Was charakterisiert unsere heutige kirchliche Situation in Deutschland bezüglich der Pfarreien? „Mangel und Überschuss“. Ich möchte fünf Mängel und fünf Überschüsse benennen.

I. Mängel

1.1 Pfarrermangel

Die absolute Zahl der jährlichen Priesterweihen geht seit geraumer Zeit zurück. Das hat einen Pfarrermangel bewirkt. Es ist damit zu rechnen, dass dieser Trend in den nächsten Jahren anhält. Das hat zur Folge, dass viele Pfarreien nicht mehr mit einem eigenen Pfarrer besetzt werden können.

1.2 Katholikenmangel

Seit Jahren ist ein Rückgang an Katholiken zu konstatieren. Von 1991 bis 2002 nahm die Zahl der Katholiken um 1,7 Millionen ab. Das bedeutet hinsichtlich der Pfarreien, dass im Gesamt der deutschen Diözesen derzeit pro Jahr etwa 100 Pfarreien mit durchschnittlich 3000 Katholiken aussterben.²

In diesem Zusammenhang ist ein weiterer Katholikenschwund zu bedenken: der Schwund an aktiven Katholiken. Es wäre falsch, die passiven Katholiken zu vergessen oder zu vernachlässigen. Es ist aber auch zu konstatieren, dass die Zahl der aktiven Katholiken sich seit den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts von 50 % auf derzeit 15–18 % reduziert hat. Das kann

² Heribert Hallermann, Seelsorgliche Raumplanung als Teil der bischöflichen Hirten Sorge, in: Archiv für Katholisches Kirchenrecht 173 (2/2004) 386.

für die Überlegungen bezüglich der Pfarreien und der Umstrukturierungen nicht übergangen werden.

1.3 Glaubensmangel

Wir verzeichnen einen Glaubensmangel. „Wir sind Missionsland, aber mit volkstümlichen Elementen“. Für unsere Fragestellung Pfarrei bezüglich der fünf Elemente ist noch ein Phänomen wichtig. In der katholischen Kirche schwindet der Sinn für das Sakramentale und das Sakramental-Spirituelle. Für den Rückgang von Gottesdienstbesuch und Sakramentenempfang ist dieses Phänomen wichtig. Vor allem die Eucharistie, die Beichte und die Krankensalbung schwinden aus dem Bewusstsein. Bei diesen drei Sakramenten liegt aber ein Schwerpunkt der Tätigkeit der Pfarrer. Wozu Priester und Pfarrer, wenn Eucharistie, Bußsakrament und Krankensalbung kaum eine Rolle spielen? Der Glaubensmangel ist mitverantwortlich für den Priestermangel, den Katholikenschwund und die Funktionen der Kirche, also für die Pfarrei, das Pfarreileben und die Pfarrer.

1.4 Geldmangel

Den Geldmangel aufgrund zurückgehender Steuereinnahmen, Steuerumstrukturierungen und weiterhin hoher Kirchenaustrittszahlen möchte ich nur nennen.

1.5 Kindermangel

Ebenso will ich auch auf den Kindermangel nur hinweisen. Die demographische Situation ist der Grundmangel, der wiederum den Priester-, Katholiken- und Geldmangel verursacht. Diese Mängel verändern unsere Pfarreien erheblich.

2. Überschüsse

2.1 Personalüberschuss

Fast alle Diözesen Deutschlands haben einen Personalüberschuss beim nichtpriesterlichen pastoralen Personal und beim so genannten Folgepersonal, d. h. bei den Büroangestellten, den Kirchenmusikern, hauptamtlichen Mesnern/Küstern, Hausmeistern und Erzieherinnen. Ich spreche nicht vom wünschenswerten Personal, sondern vom bezahlbaren. Alle Diözesen müssen beim Personal abbauen.

2.2 Strukturüberschuss

Wir haben im Verhältnis zu den Gläubigen und Priestern zu viele Pfarreien, Pfarrkuratien und Filialen mit eigenen „Kirchenstiftungen“ oder „Kirchengemeinden“ im Sinn von juristischen Personen.

2.3 Institutionen- und Immobilienüberschuss

Wir haben zu viele Vereine und kleine, kaum noch lebensfähige Gruppen in den Pfarreien. Wir haben zu viele Kirchen, Pfarrhäuser, Pfarrheime und Immobilien. Das Zuviel an Immobilien macht uns immobil (unbeweglich).

2.4 Bürokratieüberschuss

Das Kirchenrecht schreibt für die Pfarrei (nur) die Führung eines Tauf-, eines Ehe- und eines Totenbuchs vor. Was machen unsere Pfarrbüros sonst noch alles?

2.5 Funktionenüberschuss

Die Pfarreien, die „Gemeinschaften von Gläubigen“, sollen nach dem Codex vor allem die drei Grunddienste ausüben und leben, das heißt: *verkündigen in Predigt, Katechese und Erwachsenenbildung, die Gottesdienste feiern und die Werke der Liebe üben*. Was wird in unseren Pfarreien alles angeboten und unternommen?

III. Probleme, die zur Lösung anstehen

Das erste Problem ist der Priesternachwuchs. Wir müssen alles tun, um genügend Priester zu haben, die Pfarrer sein können in den Pfarreien, die wir nach den oben genannten Kriterien in Zukunft haben und haben müssen. Die Ausbildung und Fortbildung der Priester soll den veränderten Bedingungen in der Pastoral und in den Pfarreien angepasst werden. Hierbei ist auch der Einsatz von unseren ausländischen Mitbrüdern zu bedenken. Sie sind eine große Hilfe. Sie sollen gut auf unsere Situation vorbereitet sein. Es muss aber auch klar bleiben, dass jede Partikularkirche ihren eigenen Klerus hervorbringen muss.

Leben und Funktionen des Pfarrers müssen überprüft werden: Haushalt, Pfarrhauskultur, Spiritualität, Messhäufigkeit, Sondergottesdienste, Vereinspräsenz, Büroarbeit, Verwaltung, Situationen.

Wichtig ist auch die Klarheit des Priesterbildes, das mit der sakramentalen Struktur der Kirche eng zusammenhängt.

Die Rolle des übrigen pastoralen Personals ist genauer zu klären. Es kann hauptamtliche (Laien-) Diplomtheologen geben, die vor allem bei der Erfüllung des missionarischen Auftrags der Kirche mitwirken sollen. Sie sollen eingesetzt werden, damit alle Christgläubigen den großen Schatz des Glaubens ent-

decken und unsere Gesellschaft mit dem Geist des Evangeliums durchdringen. Diese Diplomtheologen (Pastoralreferenten) sollten in der Regel ein Zweitstudium oder eine zusätzliche Qualifikation vorweisen können. Sie werden diözesan und katedral tätig.

Der Dienst des Gemeindereferenten bezieht sich auf die Pfarrei bzw. den Seelsorgebereich. Sie nehmen die klassischen Aufgaben der Seelsorgehelfer/Seelsorgehelferinnen wahr: Buß-, Kommunion- und Firmvorbereitung. Sie sind in der Gottesdienstvorbereitung, Jugend-, Kranken- und Altenpastoral eingesetzt.

Es ist vor allen Dingen darauf zu achten, dass das Ehrenamt gestärkt wird. Dabei darf es nicht darum gehen, Funktionen, die bisher bezahlt wurden, jetzt von anderen unentgeltlich wahrnehmen zu lassen. Dieses Motiv mag vorhanden und auch sinnvoll sein, aber es trägt letztlich zu wenig. Es muss darum gehen, die ganze „Gemeinschaft der Gläubigen“ so in die drei Aspekte „Verkündigung, Liturgie und Caritas“ einzubinden, dass die Pfarrei selbst Träger, Subjekt der Verkündigung, der Liturgie, der Gemeinschaft und der Caritas nach innen und außen ist – als prophetisches, priesterliches und königliches Gottesvolk. Eigentlich müsste jeder getaufte Katholik in irgendeiner Weise in der Pfarrei und für die Pfarrei seine Taufgabe und -aufgabe aktiv wahrnehmen und darin eine Ehre sehen.

Zu lösen ist die üppige Verwaltungsstruktur in unseren Pfarreien, die vor allem die Pfarrer belastet. Alle Soziologen sagen, wir dürften die Aufgaben, die die Pfarreien in Deutschland übernommen haben – (sie nennen dabei: gesellschaftsrelevante Vereinsarbeit, Kindergärten, Pfarrheime als Treffpunkte vieler Gruppen und auch vor allem die Aufgaben der Caritas) –, nicht aufgeben; umstrukturieren und reduzieren ja! Wir würden sonst die Pfarreien in der Gesellschaft heimatlos machen. Wenn dem so ist, dann muss man überlegen, wie vor allen Dingen die Pfar-

rer für ihre eigentlichen Aufgaben „befreit“ werden können. Es hilft nicht – so sagen die Pfarrer immer wieder –, nur zu „entlasten“. Denn wenn es hart auf hart kommt, fällt doch wieder alles auf den Pfarrer zurück. Die Pfarrer wünschen „Befreiung“. Wie kann wirkliche Befreiung von Verwaltungsaufgaben geschehen?

Können Verwaltungsaufgaben der Pfarrei an die Caritasverbände oder anderen Träger auf diözesaner Ebene übergeben werden? Kann ein e. V. gebildet werden, in den die Personal- und Gebäudeverwaltung der Kindergärten eingebracht werden? Können Kirchen, Pfarrheime, andere Immobilien von unseren *kirchlichen Wohnungsbaugesellschaften* verwaltet werden? Können Pfarrbrief und Homepage, die die Pfarreien in unserer Mediengesellschaft brauchen, überpfarrlich gemacht bzw. gepflegt werden? Diese Überlegungen müssen angestellt werden, damit die Pfarrer wirklich befreit werden für ihre pastorale Aufgabe.

Zur Diktion (Vorschläge):

Unter „*Pfarrei*“ ist das Gebilde zu verstehen, das die o. g. fünf Elemente aufweist und darin aktiv ist, also „mehr als Struktur“ ist. Pfarreien sind die ersten und eigentlichen *Seelsorgebereiche*.

„Gemeinde“ und „Pfarrgemeinde“ sind Synonyme für „Pfarrei“. „Kirchengemeinde“ und „Kirchenstiftung“ sind Bezeichnungen für die kirchliche und staatliche „juristische Person“, die der Pfarrei als „Gemeinschaft von Gläubigen“ das juristische und materielle Fundament bietet. Sie sind oft nicht mit der „Pfarrei“ identisch. Es kann mehrere „Kirchengemeinden“ und „Kirchenstiftungen“ in einer Pfarrei sowie in den „Pfarreienverbänden“ und „Pfarreiengemeinschaften“ geben.

„Pfarreiengemeinschaft“ bedeutet: Pfarreien schließen sich bei Wahrung ihrer Eigenständigkeit, aber mit rechtlich verbindli-

chen Vereinbarungen und mit gemeinsamen Organen/Gremien zusammen, z. B. mit einem gemeinsamen Pfarrgemeinderat, mit gemeinsamem Finanzhaushalt, mit gemeinsamem Personal, Büro und Pfarrbrief, Homepage. Bei dieser Form sollte es nur einen kanonischen Pfarrer geben.

„Pfarreienverbund“ bedeutet: mehrere Pfarreien schließen sich bei Wahrung ihrer (rechtlichen) Eigenständigkeit unter einem oder mehreren Pfarrern zusammen, um die seelsorglichen Aufgaben gemeinsam und effizienter durchzuführen. Das „Wie“ ist durch verbindliche Absprachen zu klären. Bei mehreren Pfarrern ist einer von diesen der Moderator.

Die Pfarreienverbände und Pfarreiengemeinschaften sind entweder Zwischenstufen auf dem Weg zur rechtlichen und seelsorgerischen Zusammenlegung von zu klein gewordenen Pfarreien zu einer Pfarrei oder subsidiäre Strukturen für bleibende eigenständige Pfarreien um der Seelsorge willen.

Der Begriff „Seelsorgebereich“ ist „nur“ eine Bezeichnung für die eben genannten Formen der Zusammenschlüsse.

Veränderungen der Pfarreistruktur

Es gibt drei Möglichkeiten von Veränderungen der Pfarreistrukturen. Die erste, die auch Priorität haben sollte, ist die Zusammenlegung von zu klein gewordenen Pfarreien zu einer neuen Pfarrei. Wenn im Hinblick auf die o. g. fünf Elemente (wobei alle fünf zu berücksichtigen sind, nicht allein die Zahl der Priester) eine Zusammenlegung angeraten ist, sollte sie durchgeführt werden.

Die Bildung von „Seelsorgeeinheiten“ in „Pfarreienverbänden“ und „Pfarreiengemeinschaften“ sind im can. 374 § 2 des CIC 1983 vorgesehen. Er lautet: „Um die Seelsorge durch gemeinsames Handeln zu fördern, können mehrere benachbarte Pfarreien

zu besonderen Zusammenschlüssen, z. B. zu Dekanaten, vereinigt werden“. Mit „besonderen Zusammenschlüssen“ sind unsere Pfarreiengemeinschaften und Pfarreienverbände gemeint. Wenn diese Zusammenschlüsse, aber auch die Zusammenlegung zu einer Pfarrei, angegangen werden, muss das Positive dafür und der „Mehrwert“ dabei gesehen und besonders den Betroffenen verdeutlicht werden. „Um der Seelsorge und der Menschen willen“ muss rüberkommen! Die Menschen vor Ort müssen einbezogen sein und mitgehen, sonst gehen vorhandene Aktivitäten und Ressourcen, besonders in den bisherigen kleineren Pfarreien, verloren. Positive Aspekte sind z. B. die „Seelsorgebereiche“ von Einmannveranstaltungen (nur ein Pfarrer) zu befreien. Das (reduzierte) Personal kann besser entsprechend den Fähigkeiten eingesetzt werden. Unter den Gläubigen gibt es mehr Austausch. Die kategoriale Seelsorge, z. B. für Kranke, Alte, Behinderte, Jugendliche lässt sich effizienter organisieren. Orden, spirituelle Zentren etc. können besser integriert und genutzt werden. Auch öffentliche Institutionen, Schulen, Krankenhäuser, Einkaufszentren und zivile Verwaltungen sind besser für die Kirche vor Ort kalkulierbar und einzubeziehen.

Bei allen Veränderungen muss vor allem der Dienst und das Leben der Pfarrer berücksichtigt werden. Ihnen sind nach can. 530 die Spendung der Taufe, die Erstkommunion, die Krankensalbung, die Eheassistenz, die Feier des Requiems, des Triduum Paschale, die Prozessionen und vor allem natürlich die Eucharistie an Sonn- und Feiertagen vorbehalten. Diese sollen in der Pfarrkirche am Pfarrort stattfinden. Alle übrigen Kirchen im Seelsorgebereich müssen entsprechend heruntergestuft werden. Meines Erachtens ist es sehr wichtig für die „Kirche vor Ort“, dass bei allen Veränderungen darauf geachtet wird, dass sichtbare und funktionierende Zentren mit Gebäuden (Pfarrkirche, Pfarrheim, Pfarrhaus) und vor allem Personen (Pfarrer, Gemeindefereenten, Büroangestellte) gebildet werden. Es ist über

Zentrum und Peripherie bei den Umstrukturierungen mehr nachzudenken.

Schlusswort

Der Begriff „Pfarrei“ leitet sich vom griechischen „paroikia“ ab. Dieser Begriff wurde benutzt für die „Raststätten“ auf den Fernstraßen des römischen Reiches. Diese Rastplätze ermöglichten den Reisenden auszuruhen, Kommunikation zu pflegen, die nötige Nahrung aufzunehmen, die Wunden, die man sich auf dem Weg zugezogen hatte, zu heilen, die Pferde und Wagen neu zu rüsten, um dann die nächste Wegstrecke anzugehen und zu bewältigen. Die Form dieser „paroikia“ war unterschiedlich, entsprechend den örtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen. Die Kirche, das wandernde Volk Gottes auf dem Weg ins Himmelreich, hat diesen Begriff im 3. Jahrhundert ganz bewusst übernommen.

„Volk Gottes auf dem Weg“ – so ist die Kirche im Zweiten Vatikanum erneut beschrieben worden. Die territorialen Pfarreien und Seelsorgebereiche, die egal welche Namen sie tragen, alle nach dem Bild der Paroikia strukturiert sein und handeln müssen, als Rastplätze auf dem Weg zum Ziel, werden besonders in einer mobilen Gesellschaft wie der unsrigen heute gebraucht. Selbst für die, die viel oder immer unterwegs sind, muss es feste, verlässliche und funktionierende Rastplätze, Paroikias geben.

Deshalb ist für die Kirche, das wandernde Volk Gottes, nicht nur, aber auch und besonders, die paroikia im dritten Jahrtausend wichtig, notwendig und hilfreich. Es lohnt sich, alle Mühe aufzuwenden für ihren Bestand und dafür, dass sie „mehr als Struktur ist“, damit in ihr die „Kirche vor Ort“ bei den Menschen bleibt und den Menschen dient.

Bischof Felix Genn: Das Zusammenwirken von unterschiedlichen Orten, Formen und Vollzügen der Seelsorge in den vergrößerten pastoralen Räumen

Um meine Ausführungen einordnen zu können, scheint mir ein kurzer Blick auf die Situation der Geschichte des Ruhrbistums Essen angebracht. Die Strukturreform, die auf Grund der finanziellen und personellen Knappheit notwendig geworden ist, und die zu einschneidenden Maßnahmen geführt hat, ist nicht zu verstehen, ohne einen Blick auf die gewaltige Explosion der Bevölkerungsentwicklung seit der Entdeckung der Kohle und ihrer Verwendung in der Industrie in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Als Beispiel erwähne ich die Stadt Bottrop, die 1866 6.000 Katholiken zählte. Gegen Ende des Jahrhunderts war die Bevölkerung um das Achtfache gestiegen. Trotz der beiden Kriege gab es bis zur Gründung des Ruhrbistums einen Aufwärtstrend. 1958 wurde das Bistum Essen aus Teilen der Erzdiözesen Köln und Paderborn und des Bistums Münster gebildet. Die von Kohle und Stahl geprägte Region erlebte kurz nach dieser Gründung einen Einbruch. Die Zechenschließungen, die seit den 60er Jahren nach und nach erfolgten, zeigen das sehr ausdrücklich. Bis zur gegenwärtigen Stunde vollzieht sich der soziale und wirtschaftliche Wandel einer Arbeiterregion zu einer Region der Dienstleistungen, der Universitäten und der Medizintechnik. Dass im Jahre 2018 der Kohlebergbau auslaufen soll, halte ich für ein bemerkenswertes Datum: 60 Jahre nach der Gründung des Bistums, an dessen Beginn der erste Bischof bewusst Kohle in seinen Ring einfassen ließ! Innerhalb von 49 Jahren Bistumsgeschichte hat die Zahl der Katholiken von 1,6 Mio. einen Abstieg auf jetzt 930.000 erfahren. Zugleich wurde

in 45 Jahren die Zahl der Pfarreien und Pfarrzentren um 47 erweitert.

Professor Wim Damberg, der Kirchenhistoriker der Theologischen Fakultät der Ruhruniversität Bochum, hat in einem bemerkenswerten Artikel diese Entwicklung beschrieben und darauf hingewiesen, dass nach dem Zweiten Weltkrieg das Bemühen sehr stark war, der fortschreitenden Säkularisierung durch die Bildung von Pfarreien unter dem Leitbild der Pfarrfamilie entgegenzuwirken. Daraus entstand die Option, im Umkreis von maximal 750 Metern immer wieder eine Kirche mit der entsprechenden Infrastruktur (Pfarrhaus, Kaplanei, Kindergarten, Pfarrheim, Jugendheim, Küsterwohnung) zu bauen. Pointiert hat Professor Damberg diese Entwicklung durch die Überschrift seines Artikels charakterisiert: „Jedem Bergmann seine Kirche neben das Bett“. Auf Grund der immer gut fließenden finanziellen Mittel der Kirchensteuereinnahmen (nicht der grundlegenden finanziellen Ausstattung des Bistums) konnte diese gesamte Infrastruktur, zu der ich auch einen hohen Personalanteil rechne, finanziell abgesichert werden.

Im Blick auf die Priesterzahlen bedeutete die Botschaft von Kardinal Hengsbach sehr viel, so lange er Bischof von Essen sei, habe jede Pfarrei (bei seinem Tode waren es 327) einen eigenen Pfarrer. In der ersten Sedisvakanz, die das Bistum erlebte, musste bereits der Administrator einer Gemeinde mitteilen, dass dieses Versprechen nicht mehr einzuhalten sei. Die Gruppe der Pastoralreferenten wurde übrigens erst unter Bischof Hubert Luthe eingeführt. Auf Grund der finanziellen Zwänge sah ich mich aber genötigt, bereits im Jahre 2004 einen Ausbildungsstopp zu veranlassen. So hat das Bistum zurzeit 30 Pastoralreferenten, 144 Gemeindereferentinnen, 33 Ständige Diakone mit Zivilberuf, 25 im Hauptberuf, 19 inaktive mit Zivil- und 6 inaktive im Hauptberuf.

Bischof Hubert Luthe hat der Entwicklung dadurch gegengesteuert, dass er mit Hilfe von McKinsey bereits 1997 70 Mio. DM im Haushalt einsparte. Vor allem aber hat er die Gemeinden ermutigt, Kooperationen zu Pfarrverbänden oder sogar zu Zusammenschlüssen von Pfarreien zu bilden. Als ich 2003 meinen Dienst in Essen antrat, konnte ich mit großer Hochachtung sehen, was bereits konzeptionell entwickelt worden war. Man musste leider auch feststellen, dass diese Konzeptionen dort gegriffen haben, wo die leitenden Pfarrer sich dafür einsetzten. Deswegen konnte ich am Anfang kaum verstehen, warum mich viele Verantwortliche darum gebeten haben, jetzt einen endgültigen Schnitt zu vollziehen. Dazu wurden wir auf Grund der finanziellen Engpässe genötigt, die sich nach einer gründlichen Untersuchung durch die Bischöfliche Prüfungsgesellschaft Münster im Jahre 2004 zeigten.

Auf diesem Studientag kann es nicht darum gehen, alle Felder darzustellen, in denen wir Sparmaßnahmen vorgenommen haben. Vielmehr soll es um die Pfarrstruktur gehen, zu der wir uns nicht nur auf Grund der finanziellen Situation entschlossen haben, sondern auch wegen der günstigen Voraussetzungen, die eine urbane Region bietet. Von daher bitte ich, genau das immer im Hinterkopf zu behalten. Da ich aus einer ländlichen Diözese komme, kenne ich schon den Unterschied zwischen dem, was sich in den Pfarreien meiner Heimatdiözese und speziell auch meiner Heimat in der Vorderen Eifel an Pfarrstrukturen ergibt, und dem, was wir im Bistum Essen haben. Dabei möchte ich noch auf drei Gesichtspunkte hinweisen, die es mir leichter gemacht haben, so zu handeln:

(1) Die enge Vernetzung der urbanen Region ermöglicht einen anderen Verkehrsverbund als z. B. in den Dörfern der Eifel. Von der rechten Rheinseite Duisburgs bis nach Bochum vor die Tore von Dortmund, das zu Paderborn gehört, bildet das Ruhrgebiet eine einzige Stadtregion. Die ländlichen Gebiete des Enne-

pe-Ruhrtal-Kreises mit den Dekanaten Hattingen und Schwelm im Bergischen Land und der Märkische Kreis im Sauerland mit den Dekanaten Altena und Lüdenscheid haben sich immer schwer getan, sich in diese Region einzufinden. Da sie außerdem sehr stark von der Diaspora gekennzeichnet sind, entstand bei den dort lebenden Katholiken und bei den dort tätigen Priestern immer der Eindruck, das zweite Glied in der Kette zu sein.

(2) Die Pfarreien sind zumeist jung! Viele Pfarreien wurden vor 40, 50 oder maximal 100 Jahren gegründet. Natürlich gibt es auch einige sehr alte Pfarreien. Sie sind aber nicht in der Mehrzahl. Das bedeutet etwas völlig anderes, als wenn der Pfarreienteppich von Größen bestimmt wird, die zwar weniger Katholiken zählen, in der Historie aber Jahrhunderte vorweisen können.

(3) Die demografische Entwicklung im Ruhrgebiet, vor allem auch bedingt durch den sozialen Wandel und die zum Teil sehr hohe Arbeitslosigkeit (in Gelsenkirchen z. Zt. 17 %; keine Ruhrgebietsstadt unter 10 %!) und den Rückgang der Kinderzahlen deutscher Einwohner (gegenüber der hohen Kinderzahl der mehr und mehr eingewanderten und einwandernden Muslime) ist bedrückend. Insgesamt kommen wir im Durchschnitt im Ruhrgebiet auf eine Prozentzahl von unter 20, wenn wir die Gruppe der Null- bis Achtzehnjährigen in den Blick nehmen. Das wirkt sich natürlich auch auf die Zahl der Gottesdienstbesucher aus und damit auch auf die Optik in den Gottesdiensten, von denen die allermeisten doppelt oder dreifach so groß sind wie die Kirchen meiner Heimatdiözese. Der Essener Dom selbst zählt eher zu den kleineren Bauten in unserem Bistum.

Schließlich möchte ich noch auf einen ganz wichtigen Aspekt hinweisen, der für unsere Überlegungen, eine andere Struktur zu wählen, die zukunftsträchtig in dieser Region sein kann, eine wichtige Rolle spielt. Es ist eine Überlegung, die sich gerade auch äußerlich am demografischen Faktor festmachen kann: die

fortschreitende Säkularisierung, die gerade bei jungen Menschen in besonderer Weise zu beobachten, aber auch nicht eine Frage bloß des Alters ist. Von daher erscheint es uns dringend notwendig, „Fördervereine des Glaubens“ zu bilden, wie ich das mitunter formuliere, um mich von den vielen Fördervereinen abzusetzen, die derzeit zum Erhalt von Gebäuden, u. a. auch Kirchen, gebildet werden, obwohl wahrscheinlich diese Gebäude keine Zukunft mehr haben. Bei diesen Fördervereinen des Glaubens denke ich an Biotope, kleine Gemeinschaften, in denen gebetet, der Glaube bewusst in den Blick genommen, besprochen und gelebt wird. Aus diesen Keimzellen des Glaubens in einer multireligiösen Landschaft wie dem Ruhrgebiet kann der innere Sinn der Christen wieder gefestigt werden (vgl. Jes 26,3), damit sie nicht in der Angst vor dem wachsenden Islam noch mehr innerlich schwach werden, sondern mutig ihren Glauben bezeugen, die bessere Alternative bilden, und auf diese Weise andere Menschen als Christen gewinnen.

I. Der vergrößerte pastorale Raum: der eine Ort (Pfarrei) und die vielen Orte (Gemeinden) der Seelsorge

Wenige große Pfarreien (43) werden in Zukunft in (170) Gemeinden, kirchenrechtlich verstehbar als Pfarrbezirke, unterteilt sein. Die *eine* Pfarrei ist ebenso Ort der Seelsorge wie die *vielen* Pfarrbezirke, die wir Gemeinden nennen, *Orte* der Seelsorge sind. Deshalb sprechen wir gerne von der Pfarrei als einer Gemeinschaft von Gemeinden. Die Schaffung solcher Orte in vergrößerten pastoralen Räumen ist von der Absicht geleitet, ein gemeinsames kirchliches Bewusstsein zu erreichen und ein Miteinander im Volke Gottes, das die Gläubigen als Mitglieder einer Pfarrei und der ihr zugeordneten Gemeinden bzw. Pfarrbezirke darstellen. Der Pfarrer leitet die Gesamtpfarrei, ist Vorge-

setzter aller Priester, Diakone und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ihm steht zur Entlastung in der Verwaltungstätigkeit ein Verwaltungsleiter zur Seite, der als Angestellter der Pfarrei die gesamte Verwaltung einschließlich der Personalarbeit und der Zuarbeit für den Kirchenvorstand sichert. So bleibt der Pfarrer verantwortlicher Leiter der Pfarrei und kann zugleich vorrangig priesterlichen Dienst tun. Dies ist der Versuch, der sakramentalen Grundstruktur der Kirche auch in der Organisation der Leitung der künftigen Pfarreien und ihrer Gemeinden zu entsprechen.

In der Pfarrei sind auch jene Gruppierungen und Einrichtungen des katholischen Lebens angesiedelt, die bisher nicht oder nicht ausschließlich gemeindlich verortet waren. Dazu zählen sowohl die Verbände, die sich immer pfarrübergreifend verstanden, aber auch pfarrlich angebunden blieben. Dazu zählen aber auch die muttersprachlichen Gemeinden, zurzeit im Bistum Essen 26. Sie bilden wie die Gemeinden, mit denen wir die Pfarrbezirke bezeichnen, für sich jeweils eine Gemeinde, ohne noch den rechtlichen Status der „Missionen“ zu haben. Ebenfalls gehören die Caritas, die Krankenhäuser, die Hochschulgemeinde usw. dazu.

Daraus ergeben sich folgende Konsequenzen:

(1) In der Gemeinde gibt es die Heimatverbundenheit, gerade auch für die älteren Menschen, so dass sowohl die Eucharistiefeier als auch die die Feier der anderen Sakramente in den Gemeinden gesichert ist, zugleich aber die einzelne Gemeinde (Pfarrbezirk) nicht mehr das *gesamte* Spektrum bisherigen pastoralen Handelns vorhalten muss, sondern nur noch das, was sie im Blick auf die vorhandenen Charismen zu tun in der Lage ist.

(2) Die Pfarrei als *der* Ort der Seelsorge in vergrößerten pastoralen Räumen gibt den Organisationsrahmen für eine ganze Reihe kleiner, durchaus auch temporärer, projektorientierter Gruppen für Menschen unterschiedlicher Mentalitäten und Le-

benssituationen vor. So kommt es zur *Ausdifferenzierung gemeindespezifischer* bzw. *pfarrbezirksspezifischer Aktivitäten*. Mag die eine Gemeinde oder der eine Pfarrbezirk z. B. die Kinder und Jugendlichen anziehen, so wirkt die andere wegen ihres kirchenmusikalischen Schwerpunktes attraktiv. Die „Familienkirche“ kann sich möglicherweise mit ihren qualifizierten familienpädagogischen Angeboten auf die Gemeinden und Pfarrbezirke in der Pfarrei und damit auf die ganze Pfarrei hin auswirken; Vergleichbares gilt für die liturgische Gestaltung von Gottesdiensten, die die Pfarrei betreffen (Gottesdienste an Hochfesten, Fronleichnamsprozession etc.).

(3) Das „Zusammenspiel“ der *vielen* Gemeinden und Pfarrbezirke in der *einen* Pfarrei erfordert die Zusammenarbeit. Mit ihr steht und fällt die Seelsorge in vergrößerten pastoralen Räumen. Voraussetzung für das Gelingen einer solchen Zusammenarbeit ist die Antwort auf die Frage, an welchem Ort denn die beste Infrastruktur für gemeinde- und pfarrbezirksspezifische Aktivitäten vorhanden ist: Wo finden sich z. B. die am besten geeigneten Räumlichkeiten für die Jugendarbeit? Zu berücksichtigen ist auch der Blick auf das Umfeld, in dem die Gläubigen einer Gemeinde wohnen, wie die „Beschaffenheit“ der Gläubigen selber: Handelt es sich überwiegend um alte Menschen oder um junge Familien, Arbeiter oder Angestellte und Beamte etc.

Ab dem Jahre 2009 wird es in einigen Gemeinden, die keinen Priester mehr erhalten können, so genannte „Koordinatoren/Koordinatorinnen“ geben, z. B. Diakone oder Gemeindereferentinnen/Gemeindereferenten. Die spezifisch priesterlichen Dienste bleiben dabei allerdings durch die in der Pfarrei tätigen Priester gesichert. Aufgrund der Zahlenentwicklung in der Altersstruktur der Priester könnte es sein, dass wir 2015 noch mehr, vielleicht sogar 40 bis 50 solcher Gemeinden ohne einen dort wohnenden Priester haben werden. Wie wir diese Koordinatoren auswählen und ausbilden, ist uns noch nicht klar.

Für die Bildung von Pastoralteams sind klare Stellenbeschreibungen notwendig. Sie garantieren Verbindlichkeit für alle, die im pastoralen Dienst tätig sind (Priester wie Laien) und helfen, eine Ausdifferenzierung nach den persönlichen Möglichkeiten und erworbenen Qualifikationen der Einzelnen sicherzustellen.

Zusammenfassend möchte ich sagen: Die Pfarrei bildet ein Netzwerk mit unterschiedlichen Knotenpunkten, die miteinander verknüpft sind und sich gegenseitig durchlässig beeinflussen und befruchten, so dass auf der einen Seite die Heimatbezogenheit vor Ort ebenso gewahrt wird wie auf der anderen Seite durch die Pfarrstruktur der Blick auf das Ganze immer wieder neu geweitet werden kann. Abschottungen sind viel weniger möglich. Die gemeinsame Administration fordert Absprachen, entlastet aber auch den priesterlichen Dienst.

II. Formen der Seelsorge in vergrößerten pastoralen Räumen

Um die Seelsorge zu sichern, wird jedes Team einen Pastoralplan erstellen, in dem geregelt wird, was in dieser Pfarrei alles getan werden muss, in dem aber auch abgesprochen wird, was in der derzeitigen Situation von den anstehenden Aufgaben unbedingt angegangen werden sollte, was aber auch im Augenblick zurückgestellt werden muss. Die Ehrenamtlichen und deren Einbindung im Pfarrgemeinderat und in den Gemeinderäten sind dabei in besonderer Weise mit einzubeziehen.

Die Pfarrei wird auch dadurch zum *Zentrum der Kategorialseelsorge*, dass die Seelsorger (Priester, Diakone wie Laien), die in der Kategorialseelsorge tätig sind, an die Pfarrei angebunden werden. Zu denken ist hier an die Schulen in der Pfarrei, an die Krankenhäuser, an die Hospize, an die in der Pfarrei angesiedelten Ordensgemeinschaften, deren Ordensleute in der Seelsorge

der Pfarrei tätig sind. So wird das „Zusammenspiel“ des breiten Spektrums der Kategorialseelsorge „über“ deren Anbindung an die Pfarrei gewährleistet und damit deren kirchliche Dimension zum Ausdruck gebracht. Vergleichbares gilt für die Caritas-Sozialstationen.

Über die Anbindung an die Pfarrei lassen sich auch die vielfältigen Dienste der Ehrenamtlichen koordinieren und zusammenführen und so für die Pastoral der Pfarrei fruchtbar machen. In jeder Pfarrei gibt es einen Kirchenvorstand und einen Pfarrgemeinderat. In jeder Gemeinde wird es darüber hinaus einen Gemeinderat geben, der mit dem Pfarrgemeinderat zusammenarbeiten muss.

Hinzu kommt: In jeder der Pfarreien soll die *Jugendpastoral* integraler Bestandteil der Pastoral sein. Deshalb ersetzt die Pfarrei die bisherigen Jugendämter. Im Zuge der Erarbeitung eines Pastoralplanes wird die Jugendpastoral deshalb unter Einbeziehung der Jugendlichen in diesen Plan „eingebaut“. Die Pfarreien tragen weitgehend allein die Verantwortung dafür, ob und in welcher Weise Jugendpastoral weiterhin möglich bleibt und dazu beiträgt, Kinder und Jugendliche mit der Botschaft des Evangeliums in Berührung zu bringen und Beziehungen zwischen Kirche und junger Generation wachsen zu lassen. Eine neue Verortung geistlicher Leitung auf Pfarrebene wird beim jeweiligen Pastoralteam liegen. Die neu entstehende Berufsgruppe der Jugendreferenten/Jugendreferentinnen wird projektorientiert und befristet an einem Ort tätig sein. Insofern die Jugendpastoral in den vergrößerten pastoralen Räumen der Pfarrei in einer konkreten Gemeinde der Pfarrei ihren Schwerpunkt hat, dient das Kirchengebäude dieser Gemeinde als „Jugendkirche“.

Ferner werden auch die muttersprachlichen Gemeinden in die Pfarrseelsorge eingebunden. Ihre Seelsorger gehören in die Pastorkonferenz der Pfarrei. So sind diese Gemeinden ebenfalls

integraler Bestandteil der Pfarrei und ihre Seelsorge wird in den Pastoralplan der Pfarrei eingebunden.

III. Vollzüge der Seelsorge in vergrößerten pastoralen Räumen

Dienste der Sakramentenpastoral, die bisher in *jeder* Gemeinde angeboten wurden, müssen nun nach der Umstrukturierung von Seelsorge in den vergrößerten Räumen der Pfarrei miteinander vernetzt werden. Nicht jede Vorbereitung auf die Erstkommunion, auf die Firmung oder das Bußsakrament muss noch in jeder Gemeinde der Pfarrei stattfinden.

Dasselbe gilt für die Katechetenausbildung und deren Begleitung.

Auch die Vorbereitung auf die Eheschließung, für erwachsene Taufbewerber, für die Vorbereitung auf den Wiedereintritt in die Kirche kann davon profitieren, dass die Vollzüge der Seelsorge in vergrößerten pastoralen Räumen stattfinden.

Schluss

Angesichts der gedrängten Zeit konnte nur ein kursorischer Überblick unter dem jeweiligen Stichwort gegeben werden. Manches ist auch noch im Fluss und wird sich erst im Laufe der Zeit so ausgestalten, dass wir einigermaßen zufrieden sein können. Vieles wird davon abhängen, wie in einer guten Kooperation ein Pastoralplan gestaltet wird, der es ermöglicht, die entsprechenden Akzente in der jeweiligen Pfarrei mit ihren unterschiedlichen Gemeinden zu setzen.

Erzbischof Robert Zollitsch: Neue Anforderungen an die Priester, Diakone und hauptamtlichen Mitarbeiter in Seelsorge und Diakonie und Veränderungen in ihren Berufsprofilen und Rollenzuschreibungen

Die uns bekannten und noch anstehenden pastoralen Veränderungen haben deutliche Auswirkungen im Blick auf die Anforderungen und das Profil der Priester, Diakone, aber auch auf die der anderen hauptberuflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Seelsorge und Diakonie. Ohne Zweifel bleibt vieles, was sich bewährt hat, weiterhin gültig. Jedoch sind es zugleich eine ganze Reihe an Aufgaben und Anforderungen, die es neu in den Blick zu nehmen bzw. wieder zu entdecken gilt.

I. Besinnung auf die *Communio* der Kirche „Spiritualität der Gemeinschaft“¹

„Vor der Planung konkreter Initiativen gilt es, eine Spiritualität der Gemeinschaft zu fördern“ so schreibt Papst Johannes Paul II. in seinem vielbeachteten apostolischen Schreiben *„Novo millennio ineunte“* zum Abschluss des Jubiläumsjahres 2000. Er führt uns damit zum Kern, zur Mitte dessen, was unsere Kirche ist: Wir sind Gemeinschaft des Glaubens, gerufen und zusammengerufen von Jesus Christus, *communio* in ihm. Wenn unsere Gemeinden im Zuge der Weitung der pastoralen Räume nicht nur zusammenwachsen, sondern auch zusammen wachsen sol-

¹ Apostolisches Schreiben *„Novo millennio ineunte“* von Papst Johannes Paul II. (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 150).

len, dann braucht es Priester und Diakone sowie Frauen und Männer in den unterschiedlichen pastoralen Berufen, die Kirche leben, die in ihrem Reden und Handeln, in Wort und Tat vorleben, was es heißt, *communio* zu sein. Es braucht gerade in größeren Seelsorgsräumen Menschen, die im Geist Jesu Christi kooperativ als Team zusammen arbeiten, die zusammen beten und sich gegenseitig ergänzen.

Vor allem aber wirkt die gelebte Gemeinschaft des Glaubens der „Gefahr der Vereinsamung“² entgegen, auf die der Vorsitzende der deutschen Regentenkonferenz, Franz Joseph Baur, bei deren Vollversammlung im März dieses Jahres eindringlich aufmerksam gemacht hat.

Bei allen Überlegungen, Gesprächen und Planungen ist es überdeutlich: Wir müssen weit mehr als bisher damit ernst machen, dass Seelsorge nicht allein Aufgabe der Priester und noch weiter gefasst, nicht allein Aufgabe der hauptberuflich in der Kirche Tätigen ist, sondern verstärkt Sache möglichst vieler in den Pastoralverbänden und Seelsorgeeinheiten. So wird es eine der großen Herausforderungen der nächsten Jahre sein, den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in ihrem Dienst (als Katechetin, Lektor, Pfarregemeinderat) kompetent zu helfen, sie dazu zu befähigen und geistlich zu begleiten.

Ohne Zweifel bedarf es dabei auch notwendig einer neuen theologischen Reflexion der Ehrenamtlichen als „Träger der Pastoral“, damit nicht der falsche Eindruck entsteht, sie würden im Zuge der Umstrukturierungen zu Lückenfüllern, in Zeiten knapper Kassen zu „billigen“ pastoralen Mitarbeitern für fehlendes hauptberufliches Personal.

Eine theologische Reflexion ist zugleich auch mit Blick auf das spezifische Profil der verschiedenen hauptberuflichen kirchli-

² Vgl. Deutsche Tagespost vom 16. März 2007.

chen Dienste geboten, da durch die Ausdehnung der pastoralen Räume die einzelnen Berufsbilder Gefahr laufen, miteinander zu verschwimmen. Eine zunehmende Verwischung der Konturen können wir sowohl zwischen dem Berufsbild der Gemeindeferentin/dem Gemeindeferenten und dem der Pastoralreferentin/des Pastoralreferenten wahrnehmen als auch zwischen priesterlichem Amt und den pastoralen Diensten. Dies ist nicht nur theologisch unredlich, sondern führt bei den Betroffenen zu Unzufriedenheit, Unsicherheit und Enttäuschung. Daher ist es erforderlich, die je eigene Sendung und Bevollmächtigung zu klären und herauszuarbeiten. Wenn es gelingt, das Profil der pastoralen Laienberufe nicht so sehr in Abgrenzung vom priesterlichen Amt zu schärfen, sondern von den allen Gläubigen zukommenden Aufgaben an den Grunddiensten der Kirche und dem gemeinsamen Dienst am Ganzen zu begründen, kann ihr Dienst vertieft als Ausdruck der vielfältigen geistgewirkten Begabungen und vermehrten Chancen verstanden und erfahren werden.

Wo es gelingt, Berufsbilder zu profilieren und Aufgabenfelder abzustecken, wird die Zusammenarbeit klarer, wächst die Zufriedenheit und steigt das Engagement. Eine Klärung ist aber nicht nur aus der Sicht der Arbeits- und Organisationspsychologie – im Sinne einer effizienten Arbeitsgestaltung – geboten, sondern auch und gerade aus der Sicht der Theologie des Amtes heraus und auf der Grundlage des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ein Priester, der seine Aufgabe als Leiter einer Seelsorgeeinheit/eines Pastoralverbundes einseitig vom Management her verstünde, wäre eine Karikatur dessen, was den Priester ausmacht.

II. Fähigkeit und Bereitschaft zu Kooperation und Delegation

Mit Blick auf konkrete Anforderungen und Kompetenzen ist künftig immer mehr ein hohes Maß an Fähigkeit und Bereitschaft zur Kooperation für das Gelingen der Arbeit vor Ort notwendig. Eine Spiritualität der *communio* bildet die tragfähige Basis für eine notwendige „kooperative Pastoral“, die sich unter anderem in der Bereitschaft zur Delegation niederschlägt, zu verbindlichen Absprachen und zu einer bereichernden Kultur des Erfahrungsaustausches, vor allem in regelmäßigen und gut strukturierten Dienstgesprächen. Gefordert und zu fördern ist die Fähigkeit, arbeitsteilig vorzugehen. Es geht nicht darum, dass „alle alles machen“. Vielmehr wird es künftig noch mehr als bisher eine Schwerpunktsetzung der einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geben, die durch die Einbindung in das jeweilige Team ausgeglichen und ergänzt wird. Da weder das priesterliche Amt noch die pastoralen Dienste für sich da sind, sondern einen Dienst in und für die Kirche darstellen, gilt es bei aller Schwerpunktsetzung und gebotenen Arbeitsteilung entschieden den Blick auf den gemeinsamen Auftrag und die gemeinsamen Ziele zu richten. Dazu ist es notwendig, dass sich Priester, haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit ihrem je spezifischen Charisma einbringen, das korreliert mit der Weihe, dem jeweiligen bischöflichen Auftrag, einem bestimmten Lebensstand und einer entsprechenden Ausbildung.

In Zeiten einer Weitung der pastoralen Räume und größer werdender Pastoral- und Seelsorgeteams wird in besonderer Weise spürbar: der Glaube ist angewiesen auf Kommunikation. Es braucht Menschen, die mit theologischem Sachverstand und sozialer Kompetenz Gruppen und Gemeinschaften begleiten, ihnen die Hilfe und Impulse geben, die sie brauchen, und die in

spiritueller Hinsicht für die notwendige Bandbreite innerhalb eines Pastoralverbundes oder einer Seelsorgeeinheit sorgen. Auch wenn die Gemeinschaft der Kirche davon lebt, dass möglichst viele Glieder der Kirche sich aktiv in die kirchlichen Grundvollzüge einbringen, sollten wir uns, und darauf hat Bischof Joachim Wanke mehrfach hingewiesen, von dem „Pastoralziel entlasten, dass alle zu mitsorgenden Gemeindemitgliedern werden. Hier wird zuviel unnötiger ‚pastoraler Schweiß‘ vergossen.“³

Weil größere pastorale Räume keine Einzelkämpfer, sondern Kooperation und Teamarbeit erfordern, braucht es Priester, die als deren Leiter in besonderer Weise die notwendige Leitungskompetenz sowie die Fertigkeit der Koordination, der Moderation und Gesprächsleitung mitbringen bzw. bereit sind, sich darin fort- und weiterzubilden. Dabei bedeutet die Bereitschaft und Fähigkeit zur Kooperation nicht zuletzt auch kritik- und konfliktfähig zu sein. Dabei hilft es, um die eigenen Grenzen zu wissen und immer mehr zu lernen, mit diesen Grenzen umgehen zu können. Diese Kompetenz ist gerade auch auf dem Hintergrund gefordert, dass Priester und pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter es in immer größer werdenden pastoralen Räumen aushalten müssen, keinesfalls allen Ansprüchen und Anliegen gerecht werden zu können. Wer hier in Auseinandersetzungen gerät, muss sehr genau seine eigenen Grenzen, Schwachstellen und Eigenanteile im Blick haben.

III. Den Umbruch als Chance erkennen

Leitung als Dienst am Evangelium und an der Hoffnung ist positiv orientiert, ist an den Stärken, den Ressourcen, den Mög-

³ Vgl. Joachim Wanke, Was der Kirche aufgetragen bleibt. Seelsorge und Seelsorger auf dem Prüfstand gegenwärtiger Herausforderungen, Werkstattgespräche im Bistum Essen am 8.3.2007.

lichkeiten, Chancen und Zielen ausgerichtet. „*Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist. Das Ziel vor Augen jage ich nach dem Siegespreis: der himmlischen Berufung, die Gott uns in Jesus Christus geschenkt hat*“ (Phil 3,13–17). „Das Ziel vor Augen“ – ein Wort, das in so manchem Team wohl eher eine Frage ist: „Welches Ziel haben wir vor Augen? Woran baut, wer Kirche gestaltet?“ Jeder von uns weiß, wie viel Energie frei wird, wenn wir von etwas begeistert sind, wie viel Kreativität ans Tageslicht kommt, wenn ich für eine Sache Feuer gefangen habe. Wer deshalb eine Seelsorgeeinheit, ein Seelsorge- bzw. Pastoralteam im Geist Jesu Christi leitet, wer den Übergang von der bisherigen zu einer zukunftsfähigen Seelsorge gestalten will, darf kein Vorarbeiter der Resignation sein, sondern muss ein Anwalt und Pionier der Hoffnung sein. Mit anderen Worten: Es gilt, die Herausforderung der Stunde als Chance zu verstehen, die eigene Arbeit zu überdenken und neue Formen zu suchen, das Evangelium in unsere Zeit hinein zu verkünden, sich darum zu bemühen, die Zeichen der Zeit als Pläne Gottes zu lesen.

Zwei Fragen, die wir immer wieder neu stellen müssen, können dabei helfen:

Wo und durch welche konkreten Situationen, Impulse und Vorgänge fordert uns Jesus Christus zum Aufbruch heraus? Wo ruft er uns zu „*duc in altum*“, werft eure Netze aus?⁴

Eine zweite Leitfrage: Wo und wie fordert Jesus Christus mich ganz persönlich zum Aufbruch heraus, ihm nachzufolgen und dabei auch von Liebgewonnenem Abschied zu nehmen? Gerade auch schmerzhaften Erfahrungen in der Pastoral wie im persönlichen Leben gilt es, als Ruf in die Nachfolge anzunehmen.

⁴ Apostolisches Schreiben „*Novo millennio ineunte*“ von Papst Johannes Paul II. (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 150).

IV. **Communio: Gemeinschaft des Glaubens über die Territorialgemeinde hinaus**

Bei all unseren Überlegungen wird immer wieder deutlich: In der gegenwärtigen Pastoral genügt es nicht, das Vorhandene zu verwalten und zu organisieren. Vielmehr ist eine „evangelisierende Pastoral“ gefordert, welche die Fähigkeit hat, Menschen neu den Schatz des Glaubens zu erschließen und einen persönlichen Zugang zu Jesus Christus zu vermitteln.⁵ Unsere erste und wichtigste Aufgabe ist und bleibt es, Verkünder des Evangeliums zu sein und gerade in größeren pastoralen Räumen Orte geliebten Glaubens zu schaffen, Biotop einer ansteckenden Spiritualität der Gemeinschaft.

Hier ist von unseren Priestern und pastoralen Mitarbeiterinnen/Mitarbeitern eine weitere Kompetenz gefordert. Eine gediegene theologische Ausbildung und die Kenntnis entsprechender katechetischer, pastoralpraktischer Materialien sind dafür notwendig, jedoch keinesfalls hinreichend. Vielmehr braucht es vor allem ein Gespür für den „Kairos“, d. h. die Fähigkeit wahrzunehmen, wo und wie in einem Menschen – vielleicht ausgelöst durch äußere Umstände – die Sehnsucht nach einem tieferen Zugang zum Glauben aufbricht. Es braucht die Kompetenz, solch einen Vorgang angemessen begleiten zu können. Diese Fähigkeit erlernt man nicht allein durch das Studium einiger Handbücher. Vielmehr ist es notwendig, dass junge bzw. angehende Priester und pastorale Mitarbeiterinnen/pastorale Mitarbeiter mit gelungenen und gelingenden Wegen und mit erfahrenen Seelsorgern in Berührung kommen.

⁵ Vgl. „Zeit zur Aussaat“: Missionarisch Kirche sein. (Die deutschen Bischöfe 68).

Schon hier wird deutlich, wie wichtig und bereichernd der sprichwörtliche „Blick über den eigenen Kirchturm“ hinaus ist, wie sehr Priester und hauptberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in größeren pastoralen Räumen gefordert sind, die Menschen miteinander zu vernetzen und untereinander in Beziehung zu setzen. Dazu braucht es Orte und Gelegenheiten, wo die *communio* der Kirche erlebt werden kann, wo man sich im Licht des Evangeliums des gemeinsamen Weges vergewissert, sich gegenseitig in Gebet und Gespräch ermutigt und bestärkt; Gemeinschaft, christliche *communio* will gelebt, erlebt und erfahren werden.

Das Gelingen der Zusammenarbeit hängt im Wesentlichen von der Bereitschaft ab, sich füreinander zu öffnen, aufeinander zuzugehen und Aufgaben gemeinsam wahrzunehmen. Dabei sind die Solidarität und das Bemühen aller gefordert, mehr das Gemeinsame und Verbindende zu sehen, als auf die Wahrung der eigenen Interessen zu pochen.⁶

Damit dies gelingt, ist es für alle, die hauptamtlich tätig sind, unbedingt erforderlich, die Kräfte zu konzentrieren und gemeinsam neue Prioritäten zu entwickeln. Bei allen Aufgaben, die den so genannten pastoralen Alltag bilden, braucht es immer Mut und Zeit, Neues zu wagen. Dies ist jedoch nur möglich, wenn wir es zugleich schaffen, in den Gemeinden unserer Seelsorgeeinheiten und Pastoralverbände eine „Kultur des guten Aufhörens“ zu implantieren, d. h. von Projekten, Initiativen,

⁶ Vgl. dazu die Pastoralen Leitlinien der Erzdiözese Freiburg „Den Aufbruch wagen“: Wo Kirche so gebaut, aufgebaut und weitergebaut wird, knüpfen alle an einem tragenden Netz. Jede Vernetzung untereinander und miteinander lebt vom „Bewusstsein, einerseits vom Ganzen getragen, andererseits aber für die Stabilität und möglichst große Dichte dieses Netzes bedeutsam zu sein. Dann nehmen wir die anderen Glaubenden als Ergänzung wahr und verstehen uns gegenseitig als Bereicherung“. (21)

übernommenen Aufgaben oder Traditionen bewusst Abschied zu nehmen. Denn dringender denn je sind kreative Möglichkeiten zu suchen, um vor allem auch Menschen außerhalb der Kirche zu erreichen.⁷

V. Pastoral „in mobiler Gesellschaft“⁸

Wer über die Anforderungen an die Priester, an die Diakone und an die anderen hauptberuflichen Mitarbeiterinnen/hauptberuflichen Mitarbeiter in Seelsorge und Diakonie und über Veränderungen in ihren Berufsprofilen und Rollenzuschreibungen spricht, darf nicht übersehen, dass gerade mit Blick auf ländliche Gebiete ein hohes Maß an Mobilität verlangt wird. Sie müssen viel mehr unterwegs sein, sich von einem an den anderen, oft weit entfernt liegenden Ort bewegen, als zu der Zeit, in der sie „nur“ für eine Gemeinde zuständig waren. Doch welche Möglichkeiten zugleich darin liegen, durfte ich in unzähligen Gesprächen in meiner zwanzigjährigen Zeit als Personalreferent von pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern immer wieder erfahren. In großer Übereinstimmung berichteten sie davon,

⁷ Vgl. dazu: Joseph Ratzinger Salz der Erde. Christentum und katholische Kirche an der Jahrtausendwende. Ein Gespräch mit Peter Seewald, 1996, 171: „Es gibt sozusagen eine ständige kirchliche Selbstbeschäftigung mit ein paar Fixpunkten. Dabei wird zu wenig beachtet, dass draußen 80 Prozent Nichtchristen da sind, die auf das Evangelium warten oder für die jedenfalls, das Evangelium auch bestimmt ist, und dass wir uns nicht ständig mit unseren eigenen Fragen quälen, sondern überlegen sollen: Wie können wir als Christen heute in dieser Welt ausdrücken, was wir glauben und damit denen etwas sagen?“

⁸ Vgl. die Habilitationsschrift von Franz-Peter Tebartz-van Elst, Gemeinde in mobiler Gesellschaft. Kontexte – Kriterien – Konkretionen, Würzburg 2001², in der die vielfältigen Mobilitätsprozesse der heutigen Gesellschaft benannt, reflektiert und konkrete Handlungsimpulse vorgelegt werden.

dass sie lieber in größeren Seelsorgeeinheiten arbeiten und in Seelsorge- bzw. Pastoralteams, als in kleineren Einheiten für alles verantwortlich zu sein. Die Weitung der pastoralen Räume bringt für weit mehr Menschen die Chance mit sich, die eigenen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Talente besser einzubringen und damit verbunden eigene Schwerpunkte setzen zu können. Und wenn auch der größere Teil der Priester weiterhin eine Leitungsfunktion übernehmen wird, bieten Seelsorgeeinheiten, Pastoralverbände die Möglichkeit, mehr charismenorientiert Personalplanung zu betreiben. Denn neben und in Ergänzung zum Pfarrer, dem Leiter, können sich Priester als Pfarrvikare, Kooperatoren oder als Seelsorger mit eigenem Schwerpunkt gezielt einbringen.

VI. Menschlich reifen durch Rückbindung an Gott

Gerade weil die derzeitigen Herausforderungen es von uns mehr denn je verlangen, geistig mobil und flexibel zu sein, wenn es darum geht die Botschaft des Evangeliums in die Sprache der Menschen aus den unterschiedlichsten Milieus zu übersetzen, ist es ein Gebot der Stunde, die in unterschiedlichen lehramtlichen Dokumenten herausgestellte notwendige menschliche Reife als unverzichtbare Grundlage für den pastoralen Dienst verstärkt ernst und noch bewusster in den Blick zu nehmen.⁹ Menschliche Reife bedeutet Selbststand und Selbstkenntnis und damit auch die Fähigkeit, eigene Talente und

⁹ Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Ausbildung der Priesteramtskandidaten „Optatum totius“, Nachsynodales Apostolisches Schreiben von Papst Johannes Paul II. über die Priesterausbildung im Kontext der Gegenwart „Pastores da vobis“ (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 105).

Fertigkeiten in angemessener Weise einzubringen, und die Kompetenz, Situationen und Vorgänge nüchtern und ehrlich zu analysieren. Dies ist grundlegend notwendig, um bei den Umbrüchen und der Vielschichtigkeit, ja bisweilen Unübersichtlichkeit der gegenwärtigen Pastoral nicht nur zu reagieren, sondern auch prospektiv zu handeln und damit Möglichkeiten und Wege für neues Wachstum im Glauben zu nutzen. Dazu bedarf es nicht zuletzt eines eigenen regelmäßigen geistlichen Lebens. Gerade angesichts der Terminfülle und anstehender administrativer Aufgaben ist die Gefahr groß, dass vieles an Gebets- und Lebenskultur sehr schnell wegbricht.¹⁰ Für die Bewältigung und das Management des pastoralen Alltags ist die Rückbindung an Jesus Christus lebensnotwendig.

Schluss

Die Erfahrungen zeigen, dass sich unsere Priester wie auch die hauptberuflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gegenwärtig in viele Spannungsfelder gestellt wissen, auf die es angemessen zu reagieren gilt. Die Verantwortlichen in unseren Diözesen – und damit nicht zuletzt wir Bischöfe – sind daher gut beraten, Personal, Energie und natürlich auch Kapital in die Qualifizierung unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu investieren. Entscheidend ist: Der derzeitige Umbruch darf nicht mit einer Negativstimmung belastet werden. Wir können mit den Steinen, die uns in den Weg gelegt werden, verschieden umgehen. Wir können darüber klagen, uns vom Weg abbringen lassen und enttäuscht umkehren. Wir können resignieren

¹⁰ Vgl. Hubertus Brantzen, *Lebenskultur des Priesters. Ideale – Enttäuschungen – Neuanfänge*, Freiburg/Basel/Wien 1998. Nicht zuletzt das große Echo, das diese Veröffentlichung fand und findet ist ein Indiz, dass hinsichtlich der Lebenskultur – und damit gerade auch der Kultur des geistlichen Lebens – Handlungsbedarf besteht.

und uns darauf setzen, uns sogar festsetzen. Wir können sie aber auch als Bausteine verwenden und mit ihnen Häuser und Brücken, die Zukunft bauen und so die Vision vom Reich Gottes, Gottes eigene Verheißung Gestalt werden lassen. Sicher wird es stets erforderlich sein, unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Pastoral immer wieder kritisch herauszufordern, sich den veränderten Gegebenheiten zu stellen. Dabei braucht es gerade von unserer Seite ein hohes Maß an Gesprächsbereitschaft, an Ermutigung, Bestärkung und vor allem auch Solidarität im Gebet, damit wir miteinander den Aufbruch wagen und gestalten können.

Bischof Reinhard Marx: Die Vergrößerung des pastoralen Raumes und die Nähe zu den Menschen

„Der Weg der Kirche ist der Mensch“, so sagt Johannes Paul II. in seiner Enzyklika *Redemptor Hominis*. So muss alle pastorale Arbeit sich auf die Menschen und zwar die ganz konkreten Menschen in ihren Lebenssituationen richten. Das sollte auch in größeren pastoralen Räumen im Blick bleiben und versucht werden. Allerdings muss auch je neu überlegt werden, wie dieser Weg der Kirche zu den Menschen sich unter neuen Bedingungen verändern muss. Dazu einige Punkte:

(1) Die unterschiedlichen Gründe für die Vergrößerung des pastoralen Raumes seien hier nur kurz erwähnt ohne ausführliche Vertiefung. Da ist zum einen die Veränderung der Lebens- und Glaubenswelt der Menschen. Das ist eine Entwicklung, die sich seit Jahrzehnten vollzieht, wie auch religionssoziologische Untersuchungen zeigen. Der Lebenskreis der Menschen hat sich geweitet auch durch die differenzierte Arbeitswelt und durch erweiterte Möglichkeiten und Notwendigkeiten der Mobilität, die für die Menschen einen größeren Aktions- und Lebensraum bedeuten. Vieles ist möglich, wovon andere Generationen noch nicht einmal träumen konnten. Vor allem im städtischen Bereich, aber auch auf dem Land wirkt sich die demographische Veränderung auf die Größe der Pfarreien aus. Dazu kommen die Kirchengaustritte, die im Blick auf die Verringerung der Zahl der Katholiken mittlerweile sogar stärker ins Gewicht fallen als der demographische Faktor, wie die kürzlich von der DBK veröffentlichten Statistiken zeigen. Der regelmäßige Kirchenbesuch ist in den letzten Jahrzehnten in vielen Gebieten um fast 50 Prozent gesunken. Die Verhältniszahl auf wie viel Katholiken ein aktiver Priester kommt, verschlechtert sich von Jahr zu Jahr.

In all diesen Punkten ist für die nächsten Jahre eine vollständig gegenläufige Entwicklung nicht zu erwarten, was natürlich Veränderungen in bestimmten Regionen bzw. pastoralen Aufgabefeldern nicht ausschließt.

(2) Die Spannung, die in der Themenstellung liegt – Vergrößerung des pastoralen Raumes und Nähe zu den Menschen – macht sich besonders fest am Begriff der Seelsorge. Was Seelsorge ist, darüber gibt es in der Kirche sehr unterschiedliche, manchmal diffuse Vorstellungen. Die Ausweitung des Begriffs auf alle möglichen Aktivitäten, auch über den kirchlichen Raum hinaus, macht das deutlich. Natürlich setzt auch etwa der Codex voraus, dass der Pfarrer in der Lage ist, die Gläubigen zu kennen und sich auf die konkreten Lebenssituationen zu beziehen. Zu einer wirklich vertieften Seelsorge wird also auch in Zukunft gehören, das Leben der Menschen zu teilen und zu begleiten, um nicht als welt- und lebensfremder Außenseiter zu erscheinen. Allerdings muss klarer als in der Vergangenheit gesagt werden, dass Seelsorge prioritär heißt: die Menschen begleiten auf ihrem Weg zum ewigen Heil! Insofern vollzieht sich die Seelsorge am intensivsten in der Feier der Sakramente und in der Verkündigung des Wortes Gottes. Die wichtigste Aufgabe des Priesters ist von daher, den Menschen den Weg zu eröffnen, im Heiligen Geist durch Christus zum Vater zu gehen.

(3) Deshalb ist „Nähe zu den Menschen“ nicht nur territoriale Präsenz vor Ort, die natürlich immer notwendig bleibt. Aber auch schon jetzt ist es im Bistum Trier mit hunderten von kleinen Pfarreien nicht möglich, dass der Pfarrer in jedem Ort immer präsent ist. Seine Anwesenheit muss sich dann auf bestimmte Zeiten und Anlässe beziehen. Das wird im Sinne des oben Gesagten insbesondere das sakramentale Handeln betreffen. Nähe zu den Menschen bedeutet auch, Nähe herstellen in einer neuen Sammlung. Wer in einem kleinen Dorf seinen Glauben vertiefen will, Exerzitien im Alltag machen möchte,

wird sich auf den Weg machen müssen in eine neue Nähe zu Menschen, die aus einem größeren Raum kommen, weil er sie in seinem eigenen Ort nicht findet. Größere pastorale Räume bedeuten also auch eine Sammlungsbewegung in neue Vergemeinschaftungen und Begegnungen hinein. Das gilt für die katechetische Arbeit, für die Jugendarbeit, für das karitative Engagement und für vieles andere mehr. Es muss deutlicher werden, dass da, wo gläubige Menschen sich begegnen, auch über die Pfarreigrenzen hinweg pastorale Nähe in ganz neuer Weise erfahrbar werden kann. Man wird da durchaus festhalten können an der von Kardinal Höffner so genannten „Geh hin-Struktur“ der Kirche. Aber man muss sie in den neuen Bedingungen ergänzen durch eine „Komm her-Struktur“, wie sie auch im Evangelium vorgesehen ist. Die Einladung, sich zu versammeln, das Fest des Glaubens in großer Gemeinschaft zu erfahren, einen Kreis junger Familien zusammenzuführen etc., ist für die Zukunft unserer Pastoral außerordentlich wichtig und ist nicht nur Verlust, sondern auch Ermöglichung einer neuen pastoralen Nähe, die Menschen zusammenführt, denen der Glaube an Jesus Christus wichtig ist.

(4) Eine solche Nähe zu den Menschen muss wohl im „Netzwerk“ organisiert werden. Eine große Pfarrei oder Pfarreiengemeinschaft wird sich nicht nur territorial aufgliedern, sondern auch nach Gemeinschaften, Aufgaben und aktuellen Herausforderungen. Das gilt etwa für die Caritas, die Schulseelsorge, die Jugendarbeit, besonders für die Jugendlichen nach der Firmung. Ob es uns gelingt, die zukünftigen Pfarreiengemeinschaften nicht nur als eine Ansammlung von in sich abgeschlossenen kleinen oder größeren Pfarreien zu sehen, sondern auch wirklich als eine neue Gemeinschaft, die sich den Möglichkeiten einer differenzierten Pastoral stellt, ist sicher allen noch nicht deutlich genug. Im Bistum Trier wird es jedenfalls auch in Zukunft nötig sein, die von den Gläubigen so genannte „katholi-

sche Klingel im Ort“ im Blick zu behalten. Es muss gerade in den kleinen Orten Ansprechpartner und Verantwortliche geben. Ich ermutige bei meinen Besuchen die Gläubigen, ihre kleinen Dorfkirchen zu öffnen und jeden Tag zum Gebet zusammenzukommen, auch wenn nur zwei oder drei zum Engel des Herrn da sind. Aber darüber hinaus muss um der Zukunft des Glaubens willen das Bewusstsein wachsen, dass Kirche größer und mehr ist als die kleine Gemeinde vor Ort. Kann der Priester in dieser Weise noch den Menschen nahe sein? Sicher wird eine „Omnipräsenz“ und „Allzuständigkeit“ nicht möglich sein, wenn sie denn je möglich war. Der Priester der Zukunft wird sich bei aller lebensweltlichen Einbindung doch auf die „sakramentale Nähe“ konzentrieren müssen. Das ist es, was die Menschen vom Priester erwarten: dass er Zeichen der Nähe Gottes ist, auch wenn manche Menschen das so nicht aussprechen.

„Die gegenwärtige Entwicklung deutet darauf hin, dass der Pfarrer seine Weise des Hirtenamtes (sowohl als Leitung wie als Seelsorge) und seine Weise des Lehramtes situationsbedingt mehr und mehr nur noch *vermittelt* durch die Ausübung seiner Teilhabe gerade am Priesteramt Christi verwirklichen kann. Dieser Dienst dürfte zum spezifischen Medium, zur integrierenden Form seiner Teilhabe am dreifachen Amt Christi und damit auch seines pastoralen Handelns überhaupt werden. Das bedeutet: Der Dienst der liturgischen Feier und der in ihrem Rahmen vorgesehenen Verkündigung und Sakramentenspendung (zumal am Sonntag) dürfte in Zukunft wohl noch deutlicher als bisher *der* hervorgehobene Ort sein, wo sich die Teilhabe des Priesters am dreifachen Amt Christi am sichtbarsten konkretisiert; wo er das Hirtenamt als Leiter und Seelsorger der Pfarrei und das Lehramt als Verkündiger des Evangeliums anschaulich erlebbar und dem Sinn seines priesterlichen Dienstes gemäß ausüben kann. Diese (liturgische) Dimension seines Dienstes ist eben aus guten theologischen Gründen am wenigsten generell zu de-

legieren. So wird auch aus dieser Perspektive die sonntägliche Eucharistiefeier für die ekklesiologische Größe ‚Pfarrei‘ mehr und mehr das zentrale Integrationsgeschehen sein¹. Auch seine Leitungsaufgaben nimmt der Priester im Wesentlichen wahr durch die Feier der Eucharistie und die Verkündigung des Wortes Gottes.

(5) Kann es so etwas geben wie eine Gemeindeentwicklung in den größeren pastoralen Räumen? Können wir Kriterien finden? Das sind Fragen, die uns im Bistum Trier durchaus beschäftigen. Hier muss es sicher auch um eine bessere Aufteilung der Aufgaben gehen: Was soll vor Ort auf der Ebene der Pfarrei oder der Pfarreiengemeinschaft geschehen? Was ist Aufgabe des Dekanates? Wo muss das Bistum subsidiär eintreten? Nach welchen Kriterien können die personellen und finanziellen Zuweisungen erfolgen? Wie können missionarische Projekte aufgegriffen und vertieft werden und sich in den Pfarreiengemeinschaften auswirken? Hier sind wir sicher noch auf dem Weg auch zu einer ekklesiologischen Neuorientierung, die stärker das Ineinander deutlich macht, wie es das Konzil im Blick auf die Kirche insgesamt formuliert hat. Die Bischöfe sind „sichtbares Prinzip und Fundament der Einheit in ihren Teilkirchen, die nach dem Bild der Gesamtkirche gestaltet sind. In ihnen und aus ihnen besteht die eine und einzige katholische Kirche“². Das wäre analog auch auf das Verhältnis von Pfarreien und Bistum anzuwenden. Die Kirche besteht in und aus Ortskirchen, das bezieht sich in gewisser Weise auch auf das Bistum. Allerdings ist nicht jede Gemeinde, auch nicht jede Pfarrei eine Ortskirche. Es kommen ja auch die Ordensgemeinschaften und

¹ Medard Kehl, Reizwort Gemeindezusammenlegung, in: Stimmen der Zeit 225 (5/2007) 327.

² Vgl. die Dogmatische Konstitution über die Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils „Lumen Gentium“ 23.

geistlichen Zentren hinzu. Aber eine starke Analogie erkenne ich doch. Es muss das Bewusstsein wachsen, dass wir gemeinsam als Bistum und Pfarreien Kirche vor Ort sind und einander brauchen und uns gegenseitig stützen. Die Pfarreien können nicht Kirche sein ohne den Bischof und den Papst, und umgekehrt lebt das Bistum in den Pfarreien, Gemeinschaften vor Ort. Wie sich das auswirkt in einer Neuordnung von Zuständigkeiten und Zuweisung von Ressourcen und Aufgaben ist eine Herausforderung für die nächsten Jahre in allen Bistümern.

(6) Ganz wichtig ist, dass wir die Situation, in der wir stehen, annehmen in der Überzeugung, dass der Herr uns zutraut, jetzt seine Kirche zu sein. Wir gehen sicher einen längeren Weg, der mit Abschiednehmen und Aufhören verbunden ist. Dabei gilt für mich als Orientierung: Qualität vor Quantität! Priorität hat die Verkündigung des Evangeliums und die Feier der Sakramente, natürlich verbunden mit einem katechetischen und mystagogischen Weg, der das Leben der Menschen im Blick behält. Das ist der wichtigste seelsorgerliche Auftrag. Und: Wir müssen die neuen pastoralen Räume, die Pfarreiengemeinschaften zu einem Netzwerk entwickeln, das sich als Gemeinschaft der Aufgabe stellt, wirklich zu evangelisieren und die Sendung akzeptiert, unter heutigen Bedingungen Kirche zu sein.

Arbeitsgruppen

Nach dem Vortrag und den drei Statements teilten sich die Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz in sechs Arbeitsgruppen auf, um die Thematik zu besonderen Punkten zu vertiefen.

Im Folgenden sind zuerst die kurzen einleitenden Gesprächsimpulse, sodann die sehr knapp gehaltenen und ausgewählten Ergebnisse wiedergegeben. Die Ergebnisse wurden anschließend dem Plenum mitgeteilt und erläutert.

I. Pfarrei und Gemeinde – Historisch gewachsene Strukturen vs. neue pastorale Gliederungen

Leitung: Bischof Joachim Reinelt

Referent: Weihbischof Franz-Peter Tebartz-van Elst

Gesprächsimpulse

I. pastoralgeschichtlich

Die Gründung und Entwicklung von Pfarreien im 19. und 20. Jahrhundert ist von dem pastoralen Ziel geleitet, das Evangelium, die Sakramente und die Seelsorge der Kirche nahe an die alltäglichen Lebensbezüge der Menschen heranzubringen.

In einer Gesellschaftsform, die wirtschaftlich und sozial von einer hohen Stabilität und Kongruenz der Bereiche Wohnen, Arbeiten und Freizeit ausgehen konnte, war dies die optimale Form von Glaubens- und Lebensverortung.

2. pastoralsoziologisch

Die zunehmende wirtschaftliche und soziale Mobilität seit den 60er Jahren hat eine gesellschaftliche Mentalität mit sich gebracht, die Heimatgefühl und Zugehörigkeit durchweg an dem erweiterten Lebensraum festmacht.

Kulturanthropologisch spricht man davon, dass Identitäten sich in dem Radius bilden bzw. erweitern, den Menschen in ihren alltäglichen Lebensbezügen ausschreiten. Wo aber subjektiv das Gefühl der Unüberschaubarkeit entsteht, kommt es zur Bildung partieller Identitäten und zu Gegenbewegungen bzw. regressiven Tendenzen (vgl. manche „Trotzstrategien“ in den Strukturdiskussionen).

In diesem Zusammenhang ist auch zu bedenken, dass gesellschaftliche Beschleunigung im Leben der Menschen in persönlichen (und damit gerade religiösen) Bezügen nach Entschleunigung und einer Nähe des kirchlichen Lebens vor Ort suchen lässt (vgl. lokale Identität in Dörfern durch kirchliche Lebensvollzüge).

Geht es darum, die Wirksamkeit volkskirchlicher Pastoral in der Nähe zu den Lebensbezügen der Menschen unter veränderten (mobileren) Lebensbedingungen anzustreben, braucht Gemeindepastoral den verbindenden und verbindlichen Blick „über den Kirchturm hinaus“.

3. pastoraltheologisch

„Nähe“ ist die Erfahrung der Menschen in der Verkündigung Jesu. Er kommt ihnen nahe, indem er Worte, Gesten und Bilder aufgreift, die sie betreffen. Jesu Begegnungen mit den Menschen, seine Krankenheilungen und Dämonenaustreibungen

bringen das Reich Gottes in die Unmittelbarkeit der persönlichen und sozialen Lebenswelten.

„Nähe“ ist demzufolge Grundparadigma und Auftrag kirchlicher Pastoral: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“¹.

„Nähe“ ist in diesem Sinne zuerst eine personale und nicht eine territoriale Kategorie. Sie kann nicht hergestellt werden, sondern ist zuerst darstellendes Handeln der Kirche, das die Gegenwart des Auferstandenen in den sakramentalen und seelsorglichen Vollzügen vermittelt.

In der Spur Jesu braucht „Nähe“ deshalb auch den Zeugen. In ihm kommt der österliche Glaube und die Seelsorge der Kirche dem Menschen nahe (vgl. die Sendung Jesu vor Ostern und die Sendung der Kirche nach Ostern).

4. pastoralpraktisch

Die „Nähe“ kirchlicher Seelsorge vor Ort wird sich in personaler und struktureller Hinsicht am Subsidiaritätsprinzip orientieren müssen: So viel Eigeninitiative vor Ort über das personale Angebot von Zeugen wie möglich und so viel Einbindung und Verbindung wie nötig, um im größeren Raum der angestrebten Verbindlichkeit eine erfahrbare Gestalt zu geben.

Über Personen (Zeugen) braucht es zuerst eine Vernetzung verschiedener Orte und Gruppen im größeren Raum. Diese „Verbindung im Austausch“ ist nicht zuerst auf der Ebene von Gremien zu leisten, sondern braucht primär einen spirituellen Raum und

¹ Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes“ 1.

Rahmen². So kann eine innere Verbindlichkeit im Sinne einer „Gemeinsamkeit im Wollen“ (Papst Benedikt XVI.) wachsen.

Ergebnisthesen

- *Nähe in seelsorglicher Erfahrung* ist zuerst eine personale und nicht eine territoriale Kategorie. In der Spur Jesu braucht sie deshalb zuerst den Zeugen. In ihm bekommt der österliche Glaube Gesicht vor Ort.
- Die Akzeptanz sich weitender pastoraler Räume wächst, wo sich Übergänge organisch gestalten und von den Priestern bejaht und begleitet werden. *Nähe in sakramentaler Erfahrung* braucht Präsenz eines spezifisch priesterlichen Dienstes (z. B. verlässliche Beichtzeiten).

II. Das Zusammenwirken von Haupt- und Ehrenamtlichen in neuen Strukturen

Leitung: Kardinal Georg Sterzinsky

Referent: Weihbischof Paul Wehrle

Gesprächsimpulse

I. Gewandelte Strukturen

Wenn von „neuen Strukturen“ die Rede ist, in denen das Verhältnis und Zusammenwirken von Haupt- und Ehrenamtlichen

² Vgl. Eintübung einer „Spiritualität der Gemeinschaft“, NMI, Art. 43.

heute neu zu bestimmen ist, dann muss zunächst vergewissert werden, welcher Art diese Strukturen sind. Welche Strukturen – von denen dann auch Veränderungen in der Kooperation ausgehen – sind gemeint?

Wenn wir von größeren pastoralen Räumen sprechen, dann ist in der Regel zunächst eine am *Territorialprinzip* orientierte Ausweitung der *Pastoralstruktur* im Blick, und zwar auf der sog. unteren und mittleren pastoralen Ebene. Natürlich gibt es darüber hinaus auch Strukturveränderungen in der Kategorial- und Zielgruppenseelsorge; faktisch sind dies meist aus finanziellen und personellen Gründen erforderliche Kürzungen und Streichungen von Stellen – obwohl z. B. vor dem Hintergrund der Sinus-Studie auch Strukturen in der Kategorial- und Zielgruppenseelsorge neu zu bedenken sind. Zudem gibt es sinnvolle Verschränkungen der Kategorial- mit der Territorialeseelsorge (etwa wenn die Krankenhauseseelsorge strukturell territorial verortet wird). Was in diesem Zusammenhang überhaupt nicht thematisiert werden soll, sind Veränderungen aus dem Zusammenwirken der Gemeindecaritas mit der verbandlichen Caritas und deren (oft an staatlichen Gegebenheiten angelehnten) Strukturen.

War die untere pastorale Ebene früher die Pfarrei, so ist dies heute oft der Zusammenschluss mehrerer Pfarreien (Stichworte: Pfarreiengemeinschaft, Pfarrverbund, Seelsorgeeinheit, usw.), seltener eine im kirchenrechtlichen Sinne errichtete neue Großpfarrei (wie im Bistum Essen). Erfolgte die personale Ausrichtung der Territorialeseelsorge früher am Ortspfarrer (evtl. mit Kaplänen), so ist in vielen unserer Diözesen inzwischen das Seelsorgeteam, in der Regel unter Leitung eines Priesters im Blickpunkt. Daraus ergeben sich zunächst veränderte *Anforderungen* an die hauptamtlichen Seelsorger/Seelsorgerinnen *untereinander* – das gilt für Priester, Diakone wie Pastoral- und Gemeindereferenten/Gemeindereferentinnen in gleicher Wei-

se –, wie etwa Kooperations- und Teamfähigkeit, pastorales Denken und Handeln in größeren Zusammenhängen etc., dann aber auch gewandelte *Bedingungen* für das Zusammenwirken der Haupt- und Ehrenamtlichen, wie die notwendige Präsenz vor Ort, die Absprache über spezifische Verantwortung und Zuständigkeit. Geweitete Strukturen bedingen im Interesse von Verlässlichkeit klarere Zuständigkeiten und Absprachen – aber auch Professionalisierung in jeweils neu umschriebenen Aufgabensegmenten.

So stellt sich die Frage: Wie weit können in diesem Prozess Ehrenamtliche mitwirken? Welche Chancen ergeben sich für sie? Welche Rollenverteilung ergibt sich zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen?

Geblichen ist – nach derzeitigem Stand – der enge Konnex zwischen der Struktur der Territorialeseelsorge und der Zahl der Hauptamtlichen. Hat sich also an der Struktur der Territorialeseelsorge selbst doch nicht so viel verändert? Aber, wenn die veränderten Pastoralstrukturen nicht nur eine räumliche Erweiterung des Pfarrprinzips und eine Ausdehnung bzw. Ausdifferenzierung des Prinzips der Hauptamtlichkeit sein sollen, so ist die Beziehung zwischen den Ehren- und Hauptamtlichen in den geänderten pastoralen Räumen neu in den Blick zu nehmen. Dazu möchte ich – auch unter ekklesiologischem Aspekt³ – mit dem Ehrenamt in der Kirche beginnen.

2. Zum Profil des Ehrenamtes in der Kirche

Ich will es zunächst provokativ sagen, auch wenn ich dabei überzeichne: Ein augenfälliges Problem ehrenamtlicher Tätig-

³ Vgl. die Dogmatische Konstitution über die Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils „Lumen Gentium“.

keit in unserer Kirche scheint mir zu sein, dass das Ehrenamt bisher vor allem dann in den Blick kam, wenn für eine bestimmte Tätigkeit keine Hauptamtlichen mehr zur Verfügung standen, und auch nur so lange, wie das der Fall war, also als aktivierbare Pastoral-Reserve; oder wenn in den Feldern der Gemeindepastoral zuarbeitende Kräfte ohne pastorale Kompetenz und Entscheidungsbefugnis gesucht wurden, wie etwa beim Pfarrfest oder Reinigungsdienst. Diese beiden Formen des Ehrenamtes, der Lückenfüller und der Handlanger, sind allerdings nicht diejenigen, die den Herausforderungen der veränderten Pastoral-Strukturen entsprechen und schon gar nicht theologisch die *communio*-Ekklesiologie und das auf Taufe und Firmung basierende Apostolat der Laien einholen. Auch finden die bisherigen ehrenamtlichen Formen immer weniger Anhalt in einer Gesellschaft, die politisch durch ein demokratisch-partizipatives Gemeinwesen geprägt ist, in dem gesellschaftliches Engagement mit individueller Wertschätzung, Kompetenz und Mitbestimmung verbunden ist. Das Ehrenamt und dessen Verständnis unterliegen bekanntlich auch soziologisch einem Wandel: Gemeint ist ein „selbstgewähltes, kompetentes, unbezahltes, strukturiertes, öffentlich akzeptiertes Engagement zugunsten anderer“⁴. Standen früher für den ehrenamtlichen Dienst das Pflichtgefühl und der Nutzen für andere im Vordergrund, so sind es jetzt die Selbstentfaltung und Selbsterfahrung. Hauptamtliche stehen im Dienst einer Institution und haben dabei meist eine Aufgabenumschreibung. Sie können nicht in ähnlicher Weise ihre Aufgaben wählen wie dies bei Ehrenamtlichen möglich ist. Diese entscheiden sich und treffen eine Wahl. Ihnen ist wichtig, dass das Engagement in ihr Lebenskonzept passt (vgl. Wohnort-Engagement, Chor, Eltern-Kind-Gruppe etc.). Im Unterschied zum hauptberuflichen Dienst ist das Eh-

⁴ Herbert Haslinger, *Praktische Theologie. Durchführungen*, Mainz 2000, 316 f.

renamt stärker biographisch-persönlich geprägt. Über das Zusammenwirken von Haupt- und Ehrenamtlichen in neuen Strukturen nachzudenken, heißt deshalb auch: sich der beiden grundsätzlichen Motivationsstränge bewusst zu sein – Orientierung an der eigenen Person und Orientierung an Themen, Aufgaben und Zielen. Schematisch formuliert: Die Diözese will zur Abdeckung der verschiedenen Aufgaben in den Pfarreien die Orientierung vorrangig an Aufgaben und Zielen; demgegenüber wählen und entscheiden Ehrenamtliche nach ihren persönlichen Bedürfnissen und Erwartungen.

Vor diesem Hintergrund ist eine „*Theologie* des Ehrenamtes“ zu entwickeln. Praktisch-theologische und soziologisch orientierte Ansätze dazu gibt es bereits. Biblisch und systematisch-theologisch besteht hier jedoch ein Postulat; von der Sache her kann dabei allerdings an die theologischen Reflexionen zum Laientum (vgl. etwa Yves Congar) und an die Äußerungen des kirchlichen Lehramtes zum Apostolat des Laien⁵ angeknüpft werden. Nur einige Aspekte seien genannt:

Eine notwendige, verstärkte Wertschätzung und Bedeutung des Ehrenamtes für die pastorale Praxis erfordern theologische und speziell ekklesiologische Vergewisserungen zum engagierten Handeln aus Taufe/Firmung heraus, was eingebettet sein muss im sakramentalen Grundverständnis der Kirche insgesamt. Dazu gehört der auf die Praxis hin reflektierte Zusammenhang von Amt und Charisma. Dementsprechend muss theologisch geklärt werden, welche Aufgaben genuin zum amtlichen Dienst in der Kirche gehören und welche durchaus in das Blickfeld des Eh-

⁵ Vgl. das Dekret über das Apostolat der Laien des Zweiten Vatikanischen Konzils „*Apostolicam actuositatem*“ und das Nachsynodale Apostolische Schreiben von Papst Johannes Paul II. über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt „*Christifideles laici*“ (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles 87).

renamtes kommen können/sollen. (Ist es z. B. theologisch ange-
raten und pastoral sinnvoll, dass der Beerdigungsdienst der Kir-
che von Ehrenamtlichen geleistet wird oder ist dies (als sakra-
mentale) eher eine (haupt-)amtliche Aufgabe? Der „amtliche“
Charakter ist diesem Dienst sicherlich zuzusprechen.)

Es ist eine spezifisch kirchliche bzw. geistliche Kultur des Eh-
renamtes auf der unteren und mittleren pastoralen Ebene zu ent-
wickeln, die Hauptamtliche für die Charismen und Kompeten-
zen Ehrenamtlicher sensibilisiert, diese entdecken lässt und
wertschätzt. Es darf in der Kirche nicht nur gefragt werden, für
welche Aufgabe brauchen wir noch jemanden, sondern auch,
was will uns der Geist Gottes durch vorhandene Talente erst als
bedeutsame Herausforderung der Gemeinde zeigen? Die bibli-
sche Orientierung an den Charismen ist Voraussetzung für Ko-
operation und Fruchtbarkeit pastoralen Handelns. Die geistliche
Qualität des Ehrenamtes muss verdeutlicht werden. So nur kann
das Besondere einer kirchlichen Kultur des Ehrenamtes Profil
finden.

Es ist rechtlich zu klären, welche Entscheidungsbefugnisse und
Mitbestimmungsrechte an Ehrenamtliche übertragen werden
können und auf welchem Weg dies geschehen soll. Im Interesse
aller Beteiligten braucht es transparente (kirchen-)rechtliche
Rahmenbedingungen (vgl. verschiedene Formen von Beauftra-
gungen). So kann dem möglichen Vorwurf der Anmaßung
ebenso entgegen gewirkt werden wie auch der Versuchung, sich
persönlich auf Kosten anderer zu profilieren. Im System der
gewählten Räte und der bischöflichen Beauftragungen haben
wir hier bereits bewährte Instrumente. Diese müssen (theolo-
gisch begründet) entfaltet werden; denn es kann nicht angehen,
dass die pastoralen Partizipationsmöglichkeiten engagierter Eh-
renamtlicher etwa von der Willkür des Pfarrers oder anderer
Hauptamtlicher abhängen.

Es ist pastoral-theologisch zu klären, welche theologischen, pastoralen und sonstigen Kompetenzen erforderlich sind, damit Ehrenamtliche ihrerseits einen bestimmten Dienst in der Kirche auch angemessen übernehmen können und durch welche Qualifizierungsmaßnahmen sie dazu in die Lage versetzt werden können. Es ist also (im Blick auf bestimmte Aufgaben) eine Professionalisierung des Ehrenamtes erforderlich. Dies darf von Ehrenamtlichen unter dem Aspekt der Persönlichkeitsförderung erwartet werden. Hier ist an ein ausdifferenziertes diözesanes System der Aus- und Fortbildung zu denken.

Es ist pastoral sicherzustellen, dass Ehrenamtliche durch ihnen übertragene Aufgaben zwar ge- aber nicht überfordert werden und von hauptamtlichen Seelsorgern/Seelsorgerinnen Begleitung erfahren. Menschen können durch Herausforderungen wachsen; diese Wachstumsprozesse müssen aber gesteuert und begleitet werden. Entgegen der Gefahr der Abhängigkeit Ehrenamtlicher von Hauptamtlichen gilt: Hauptamtliche sollen sich um Ehrenamtliche sorgen und kümmern, diese aber nicht versorgen (oder auch vernachlässigen). Es macht z. B. keinen Sinn, wenn Mitglieder einer Gemeinde eine diözesane Ausbildung zum Katechumenatsbegleiter im Erwachsenen Katechumenat absolviert haben, dann aber vor Ort mit dieser Aufgabe völlig allein gelassen werden.

Bedeutsam ist, dass durch das Mitwirken Ehrenamtlicher das lebensbezogene Spektrum und Handlungsfeld einer Pfarrgemeinde geweitet wird, was der immer wieder konstatierten Milieuverengung (vgl. Sinus-Studie) entgegen wirkt. Erfahrungen und auch Herausforderungen werden „weiter“...

Die Liste der durch eine wachsende Bedeutung des Ehrenamtes anstehenden theologischen und pastoralen Fragen wäre erweiterbar. Jedenfalls ist deutlich geworden, dass eine erhöhte Wertschätzung des Ehrenamtes auch unmittelbare Auswirkungen auf

die hauptamtlichen pastoralen Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen der Kirche hat. Deshalb auch einige (z. T. komplementäre) Bemerkungen zu den sich ändernden Anforderungen an die Hauptamtlichen.

3. Rückwirkungen auf die Hauptamtlichen

Zunächst ist ganz nüchtern zu sehen: Wenn die Bedeutung und die Eigenständigkeit ehrenamtlichen Engagements in der Kirche zunehmen, dann wächst die Gefahr, etwa dass Hauptamtliche Ehrenamtliche als Konkurrenz betrachten oder gar in ihrem eigenen beruflichen Selbstverständnis in Frage gestellt werden. Ganz praktisch: Der Legitimationsdruck auf die Hauptamtlichen könnte steigen, warum sie z. B. für eine Tätigkeit bezahlt werden, die Ehrenamtliche unentgeltlich leisten. Dies gilt vor allem für die Pastoral- und Gemeindereferenten/Gemeindereferentinnen, aber auch für Priester und Diakone, auch wenn diese nicht allein über Tätigkeitsmerkmale und Leistungen beurteilt werden.

Hieraus resultierenden Konflikten ist am besten durch einen geistlich-theologischen und pastoral-soziologischen Prozess der Rollenklärung zu begegnen, in dem die Unterschiedlichkeit und die Zuordnung von haupt- und ehrenamtlichem Dienst angegangen wird.

In den sich verändernden Pastoral-Strukturen können und sollen Hauptamtliche nicht mehr alle pastoralen und administrativen Aufgaben selbst erledigen. Andererseits ist aufgrund des zuvor Gesagten auch klar, dass sie nicht einfach solche Tätigkeiten an Ehrenamtliche abgeben können, die sie aufgrund persönlicher Vorlieben nicht selbst machen wollen oder für die sie keine Zeit haben – wie auch umgekehrt für Hauptamtliche nicht jene Aufgaben übrig bleiben dürfen, die sonst niemand machen will. Es

sind also auch hier Kriterien dafür zu entwickeln, was in der Wechselseitigkeit von Amt und Charisma die Spezifika des hauptamtlichen pastoralen Dienstes in der Kirche im Gegenüber und im Zusammenwirken mit den Ehrenamtlichen sind. Hierzu ist eine Theologie des hauptamtlichen pastoralen Dienstes im Gegenüber zum Ehrenamt erforderlich. Zu diesen grundlegenden und angesichts faktischer Entwicklungen notwendigen Überlegungen auch hier nur einige wenige Hinweise:

Hauptamtliche Seelsorger/Seelsorgerinnen wirken „amtlich“ mit (was noch der theologischen Differenzierung bedarf) und müssen über theologisches Fachwissen und pastorales Handlungswissen verfügen. Ihre Tätigkeit lässt sich deshalb auch von dieser fachspezifischen Herangehensweise bestimmen (ohne sie funktionalistisch zu verkürzen). Sie sind auf der Basis ihrer theologischen Bildung auskunftsfähig in Fragen des christlichen Glaubens und haben einen Blick für das Ganze und die Zusammenhänge von Kirche, Pastoralstruktur und Gemeinde. Sie sollten sich zudem durch verschiedene pastorale Kompetenzen der Leitung, Begleitung, Beratung, Gesprächsführung etc. auszeichnen. All dies bringt sie in die Rolle der anfragbaren theologischen Experten und derer, die Prozesse leiten und begleiten können. Deshalb haben sie aufgrund ihres Spezialwissens auch Schulungsaufgaben gegenüber Ehrenamtlichen.

In der Pastoral hauptamtlich Tätige sind gefordert, Charismen und Talente in den Gemeinden zu entdecken und zu fördern. Dies erfordert eine spezifisch geistliche Leitungskompetenz. Ihre Aufgabe ist es, den Dienst des Ehrenamtes zu stärken, zu begleiten und anzuleiten, aber nicht zu ersetzen. Um diese Fähigkeiten und ein entsprechendes Selbstverständnis auszubilden, wird es in Zukunft stärker als bisher nötig sein, in der Aus- und Fortbildung der pastoralen Berufe auf ihren Dienst an den ehrenamtlichen Diensten hinzuwirken. Dies gilt auch im Blick

auf persönliche Initiativen und Engagements von Laien ohne direkten Bezug zum amtlichen Dienst.

Hauptamtliche Seelsorger/Seelsorgerinnen arbeiten heute in der Regel in einem Pastoralteam. Somit gehört zu ihrem Anforderungsprofil Kooperations- und Teamfähigkeit unter Kollegen/Kolleginnen, dies gilt aber auch in der Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen. Es besteht die Aufgabe, die Kommunikations- und Kooperationsstrukturen der Pastoral umfassend aufzubauen bzw. im Blick auf die Ehrenamtlichen auszugestalten.

Hauptamtlichkeit in der Pastoral bedeutet berufliche Verbindlichkeit, Verfügbarkeit und Unabhängigkeit von anderen beruflichen Verpflichtungen zur Finanzierung des Lebensunterhaltes. Ehrenamtliche können ihre Zeit und Energie nicht in gleicher Weise für kirchliche Aufgaben einsetzen. Ehrenamtliche können eine Aufgabe übernehmen und dürfen diese bei aller wünschenswerten Verbindlichkeit ohne Rechtfertigungsdruck auch wieder sein lassen. Somit haben die Hauptamtlichen die Aufgabe, Kontinuität zu gewährleisten und in notwendigen Absprachen darauf zu achten, dass Ehrenamtliche nicht überfordert werden oder sich selbst überfordern.

4. Offene Fragen

Das hier zum Verhältnis von Haupt- und Ehrenamt in der Kirche in knappen Strichen Gesagte ist vielerorts noch Postulat, andernorts aber lebendige Wirklichkeit. In dieser Ungleichzeitigkeit gibt es aus der praktischen Erfahrung eine Reihe von Problemaspekten, auf die eigens hingewiesen werden soll (auch wenn sie in der Sache z. T. schon angeklungen sind):

Ich habe darauf aufmerksam zu machen versucht, dass wir aufgrund der theologischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen stärker als bisher ein auf Partizipation, Mitwirkung und

Eigenständigkeit angelegtes Ehrenamt in der Kirche benötigen. Was aber ist mit den vielen Aufgaben, die bisher allein von Hauptamtlichen erledigt wurden, in Zukunft aber nicht mehr, zumindest nicht mehr überall erledigt werden können? Wie werden in dieser Situation – nach den Kriterien Verkündigung, Liturgie, Diakonie – pastorale Notwendigkeiten abgeklärt, so dass der Einsatz von Ehrenamtlichen den Charakter des „Lückenfüllers“ verliert? Und wird es gelingen, hinreichend viele und qualifizierte (bzw. zu qualifizierende) Ehrenamtliche zu gewinnen, um die erweiterten pastoralen Strukturen mit Leben zu füllen? (Ansonsten ergäben sich aus den erweiterten pastoralen Strukturen nur Leerfelder!)

Aus aktuellen Sozialstudien wissen wir: Menschen engagieren sich heute gerne kurzfristig und projektbezogen. Sie meiden längerfristige Bindungen. Wie kann es uns von daher gelingen, hinreichend Stetigkeit und Verbindlichkeit in das pastorale Handeln auch durch ehrenamtliches Engagement zu bringen? Kurzfristige/spontane Projekte und entsprechende Initiativen sind zu schätzen, zumal diese (oft in Eigenverantwortung von Ehrenamtlichen) auch in ihrer Realisierung nicht streng an die Strukturen gebunden sind. Doch sind kreative Projekte kein Ersatz für kontinuierlich notwendige Seelsorgsaufgaben; Seelsorge braucht, um fruchtbar zu werden, Verlässlichkeit und Kontinuität.

Die Sinus-Milieustudie hat unserer Kirche eine starke Milieuverengung bescheinigt. Auch wenn manches an Methodik und Voraussetzungen der Studie zu kritisieren ist, so ist doch kaum zu bezweifeln, dass wir als Kirche in bestimmte Lebensbereiche des modernen Lebens kaum mehr hineinreichen und dass unsere Gemeinden oft wenig attraktiv für kirchlich nicht sozialisierte Menschen sind. Hier stellen sich gewaltige missionarische Herausforderungen, die von den Hauptamtlichen nicht allein und nicht einmal zuerst zu bewältigen sind. Anknüpfungspunk-

te für ein breiteres Spektrum an Lebensentwürfen schaffen wir in unseren Gemeinden nur, wenn Menschen mit verschiedenen Entwürfen bereits da sind, die ihrerseits als attraktive kirchliche Kontaktpersonen erfahren werden können. Entgegen mancher Trends zur Servicekirche leben Gemeinde und Kirche insgesamt aus einer je persönlichen Mitverantwortung (auch wenn sich diese nicht immer und unmittelbar in einem ehrenamtlichen Dienst ausformen muss).

Wie schaffen wir Offenheit bei den bisher schon in unseren Gemeinden ehrenamtlich engagierten (und manchmal auch etwas festgelegten) Personen für pastorale Veränderungen und Wandlungsprozesse? Es braucht nicht nur eine persönlich orientierte, sondern auch strukturell ausgerichtete Umkehrpastoral.

Wie können wir vermitteln, dass ehrenamtliches Engagement außerhalb der territorialen Gemeinde etwa in Bildungshäusern, Geistlichen Zentren, in der Schul- und Hochschulpastoral, etc. nicht in Konkurrenz zur Territorialstruktur steht, sondern Kontaktmöglichkeiten für Menschen schafft, die in Ortsgemeinden nicht erreichbar sind? Wie erreichen wir Offenheit für ein Denken in diözesanen Vernetzungen?

Wie gehen wir um mit berechtigten Ansprüchen Ehrenamtlicher an Seelsorge und Begleitung durch die Kirche bei schwindenden personellen und finanziellen Ressourcen? Haben nicht gerade die Engagierten ein „Anrecht“ auf besondere Zuwendung? Und was ist, wenn dies von den Hauptamtlichen nicht (mehr) geleistet werden kann, weil sie auch für die Nicht-Engagierten da sein müssen?

Durch welche Formen der diözesanen Unterstützung können wir Ehrenamtliche vor Ort ermutigen, wenn sie durch Hauptamtliche vor Ort, etwa bei Personalwechsel, Konfliktsituationen oder bei andauernder Uneinsichtigkeit in die Notwendigkeit des Zusammenwirkens entmutigt werden? Bedarf es einer spezifisch

bischöflichen Sorge für „das Zusammenwirken von Haupt- und Ehrenamtlichen in neuen Strukturen“?

Ergebnisthesen

- Die (insgesamt) notwendige Stärkung einer Kultur des Ehrenamtes (Wertschätzung, Persönlichkeitsförderung ...) kann in der Kirche spezifisch profiliert werden unter geistlichem (Qualitäts-)Aspekt. Dies führt zu einer partizipativen und eigenverantwortlichen Praxis und auch zu einer Relativierung von Strukturfragen.
- Bei Beauftragungen zu bestimmten Diensten müssen sowohl im Interesse der Ehrenamtlichen wie auch der Hauptberuflichen vor allem die theologischen und auch die kirchenrechtlichen Rahmenbedingungen geklärt sein. Kooperation erfordert eine Klärung der jeweiligen Berufsprofile und -identitäten.

III. Der Priester in der Spannung zwischen Leitung und Seelsorge unter den Bedingungen der veränderten Strukturen

Leitung: Bischof Norbert Trelle

Referent: Weihbischof Ulrich Neymeyr

Gesprächsimpulse

Das Thema der Arbeitsgruppe lautet: „Der Priester in der Spannung zwischen Leitung und Seelsorge unter den Bedingungen

der veränderten pastoralen Strukturen“. Die Begriffe „Leitung“ und „Seelsorge“ sind im kirchlichen Sprachgebrauch sehr unscharf. Deswegen halte ich zunächst eine Begriffsklärung für angebracht.

Da diese Arbeitsgruppe sich speziell mit den Aufgaben des Priesters beschäftigt, kann hier *Seelsorge* verstanden werden als „plena animarum cura“ (can. 150) oder „cura pastoralis“ (can. 519). Die „cura pastoralis“ vollzieht sich in den Diensten des Lehrens, des Heiligens und des Leitens, in den „munera docendi, sanctificandi et regendi“ (can. 519). Seelsorge ist nicht nur die Begegnung von Mensch zu Mensch, nicht nur die Sorge um sein vergängliches Heilsein und sein ewiges Heil, sondern jedes dienstliche Tun des Pfarrers, auch der Leitungsdienst, ist Seelsorge.

Leitung ist somit ein Teilaspekt der Seelsorge. Der Leitungsdienst des Pfarrers umfasst im allgemeinen Verständnis die Verantwortung für das Vermögen der Pfarrei und ihre Gebäude, für die Gremien und das Personal, für die Pfarrbücher und die Verwaltung. Der Leitungsdienst, das „munus regendi“ ist aber weit mehr. Das Zweite Vatikanische Konzil beschreibt nämlich den priesterlichen Leitungsdienst im Munus-Triplex-Schema (Lehrer – Priester – Hirte) so: „Das Amt Christi des Hirten und Hauptes üben die Priester entsprechend dem Anteil ihrer Vollmacht aus, sie sammeln die Familie Gottes als von *einem* Geist durchdrungene Gemeinde von Brüdern und führen sie durch Christus im Geist zu Gott dem Vater.“⁶ Dieses eher spirituelle Verständnis des Leitungsdienstes beschreibt der Codex konkreter: „Um die Hirtenaufgabe (officium pastoris)⁷ sorgfältig wahr-

⁶ Vgl. die Dogmatische Konstitution über die Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils „Lumen Gentium“ 28.

⁷ Can 528 § 1 handelt vom Verkündigungsdienst, can 528 § 2 vom Heiligungsdienst.

zunehmen, hat der Pfarrer darum bemüht zu sein, die seiner Sorge anvertrauten Gläubigen zu kennen; deshalb soll er die Familien besuchen, an den Sorgen, den Ängsten und vor allem an der Trauer der Gläubigen Anteil nehmen und sie im Herrn stärken, und wenn sie es in irgendwelchen Dingen fehlen lassen, soll er sie in kluger Weise wieder auf den rechten Weg bringen; mit hingebungsvoller Liebe soll er den Kranken, vor allem den Sterbenden zu Seite stehen, indem er sie sorgsam durch die Sakramente stärkt und ihre Seelen Gott anempfiehlt; er soll sich mit besonderer Aufmerksamkeit den Armen, Bedrängten, Einsamen, den aus ihrer Heimat Verbannten und ebenso denen zuwenden, die in besondere Schwierigkeiten geraten sind; auch soll er seine Aufgabe darin sehen, die Ehegatten und Eltern bei der Erfüllung der ihnen obliegenden Pflichten zu stützen und die Vertiefung eines christlichen Lebens in der Familie zu fördern“⁸.

Ich habe can. 529 § 1 deswegen so ausführlich zitiert, weil viele sagen: „Genau das erwarten wir von unserem Pfarrer“ und weil viele Pfarrer sagen: „Das ist für mich Seelsorge und dafür habe ich kaum Zeit.“

Ergebnisthesen

- Die Begriffe „Leitung“ und „Seelsorge“ bedürfen der Klärung: Leitung ist ein Aspekt von Seelsorge. In der Liturgie der Priesterweihe heißt es: „unter der Führung des Heiligen Geistes die Herde Christi leiten“.

Leitung und Verwaltung sind zu unterscheiden. Von Verwaltungsaufgaben können Pfarrer weitestgehend – aber nicht ganz – befreit werden.

⁸ Can. 529 § 1.

- Viele Pfarrer sind durch wachsende Anforderungen in ihrer Rolle verunsichert. Neben der Neubesinnung auf die Theologie des Priestertums bedarf es auch einer neuen Wertschätzung der vielen Fähigkeiten und Gaben, die es in einer Pfarrei gibt. Die Befähigung aller Getauften, ihre Charismen zum Aufbau der Kirche einzubringen, kann den Pfarrer entlasten. Dieser geistliche Prozess, in dem der Pfarrer Verantwortung abgibt und wahrnimmt, ist ein wichtiger Aspekt der Priesterausbildung und -begleitung.

IV. Chancen der Strukturveränderungen. Neue Möglichkeiten für Verbände, Bewegungen, Orden, Einrichtungen, kategoriale Seelsorge

Leitung: Bischof Heinz-Josef Algermissen

Referent: Bischof Franz-Josef Bode

Gesprächsimpulse

Ein Ergebnis der Entwicklung der Pastoral in den letzten hundert Jahren besteht darin, dass sie viele verschiedene Orte aufweist. Diese „Vielortigkeit“ kann eingeteilt werden in territoriale, kategoriale, temporale, mediale, personale, globale Orte. Zusätzlich gibt es solche Orte, die den sakramentalen Phasen des Glaubensweges entsprechen.

Eine größere Einheit bietet mehr als eine kleinere. Ein Dom z. B. hat mehr Zugänge als eine Dorfkirche; er ist nach vielen Seiten der Stadt hin offen und von vielen Seiten her zugänglich (Markt, Straße, Kreuzgang etc).

Die Vielzahl der Einrichtungen und Orte wie Klöster, Bildungseinrichtungen, Kindergärten, Musikgruppen, Verbände, Schulen, geistliche Gruppen und Gemeinschaften usw. bilden Elemente und Orte, an denen „verdunstender Glaube wieder kondensieren kann“, da er vielleicht nur in einem anderen „Aggregatzustand“ in der Luft liegt.

Nötig ist eine neue Art der Verbindung dieser Elemente und Orte.

Übergemeindlich zu denken und zu fühlen, ist die genuine Begegnung von Verbänden.

Die Anbindung all dieser Aufgaben, Einrichtungen und Orte an eine Pfarrei hat auch Konsequenzen für deren Stellenplan und für ihre nötigen Projektkapazitäten.

Dabei geraten das Prinzip der Zusammensetzung der Gremien durch Wahl und das Prinzip der Beauftragung oder Delegation von Personen in Spannung.

Bei der Vielfalt von Gruppierungen ist z. B. nach

- * Orden und geistlichen Gemeinschaften
- * Verbänden
- * karitativen Einrichtungen
- * Schulen

zu unterscheiden.

Die missionarische Qualität einer Pfarrei oder Einrichtung muss als Kriterium für ihr selbstständiges Weiterbestehen fungieren. Das Wahrnehmen und Wissen um alles, was in einem Territorium als pastoralem Raum geschieht, muss noch wachsen und tiefer ins Gespräch gebracht werden. Die Wirklichkeit „Kirche“ ist umfassender und entscheidender als die Wirklichkeit „Gemeinde“. Der Pfarrer steht für die Einbindung in Kirche.

Die Kirche ist oft das Letzte, was noch im Dorf verbleibt. Die Mentalität des Bewahrens von Traditionen der Volksfrömmigkeit ist an sich positiv zu bewerten, wenn sie nicht ausgesprochenes „Kirchturmdenken“ ist. Wie kann Kooperationswilligkeit bei sehr etablierten Gemeinden über Projekte gemeinsamen Tuns beflügelt werden? Dabei darf nicht immer Neues „draufgesetzt“ werden, sondern die vorhandenen Schätze sind zu heben und in Beziehung zu bringen.

Ergebnisthesen

- Um die Chancen der Strukturveränderung zu erkennen, bedarf es einer „pastoralen Landkarte“ der verschiedenen pastoralen und spirituellen Orte. Wahrnehmen, Sichten, Wertschätzen und das projektorientierte Zusammenführen spielen dabei eine elementare Rolle.
- Ein lokal eng geführtes Gemeindebewusstsein soll auf Kooperationsmöglichkeiten in der Region hin geöffnet werden. Ziel ist es, die Zeugenschaft zu stärken, Zellen des Glaubens zu bilden und Zeichen zu setzen.

V. Die Strukturveränderungen und ihre Folgen für das geistliche Selbstverständnis *aller* pastoral Handelnden

Leitung: Erzbischof Werner Thissen

Referent: Weihbischof Werner Guballa

Gesprächsimpulse

Notwendig ist ein ehrlicher Umgang mit der Situation: weniger Personal und weniger Geld. Wir dürfen nicht leugnen, dass die gegenwärtigen Strukturmaßnahmen aus akuten Sparzwängen geboren sind. Das ehrliche Eingeständnis einer solchen Notsituation darf aber nicht die Chancen verdecken, die es gleichwohl in dieser Situation gibt. Es gibt neue Aufbrüche kirchlicher Gemeinschaften. Es zeigen sich neue Formen der Spiritualität und des christlichen Lebens. Wir erleben einen regelrechten Boom bei den Wallfahrten. Es entstehen neue Andachtsformen. Hinzuweisen sei auch auf den Weltjugendtag und auf Taizé.

Die Strukturmaßnahmen bringen Veränderungen in den Tätigkeitsprofilen und Rollenverständnissen aller an der Pastoral beteiligten Personengruppen mit sich. Sie erfordern die Bereitschaft, von gewohnten Rollen Abschied zu nehmen, neue Aufgaben anzugehen und in allem ein hohes Maß an Kooperation. Eine klare Aufgabenverteilung zwischen Priestern, Diakonen und den verschiedenen Berufsgruppen der Laien kann Konfliktpotenziale verringern. Sowohl für die Priester wie auch die hauptberuflichen Laien bieten die Strukturmaßnahmen die Chance zu einer besseren Zuordnung von Gemeindepastoral und kategorialer Seelsorge. Kategoriale Seelsorge kann sich in-

nerhalb einer größeren Seelsorgeeinheit vernetzen und so deren innere Vielfalt und Lebendigkeit erhöhen. Der ehrenamtlichen Arbeit kommt in diesem Zusammenhang eine besondere Bedeutung zu. Deshalb sollten ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durch eine Art Glaubensgrundkurs durch weitere ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit entsprechende Hilfen und Qualitätssicherungskonzepte unterstützt werden. Dies gilt für die ehrenamtlichen Laiendienste in allen drei Grundfunktionen: Katechese, Liturgie und Caritas. Bei der Ausbildung der hauptberuflichen Laien hat das Mentorat für die geistliche Formung und das Hineinfinden in das Profil eines kirchlichen Laienberufes eine besondere Bedeutung. Unabdingbar ist für ehren- wie hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die geistliche Begleitung.

Immer mehr Kirchengebäude im pastoralen Raum werden umgewidmet oder geschlossen. Dabei besteht die Gefahr, dass die Tendenz zur Anonymisierung des Zusammenlebens der Menschen verstärkt wird, wenn der soziale Raum dezentriert wird und die sichtbaren „Mittelpunkte“ weniger werden. Es bedarf in unseren Städten vermehrter Anstrengungen um die Herstellung menschlicher Nähe in der urbanen Unübersichtlichkeit. Dies schließt die Sorge um den Erhalt unserer Sonntagskultur ein. Diese droht zunehmend verloren zu gehen. Die Diskussion sollte nicht einseitig auf die Gewährleistung der (regelmäßigen) Feier der sonntäglichen Eucharistie beschränkt werden, sondern die Gestaltung des Sonntags in seiner Gesamtheit als aus dem normalen Zeitfluss heraus fallenden Tag in den Blick nehmen.

Ergebnisthesen

- Zunächst ist es notwendig, Raum und Zeit für Enttäuschungen zu lassen und spirituelle Hilfen zu ihrer Überwindung anzubieten.
- In einem weiteren Schritt sollen mutig differenzierte pastorale Konzepte bei Wahrung von Rollensicherheit, theologischer Klarheit und bei gegenseitiger Wertschätzung der verschiedenen Charismen unter Verantwortung des Bischofs entwickelt werden.
- Die Kirche braucht vor Ort ein konkretes Gesicht.

VI. Die sakramentale Grundstruktur des kirchlichen Lebens in den erweiterten pastoralen Räumen

Leitung: Bischof Gerhard Feige

Referent: Bischof Friedhelm Hofmann

Gesprächsimpulse

In vielen Diözesen werden die pastoralen Räume erweitert und zugleich die Orte der Feier der Sakramente vermindert. Mancherorts entsteht die Pfarreiengemeinschaft mit Mittelpunkt-pfarrei, die das Zentrum der ganzen Seelsorgeeinheit ist, weil sie alleiniger Ort der Feier der Eucharistie ist. An diesen Zentren wird das hauptberufliche Personal im Pastoralteam konzentriert; hier werden die Aufgaben verteilt und die Arbeit koordiniert. Es besteht die Befürchtung, dass sich die Kirche mit der Konzentration von leitendem Pfarrer und allen anderen haupt-

beruflichen Kräften im Zentrum aus der Fläche zurückzieht. In meinem eigenen Bistum dagegen haben wir uns bewusst gegen den Rückzug aus der Fläche entschieden. Bei der stark ländlich geprägten Struktur des Bistums werden oftmals gleichgroße und bedeutende Pfarreien zu Pfarreiengemeinschaften zusammengefasst. Doch auch hier kommt es zu einer starken Reduzierung der sakramentalen Feiernmöglichkeiten. Da die Feier der Eucharistie und der Sakramente auch weiterhin in allen Kirchen stattfinden wird, erzeugt die Neustrukturierung Rivalitäten und gottesdienstliche Begehrlichkeiten (Stichwort „gottesdienstliche Gleichberechtigung“). Es braucht eine saubere Kriteriologie und eine klare Theologie der Sakramente im Kontext einer neuen pastoralen Situation.

Was kann die Kirche mehr tun als Eucharistie feiern? Sie muss die Eucharistie feiern, aber auch eucharistisch leben. Es gibt defizitäre Pfarreien, in denen keine Eucharistie gefeiert werden kann: z. B. Missionsgemeinden in Japan. Dennoch können sie eucharistisch lebendig sein.

Es gibt Hinweise zur Eucharistie und zu allen Sakramenten, ebenso deren Ausstrahlung in das alltägliche Leben. Wer sich zur Begegnung mit dem Herrn aufgemacht hat, der in der Eucharistiefeier in seiner Gemeinde gegenwärtig ist, wird zurückkehren und davon Zeugnis ablegen.

Es braucht also gottesdienstliche Gemeinschaft, die die liturgisch-sakramentale Gotteserfahrung vor Ort in Hinführung zur Eucharistie lebendig hält. Dies geschieht in der Feier der Tagzeitenliturgie (schon die liturgische Bewegung, vor allem das Leipziger Oratorium, versuchte in der Wiederbelebung der Tagzeiten die spirituelle, gottesdienstliche Hinführung zur Eucharistie in ihrem Gesamtkonzept einer Seelsorge vom Altar aus), in der werktäglichen Wort-Gottes-Feier oder anderen An-

dachtsformen. Auch die eucharistische Anbetung spielt dort, wo sie möglich ist, eine wichtige hinführende Rolle.

Es braucht aber auch eine Bereitschaft, sich auf den Weg zu machen, um miteinander Eucharistie feiern zu können. Hier sehe ich noch eine wichtige Aufgabe in der Vermittlung. Den einheitsstiftenden Wert der Eucharistie neu zu entdecken und schätzen zu lernen, ist lebenswichtig für ein Gelingen der vielen pastoralen Umstrukturierungen.

Die Feier der Eucharistie ist an die Leitung durch einen Priester gebunden und ist Zentrum und Höhepunkt des kirchlichen Lebens. Sie vor allem zentriert den pastoralen Raum. Dagegen ist der reiche Schatz der außersakramentalen Liturgie- und Frömmigkeitsformen (von Tagzeitenliturgie und Wort-Gottes-Feier, von Mai- und Kreuzwegandachten über Meditationen bis hin zu Wallfahrten) nicht an das Weiheamt gebunden. Die vielen Kirchen, die immer noch identitätsstiftende Wirkung für die Ortsgemeinschaften in den großen pastoralen Räumen haben, werden in Zukunft stärker von diesen Formen, die auf die Initiative von ehrenamtlichen Laien zu Stande kommen, geprägt sein.

Besonders die wichtigen Feiern des Kirchenjahres, wie zum Beispiel die drei österlichen Tage, verlangen an einem Ort und mit dem selben Vorsteher gefeiert zu werden, wollen sie als gottesdienstliche Einheit erfahren werden. Hier muss es zu einer gewissen Zentralisierung kommen. Doch sollte auch dies nicht auf Kosten, sondern zu Gunsten der gewachsenen Orte des Kircheseins und ihrer legitimen Vielfalt gehen. Ölbergstunden und Kreuzwegandachten in allen Teilortschaften ergänzen die zentrale Feier des Triduum sacrum.

Hauptberufliche pastorale Mitarbeiter werden Bewegungen initiieren: von der Peripherie ins Zentrum des Lebens der Kirche, die die Feier der Sakramente darstellt, und von diesem Zentrum in die Dörfer, Milieus, Stadtteile, Nachbarschaften, Familien,

lokal verwurzelten Gemeinschaften. So dienen sie der Einheit der Pfarrei bzw. Pfarreiengemeinschaft.

In den Diasporagebieten mussten die Gläubigen sich schon immer auf den – bisweilen längeren – Weg machen, um die Gegenwart des Herrn mitfeiern zu können. Räumliche Entfernungen und längere Wegstrecken sind Anhaltspunkte dafür, dass die Begegnung mit dem Herrn der Vorbereitung, der Anstrengung und der Willensentscheidung bedarf. Im Bistum Würzburg gibt es eine Reihe von Orten (z. B. im Steigerwald), wo diese frühere Tradition wieder erfolgreich aufleben konnte. In anderen Gegenden sind die Gläubigen durch die letzten hundert Jahre „gottesdienstlich verwöhnt“. Hier ist Bewusstseinsveränderung, Transparenz der Argumente für Veränderungen und langer Atem notwendig.

Auch dürfen die Verlufterfahrungen vor allem älterer Menschen nicht schöneredet werden. Weniger Orte der regelmäßigen Eucharistiefeyer bleiben ein „Weniger“. Aber auch die Anknüpfungsmöglichkeiten an andere Lebensgefühle und -weisen dürfen nicht zu gering veranschlagt werden. Ich konnte bei meiner jüngsten Visitation wieder erleben, dass Jugendliche und junge Erwachsene sich eher zu den kulturellen und administrativen Zentren (der Kreisstadt) hingezogen fühlen, als dass sie ihre Zeit im Dorf verbringen. Dies birgt große pastorale und gottesdienstliche Chancen angesichts unserer pastoralen und gesellschaftlichen Umbrüche.

Realistisch für die nächste Zeit ist in den meisten Diözesen eine gestufte Abnahme der Orte der Eucharistiefeyer: Kaum eine Kirche wird überhaupt nicht mehr Ort der Eucharistiefeyer sein, sondern in den meisten Kirchen wird nicht mehr regelmäßig die Eucharistie gefeiert werden können. Für zentral angesiedelte Pastoralteams, einschließlich der Priester einer Pfarreiengemeinschaft,

meinschaft, heißt das, zu reisen, sich ihrerseits auf den Weg zu den Gemeinden zu machen – wie der Apostel Paulus.

Das Beispiel der Diözese Poitiers zeigt, wie die Bildung kleiner geistlicher Gemeinschaften christliches Leben vor Ort nicht nur garantieren, sondern auch verlebendigen kann. Was wir davon lernen können, ist die Notwendigkeit einer Seelsorge mit Gesicht auch in den kleinen pastoralen Räumen. Dies geht nur mit dem großen Engagement der Ehrenamtlichen. Im Bistum Poitiers gelingt dies, weil die Ehrenamtlichen eine intensive Betreuung durch die Priester erfahren. Der Priester als Seelsorger der Ehrenamtlichen? So bleibt der Priester zumindest Vorsteher der Sakramente und Seelsorger zugleich.

Auch wir müssen die Kompetenz unserer Ehrenamtlichen weiter fördern. Gleichzeitig gilt es, die Priester von unnötigen Aufgaben zu entlasten, damit sie Seelsorger bleiben können, bei deren seelsorglichem Handeln die Einheit von liturgischem Vorsteherdienst und persönlicher Spiritualität und Frömmigkeit zu spüren bleibt.

Ergebnisthesen

- Angesichts der unausweichlichen Reduzierung der Zahl der Eucharistiefiern bedarf es der Stärkung des Bewusstseins von der Sakramentalität der Kirche. Sie ist Vorgabe und nicht gemacht, ihre Vollzüge sind leiblich konkret und nicht gegeneinander austauschbar. Aufgrund ihrer Sakramentalität hat die Kirche eine eschatologische Dimension.
- Die Sakramentalität der Kirche realisiert sich nicht in der größtmöglichen Zahl, sondern in der größtmöglichen Intensität der Eucharistiefiern.

Im pastoralen Raum gilt es, Bewegungen auf die Eucharistie hin und von ihr zurück in den Alltag zu initiieren.

Bischof Joachim Wanke: Zusammenfassendes Schlusswort

Als Ziele des Studientages hatten wir formuliert:

- (1) inmitten der strukturellen Veränderungen in der Pastoral den Grundauftrag der Kirche neu in den Blick nehmen (auf den Punkt bringen, wozu Kirche taugt),
- (2) Fixierungen auf die Strukturveränderungen vermeiden helfen; die neuen Möglichkeiten und Chancen in den Veränderungen wahrnehmen,
- (3) Konvergenzen in den Bistümern entdecken und verstärken.

Sind wir diesen Zielsetzungen näher gekommen?

I. Unser Grundauftrag

Schon der vor dem Studientag erstellte „Überblick über die Neuorientierung der Pastoral in den (Erz)Diözesen“ hatte erkennen lassen, dass entgegen manchen Befürchtungen die Entwicklungen in den Bistümern viele Ähnlichkeiten zeigen. Zumindest in der Vergewisserung unseres Grundauftrages herrscht große Einmütigkeit. Die Erneuerung der dynamischen, missionarischen Grunddimension der Kirche auf der Basis der drei Grundvollzüge von Kirche ist das durchgängige Ziel der Reformen. Bei der Umsetzung der Reformen muss es freilich Unterschiede geben auf Grund von je eigenen gesellschaftlichen, geographischen und historischen Vorgegebenheiten.

Wir sind uns einig, dass das pastorale Handeln der Kirche diese *Zielsetzung* hat:

- Die Menschen mit Jesus Christus in Berührung bringen,

- die Glaubenden um Gottes Wort und die Eucharistie versammeln und untereinander vernetzen, und
- das Evangelium in Wort und Tat so darbieten, dass es als Angebot der Horizonterweiterung und Lebensbereicherung von den Zeitgenossen erfahren wird.

Die vor uns liegende Zeit wird uns dazu drängen, stärker als bisher das „*Alleinstellungsmerkmal*“ von Kirche herauszuarbeiten. Kirche will den Menschen helfen, inmitten dieses irdischen Lebens bleibendes Leben zu gewinnen. Sie hat einen Auftrag, der über diese Weltzeit hinausgeht. Anhand dieser, von der Verkündigung des Evangeliums her zentrierten Zielsetzung, kann und muss alles, was in unseren Bistümern geschieht, evaluiert, „auf den Prüfstand“ gestellt werden. Und das ist einiges!

II. Die neuen Möglichkeiten in den Neuordnungen erkennen

Das Referat von Erzbischof Schick, die drei Statements der Bischöfe Marx, Genn und Zollitsch und die Gespräche in den Arbeitsgruppen haben uns Probleme, aber auch die Chancen vor Augen geführt, die wir mit den Neuordnungen haben. Die Probleme dürfen nicht die Chancen verdecken. Die Fixierung aller Aufmerksamkeit auf die Strukturen können wir am ehesten überwinden, wenn wir die Chancen der Neugestaltungen für die Intensivierung des kirchlichen Lebens und der Vertiefung unseres Zeugnisses in der Welt verdeutlichen. Größere Räume können – freilich nicht automatisch – durchaus auch zu neuen Perspektiven in der Pastoral führen, die den Blick für *neue, hoffnungsvolle Möglichkeiten* eröffnen.

Die größten Chancen haben die neuen größeren Seelsorgeeinheiten, die Pfarreiengemeinschaften und neuen (Groß-)Pfarreien

darin, echte *Kooperationsräume* zu werden. Je größer die Einheit und der Zusammenhalt, desto größer kann die Vielfalt sein. Je größer die Vielfalt, desto intensiver muss die Einheit gepflegt werden. Die größeren Einheiten entlasten davon, dass jeder alles machen muss. Sie erlauben *Schwerpunktsetzungen*, weil damit verbundene Einseitigkeiten durch den Zusammenhalt vieler und durch das größere Ganze ausgeglichen werden. Die größeren Einheiten sind eine Möglichkeit für die Kategorialseelsorge und Einrichtungen der Caritas, für Verbände und geistliche Gemeinschaften, sich in die pastoralen Strukturen einzubinden. Sie führen *Territorialseelsorge und Kategorialseelsorge neu zusammen*. Sie befreien manche versprengte kategoriale Einrichtung von ihrer ekklesialen Heimatlosigkeit. Größere Einheiten bieten die Möglichkeiten, das Zusammenspiel von Bindung und Autonomie, von Unterordnung unter das Leitungsamt und Selbstbestimmung, von Gehorsam und Freiheit, zu verbessern.

Bessere Aufgabenverteilungen können im Einzelfall durchaus auch *Entlastung* bedeuten, vorausgesetzt, dass es weiter bei der für unsere Ortskirchen lebenswichtigen Zusammenarbeit von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen in der Pastoral bleibt, ja diese noch mehr ausgebaut wird. Es braucht die Beweglichkeit und den Einsatz aller, um in einer Zeit großer Veränderungen bewegliche und „ansprechende“ Kirche bleiben zu können. Die vielen Frauen und Männer, Jugendlichen und auch Kinder in den Gemeinden sind ein pastoraler Reichtum, der uns mit Zuversicht erfüllen darf. In der profanen Gesellschaft erwacht eine neue Nachfrage nach dem inneren Geheimnis des Lebens, die nicht ohne Antwort bleiben darf. In vieler Hinsicht werden derzeit im Blick auf die religiösen Fragen der Menschen und die Tragfähigkeit bisheriger Antworten die Karten neu gemischt.

Bischof Reinhard Marx und die Arbeitsgruppen 1 und 2 haben herausgestellt, wie wichtig die gewachsenen historischen Gemeinden als Kristallisationsorte des Glaubenslebens sind. Sie

bergen große ehrenamtliche Ressourcen, die wir wecken und stärken müssen. Das geht nicht ohne die traditionellen gemeindenahen Verbände wie etwa die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands, Kolping, aber auch die Katholische Landvolkbewegung. Als erste Konsequenz aus dem Studientag sollten wir Bischöfe mit den Repräsentanten dieser Verbände reden, ihnen die Aufgaben und Chancen verdeutlichen, die sie in den gegenwärtigen Veränderungen in der pastoralen Landschaft haben.

Das Gleiche gilt für die Einrichtungen der kategorialen Seelsorge der Caritas, vor allem für den Kindergarten als Ort der Gemeindepastoral, für geistliche Zentren der Ordensgemeinschaften und andere. Bischof Felix Genn und die Arbeitsgruppe 4 haben vor allem daran gearbeitet. *Caritas, Orden und kategoriale Seelsorge* können durch die Einbindung in größere Einheiten sowohl zur Bereicherung der Pfarrseelsorge beitragen, als auch ihre Eigenheit bewahren. Gerade weil sie sich auf bestimmte Situationen von Menschen einlassen, bereichern sie die Kirche vor Ort, die letztlich für alle da ist. In den größeren Seelsorgeeinheiten finden viele Caritaseinrichtungen, Ordensgemeinschaften und kategoriale Seelsorgeformen Möglichkeiten der Kooperation und Anbindung. Daneben wird es natürlich auch außergemeindliche Seelsorgeformen geben, die besser auf Dekanats- oder Bistumsebene einzubinden sind. Auch mit der Caritas und deren Fachverbänden sollten wir über die Neuorientierung der Pastoral reden.

Schließlich wird die *neue Seelsorgeeinheit beweglicher und zielgenauer* sein. Die Orte der Eucharistiefeyer werden weniger. Da ist nichts schön zu reden. Erzbischof Zollitsch prägte in diesem Zusammenhang das Wort von der „Kultur des guten Aufhörens“. Das muss aber nicht nur eine Verlusterfahrung bedeuten, wie es die Arbeitsgruppen 5 und 6 bedacht haben. Vielleicht entsteht ein neuer Sinn dafür, dass die Eucharistiefeyer

Zentrum und Höhepunkt des Lebens der Kirche ist. Damit sie Zentrum sein kann, muss es Hinwege zu ihr geben: das Gotteslob in den Familien, an den Wohnorten, in den Kirchengebäuden, in denen die Eucharistie nicht mehr regelmäßig gefeiert werden kann. Wer dem Herrn begegnen will, muss sich auf den Weg machen. Aus den diakonischen und missionarischen Aktivitäten der vielfältigen Gruppen und Einrichtungen kann so etwas wie eine neue eucharistische Frömmigkeit entstehen, die die Bewegungen im pastoralen Raum zu katechetischen Bewegungen macht. Natürlich gilt es die Eucharistie liturgisch zu feiern. Aber noch wichtiger ist es, eucharistisch zu leben. Es kommt in der Pastoral nicht allein auf Quantitäten an, auch nicht in der Liturgie.

Die erweiterten Seelsorgeeinheiten bieten die Chance, *Zuständigkeiten* zwischen dem Leitungsamt, das dem geweihten Priester vorbehalten ist, den pastoralen Laiendiensten und den Ehrenamtlichen zu klären. Letzteren ist die Berufung zum Ansprechpartner in den kleinen Pfarreien und unselbstständigen Gemeinden weitgehend vorbehalten. Dort wird ihre Verantwortung und Eigenständigkeit wachsen. Dadurch wird das Ehrenamt deutlich aufgewertet. Diese Fragen nach dem Berufsbild der pastoralen Dienste haben vor allem Erzbischof Robert Zollitsch und die Arbeitsgruppen 2 und 3 behandelt. Es wurde angesichts der Veränderungen in der pastoralen Landschaft eine neue Klärung der jeweiligen Berufsprofile und -identitäten angemahnt. „Leitung“ und „Verwaltung“ haben jeweils gemeinsame Schnittmengen, sind aber nicht in allem identisch.

Damit fangen aber auch die Probleme an. Ehrenamtliche Laien fühlen sich durch den Abzug des hauptberuflichen Personals oft allein gelassen. Hauptberufliche Dienste sehen sich in ihrer Professionalität missachtet, wenn sie „nur“ Ehrenamtliche unterstützen sollen. Was machen wir mit den Priestern, die nicht mehr Pfarrer werden können? Was mit denen, die nicht Pfarrer

werden wollen? Wie können die Pfarrer *die neue Rolle und das neue Profil*, das die geweiteten pastoralen Räume ihnen abverlangen, annehmen? Die Mitarbeitermotivation und das zunehmende Auseinanderbrechen des Berufsbildes, das junge Priesteramtskandidaten haben, und der späteren Berufsrealität sind ernste Probleme.

Ich schlage vor, zwei bischöfliche Kommissionen mit der weiteren Nacharbeit dieses Tages zu beauftragen: die Kommissionen III (Pastoral) und IV (Geistliche Berufe und Kirchliche Dienste). In den beiden Kommissionen sollen die Ergebnisse des Studenttages ausgewertet, die Fragestellungen weiter bearbeitet und ihre Ergebnisse der Vollversammlung bzw. dem Ständigen Rat vorgelegt werden. Weitere Entwicklungen sollen beobachtet und die Bischöfe darüber informiert werden.

Die Pastoralkommission sollte mit Vertretern derjenigen Gruppierungen sprechen, für die die Kooperation in den größeren Seelsorgeeinheiten eine Chance darstellt: Verbände, Orden, kategoriale Seelsorge und vor allem der Caritasverband mit seinen Fachverbänden. Die Kommission für Geistliche Berufe und Kirchliche Dienste wird mit Vertretern aller Berufsgruppen, mit den Verantwortlichen für Aus- und Weiterbildung und für Gemeindeentwicklung das Gespräch suchen.

III. Konvergenzen verstärken

Die Strukturveränderungen werden nur zu neuen Perspektiven in der Pastoral führen, wenn es gelingt, bei allen Trägern pastoraler Aktivitäten eine neue Bereitschaft zur Zusammenarbeit und gegenseitigen Bestärkung zu wecken. Es gilt noch mehr als bisher vorrangig in *Personen* zu investieren. Zurüstung, Weiterbildung und Motivation aller in der Pastoral sind wichtige Voraussetzungen eines gelingenden Miteinanders. Es darf zu keiner falschen

Entgegensetzung von Priestern/Diakonen und Laienmitarbeitern kommen. Jene, die in den Gemeinden zu einer intensiven ehrenamtlichen Mitarbeit bereit sind, werden nicht nur als Helfer zu akzeptieren, sondern in einer echten eigenen Verantwortung anzuerkennen sein. Einer falschen Zentralisierung und Bürokratisierung von Kirche ist nur zu wehren, wenn das Gleichgewicht zwischen Zentrum und lokaler Verantwortlichkeit gewahrt bleibt. Gerade in den großen Flächenbistümern wird es – in welcher rechtlichen Gestalt auch immer – personale „Vor-Ort-Zellen“ geben müssen, die für kirchliche Belange nach innen und nach außen verantwortlich einstehen. Das hat uns auch die Diasporaerfahrung der Vergangenheit gelehrt: Die „leibhaftige Nähe“ von Kirche wird durch viele Personen repräsentiert, nicht allein durch Amtsträger und kirchliche Mitarbeiter.

Erzbischof Schick hat noch einmal kräftig für den behutsamen Umgang mit den gewachsenen Pfarreien geworben. Er hat eine kanonische Definition der Pfarrei vorgelegt, mit der wir sehr flexibel auf Defizitsituationen reagieren können. In kirchenrechtlicher Hinsicht ist uns mehr möglich als wir oft meinen. Pastoral und kirchenrechtlich können *Pfarreiengemeinschaften und Großpfarreien* sehr wohl nebeneinander bestehen und sich ergänzen, so wie sich auch Stadtpastoral und Landpastoral ergänzen. Diese Gebilde sind je unterschiedliche Reaktionen auf besondere geographische, historische und gesellschaftliche Gegebenheiten. Im Erleben des normalen Gläubigen gibt es wenig Unterschiede zwischen einer Großpfarre und einer Pfarreiengemeinschaft. In beiden Modellen wird die Zahl der Orte der Eucharistiefeier vermindert. Für beide Modelle ist die innere Vielfalt wichtig. In beiden Modellen sind die unterschiedlichen Aufgaben für Ehrenamtliche und Hauptamtliche ähnlich verteilt. Bis auf ganz wenige Fälle hört die bislang vertraute Gemeinde auf zu existieren. Sie wird Teil einer größeren pastoralen Einheit und gewinnt – so unsere Hoffnung – dadurch neue Horizonte.

Viele Diözesen haben die Strukturveränderungen als Projekt organisiert; d. h. es gibt zeitlich versetzte Phasen der Entscheidungsfindung, der Umsetzung, der Auswertung usw. Dabei gibt es immer auch eine Phase der Zwischenreflexion und Korrekturmöglichkeit. Wir sollten diese Phase dazu nutzen, die Strukturmaßnahmen, soweit es sinnvoll ist, einander anzugleichen, und zwar sowohl in terminologischer wie in sachlicher Hinsicht.

Ich schlage vor, in unseren Bistümern auf Dauer neben der Pastoralgröße Pfarrei mit dem Begriff Pfarreiengemeinschaft zu arbeiten, also dem engen, rechtlich geordneten Zusammengehen von mehreren Pfarreien unter einem Pfarrer und gemeinsamen Gremien. Ob diese Kooperation dann eng oder weniger eng ist, bleibt der Situation und den Möglichkeiten vor Ort überlassen. Daneben wird es wohl noch längere Zeit auch Pfarrverbandsmodelle geben. Unsere Gespräche aber haben gezeigt, dass die Tendenz doch zunehmend auf das Modell der Pfarreiengemeinschaften zuläuft bzw. auf die Bildung neuer, großräumiger Pfarreien.

Für die Steuerung dieser weitergehenden Entwicklung und auch für die Nacharbeit der Kommissionen 3 und 4 kann die Fortschreibung des „Überblicks über die Neuorientierung der Pastoral in den (Erz-)Diözesen“ hilfreich sein. Mit diesem Überblick können wir die Ergebnisse und die Botschaft des Studientages mit unseren leitenden Mitarbeitern, aber auch mit den Spitzen von Verbänden, Caritas und Berufsgruppen leichter kommunizieren. Darum meine Bitte, solche offiziellen Fortschreibungen in der Strukturplanung der Diözesen dem Sekretariat der Bischofskonferenz zur Kenntnis zu geben.

Mein herzlicher Dank gilt den Damen und Herren im Sekretariat der Bischofskonferenz, Bereich Pastoral, die diesen Studientag vorbereitet haben und die auch mit der Nacharbeit beschäftigt sein werden. Mein Dank gilt aber ebenso allen, die sich als

Referenten und Gesprächsleiter zur Verfügung gestellt haben. Es ist vereinbart, die Ergebnisse des Studientages bald in der Reihe „Arbeitshilfen“ des Sekretariates einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Pressebericht des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Kardinal Lehmann

**im Anschluss an die Frühjahrs-Vollversammlung zum Studentag: „Mehr als Strukturen ...
Entwicklungen und Perspektiven der pastoralen
Neuordnung in den Diözesen“**

Die Neuordnung der Pastoral in unseren Diözesen und Erzdiözesen ist bereits vor einigen Jahren in eine neue Phase getreten. Die überwiegende Mehrzahl der Diözesen in Deutschland hat neue Seelsorgeeinheiten eingerichtet. Sie fassen mehrere kleine Pfarreien zusammen. Die Pfarrei bleibt als historisch gewachsene Sozialgestalt der Kirche erhalten – sei es als kleine Pfarrei in einer Pfarreiengemeinschaft, sei es als unselbständige Gemeinde in einer größeren Pfarrei. Wenn auch finanzielle und personelle Engpässe in einigen Fällen der Anlass für die Neuordnung waren, so ist uns doch bewusst, dass die veränderten Lebensgewohnheiten der Menschen eine Anpassung der Strukturen und eine Erneuerung des missionarischen Geistes in der Kirche erfordern.

Die Maßnahmen in den Diözesen zeigen deutlich: Die katholische Kirche in Deutschland bleibt den Menschen nahe. Sie bewahrt ihre Präsenz gerade dort, wo die Menschen leben. Nur kann diese Präsenz nicht in jedem Fall durch einen geweihten Priester als Pfarrer in einer kleinen Gemeinde geleistet werden. Alle Dienste in der Kirche, vor allem der ehrenamtliche Dienst engagierter Katholikinnen und Katholiken in Gemeinden und Einrichtungen der Caritas, in Verbänden und Geistlichen Ge-

meinschaften, in Ordensgemeinschaften und Institutionen der Erwachsenenbildung machen die Kirche an den Wohn- und Arbeitsorten, aber auch in den Freizeitaktivitäten und in der Mobilität der Menschen lebendig.

Die Reformmaßnahmen der letzten Jahre haben das Territorialprinzip der Seelsorge gestärkt und erweitert. Gleichzeitig ermöglichen die größeren Einheiten mehr Vielfalt. In diesem Sinne vermögen die neuen Seelsorgeeinheiten sehr unterschiedliche Gruppierungen zu integrieren. Das Streben nach intensiver Gemeinschaftsbildung – z. B. in den neuen Geistlichen Gemeinschaften – kann hier an die pastoralen Strukturen angebunden werden, ohne dass die entsprechenden Gruppierungen ihre Eigenart aufgeben müssten. Ihre Einbindung in flexible pastorale Räume bewahrt sie davor, sektiererisch zu werden.

Auf der anderen Seite wird die Pfarreiengemeinschaft bzw. die größere Pfarrei jene Weitherzigkeit ausstrahlen, die für die katholische Kirche immer prägend war. Die Kirche ist für alle da – auch für jene, die abseits stehen oder inaktiv sind. Auch ihnen begegnen wir mit Sympathie und Offenheit. Kirche ist ein dynamisches Geschehen. Wir haben das Vertrauen, dass auch die, die wir als die „treuen Kirchenfernen“ wahrnehmen, auf dem Weg sind. Zugehörigkeit zur Kirche wird es immer mehrstufig geben. Die aktiven Gemeinden müssen immer eine Einladung auch für die sein, die noch nicht mitmachen.

Der Erzbischof von Bamberg hat den *Hauptvortrag* zum Thema: „*Pfarrei – Kirche vor Ort*“ gehalten. Er hat eine Bestandsaufnahme dessen vorgelegt, was Theologie und Kirchenrecht heute zur Strukturierung der Kirche sagen und in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Pfarrei als Normalfall der Kirche vor Ort unterstrichen. Pfarreien sind tragende Strukturen der Seelsorge. Als solche sind sie wandelbar und können entsprechend geschichtlicher und gesellschaftlicher Herausforde-

rungen verändert werden. Die theologischen Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils zur Pfarrei bilden die Grundlagen für die gegenwärtige Neuordnung der Pastoral. Die grundlegenden Elemente der Pfarrei sind: (1) ein Territorium, (2) eine Gemeinschaft von Katholiken, (3) der Pfarrer, der als Priester Christus repräsentiert, (4) die für die Pfarrei notwendige materielle Absicherung, (5) die Erfüllung der Grundvollzüge Verkündigung, Liturgie und Caritas.

Anschließend formulierte Erzbischof Dr. Schick einige Thesen, um auf anstehende Problemlagen angemessen reagieren zu können:

- Es werden Priester gebraucht, die eine Pfarrei leiten können. Die Aus- und Fortbildung der Priester ist den veränderten Bedingungen anzupassen.
- Die Theologie des Priestertums muss erneut ins Bewusstsein kommen.
- Die Rolle der pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und das Miteinander aller Hauptamtlichen sind theologisch und funktional zu klären.
- Das Ehrenamt ist zu stärken, damit die Pfarrei selbst Trägerin der Verkündigung, der Liturgie und der Caritas sein kann.
- Die Verwaltungsstruktur muss überprüft werden, um die Pfarrer zu entlasten.

In seinem Statement „*Die Vergrößerung des pastoralen Raumes und die Nähe zu den Menschen*“ hat der Bischof von Trier, Dr. Reinhard Marx, die Weitung pastoraler Räume als Reaktion der Kirche auf die veränderten Lebensgewohnheiten der Menschen bezeichnet, vor allem auf die wachsende Mobilität. Auf die Nähe zu den Menschen kann die Kirche nicht verzichten. Die Feier der Sakramente ist immer eingebettet in die Lebens-

welt. Die neuen Strukturen ermöglichen zudem Schwerpunktbildungen. Einseitigkeiten werden durch die Zugehörigkeit zu einem größeren Ganzen ausgeglichen.

Unter dem Titel „*Das Zusammenwirken von unterschiedlichen Orten, Formen und Vollzügen der Seelsorge in den vergrößerten pastoralen Räumen*“ hat der Bischof von Essen, Dr. Felix Genn, Chancen der laufenden Reformmaßnahmen formuliert. Er hat exemplarisch die Neuordnungen des Ruhrbistums Essen vorgestellt, in dem mehrere Gemeinden zu einer Pfarrei zusammengeschlossen werden. Darin stellen Gemeinden die *Heimatverbundenheit* sicher, während die Pfarrei für den *Organisationsrahmen* gemeindespezifischer Aktivitäten sorgt. Das Zusammenspiel der *vielen* Gemeinden in der *einen* Pfarrei erfordert *Zusammenarbeit*, die zu einer wichtigen Qualität der pastoralen Arbeit wird. Die Pfarrei soll Zentrum der *Kategorialseelsorge* sein. So ist sie z. B. Trägerin der *Jugendpastoral*, koordiniert die *Ehrenamtlichen* und integriert die *muttersprachlichen* Gemeinden. Auf der Ebene der Pfarrei werden viele pastorale Aufgaben vernetzt, wie z. B. die Hinführung zu den Sakramenten oder die Begleitung Erwachsener auf dem Weg zur Taufe, zum Ehesakrament oder zum Wiedereintritt in die Kirche.

Das Statement des Erzbischofs von Freiburg, Dr. Robert Zollitsch, stand unter dem Thema „*Neue Anforderungen an die Priester, Diakone und hauptberuflichen Mitarbeiter in Seelsorge und Diakonie – Veränderungen in ihren Berufsprofilen und Rollenzuschreibungen*“. Er begann seine Ausführungen mit einem Wort von Papst Johannes Paul II.: „Vor der Planung konkreter Initiativen gilt es, eine Spiritualität der Gemeinschaft zu fördern.“ Die Spiritualität der Gemeinschaft bildet die tragfähige Basis für eine notwendige „kooperative Pastoral“. Diese schlägt sich unter anderem in der Bereitschaft zur Delegation, zu verbindlichen Absprachen und zu einer bereichernden Kultur des Erfahrungsaustausches nieder. Es gilt, die Herausforderun-

gen als Chance zu verstehen, die eigene Arbeit zu überdenken und neue Formen zu suchen, das Evangelium in unsere Zeit hinein zu verkünden. Gleichzeitig braucht es in der Pastoral die Entwicklung einer „Kultur des guten Aufhörens“ (d. h. z. B. des Loslassen- und Abschiednehmen-Könnens). Für den pastoralen Alltag ist eine Pflege des geistlichen Lebens und die Rückbindung an Jesus Christus lebensnotwendig.

Nach den Vorträgen und Statements gingen die Mitglieder der Vollversammlung in sechs Arbeitsgruppen. Dabei wurde Folgendes zusammenfassend festgehalten:

Arbeitsgruppe I „Pfarrei und Gemeinde. Historisch gewachsene Strukturen vs. neue pastorale Gliederungen“:

- *Nähe in seelsorglicher Erfahrung* ist zuerst eine personale und nicht eine territoriale Kategorie. In der Spur Jesu braucht sie deshalb zuerst die Zeugen. In ihnen bekommt der österliche Glaube Gesicht vor Ort.
- Die Akzeptanz sich weitender pastoraler Räume wächst, wo sich Übergänge organisch gestalten und von den Priestern bejaht und begleitet werden. *Nähe in sakramentaler Erfahrung* braucht die Präsenz des spezifisch priesterlichen Dienstes.

Arbeitsgruppe II „Das Zusammenwirken von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen in neuen Strukturen“:

- Die notwendige Stärkung einer Kultur des Ehrenamtes kann in der Kirche in besonderer Weise unter geistlichen Aspekten profiliert werden. Dies führt zu einer partizipativen und eigenverantwortlichen Praxis und auch zu einer Relativierung von Strukturfragen.

- Bei Beauftragungen zu bestimmten Diensten müssen sowohl im Interesse der Ehrenamtlichen wie auch der Hauptberuflichen vor allem die theologischen und auch die kirchenrechtlichen Rahmenbedingungen geklärt sein. Kooperation erfordert eine Klärung der jeweiligen Berufsprofile und -identitäten.

Arbeitsgruppe III „Der Priester in der Spannung zwischen Leitung und Seelsorge unter den Bedingungen der veränderten Strukturen“:

- Die Begriffe „Leitung“ und „Seelsorge“ bedürfen der Klärung: Leitung ist ein Aspekt von Seelsorge. In der Liturgie der Priesterweihe heißt es: „unter der Führung des Heiligen Geistes die Herde Christi leiten“.

Leitung und Verwaltung sind zu unterscheiden. Von Verwaltungsaufgaben können Pfarrer weitestgehend – aber nicht ganz – befreit werden.

- Viele Pfarrer sind durch wachsende Anforderungen in ihrer Rolle verunsichert. Neben der Neubesinnung auf die Theologie des Priestertums bedarf es auch einer neuen Wertschätzung der vielen Fähigkeiten und Gaben, die es in einer Pfarrei gibt. Die Befähigung aller Getauften, ihre Charismen zum Aufbau der Kirche einzubringen, kann den Pfarrer entlasten. Dieser geistliche Prozess, in dem der Pfarrer Verantwortung abgibt und wahrnimmt, ist ein wichtiger Aspekt der Priesterausbildung und -begleitung.

Arbeitsgruppe IV „Chancen der Strukturveränderung. Neue Möglichkeiten für Verbände, Bewegungen, Orden, Einrichtungen, kategoriale Seelsorge“:

- Um die Chancen zu erkennen, bedarf es einer „pastoralen Landkarte“ der verschiedenen pastoralen und spirituellen „Orte“. Wahrnehmen, Sichten, Wertschätzen und das projektorientierte Zusammenführen spielen dabei eine elementare Rolle.
- Ein lokal enggeführtes Gemeindebewusstsein soll auf Kooperationsmöglichkeiten in der Region hin geöffnet werden. Ziel ist es, die Zeugenschaft zu stärken, Zellen des Glaubens zu bilden und Zeichen zu setzen.

Arbeitsgruppe V „Die Strukturveränderungen und ihre Folgen für das geistliche Selbstverständnis aller pastoral Handelnden“:

- Zunächst ist es notwendig, Raum und Zeit für Enttäuschungen zu lassen und spirituelle Hilfen zu ihrer Überwindung anzubieten.
- In einem weiteren Schritt sollen mutig differenzierte pastorale Konzepte bei Wahrung von Rollensicherheit, theologischer Klarheit und bei gegenseitiger Wertschätzung der verschiedenen Charismen unter Verantwortung des Bischofs entwickelt werden.
- Die Kirche braucht vor Ort ein konkretes Gesicht.

Arbeitsgruppe VI „Die sakramentale Grundstruktur des kirchlichen Lebens in den erweiterten pastoralen Räumen“:

- Angesichts der voraussehbaren Reduzierung der Zahl der Eucharistiefeiern bedarf es der Stärkung des Bewusstseins von der Sakramentalität der Kirche.
- Die Sakramentalität der Kirche realisiert sich nicht in der größtmöglichen Zahl, sondern in der größtmöglichen Intensität der Eucharistiefeiern. Im pastoralen Raum gilt es, Be-

wegungen auf die Eucharistie hin und von ihr zurück in den Alltag zu initiieren.

In der anschließenden *Diskussion* haben wir unterstrichen, dass bei den pastoralen Neuordnungen theologische Zielbestimmungen wichtiger sind als eine organisationssoziologisch gestützte Modernisierung von Strukturen. Es kommt darauf an, den Glauben so zu verkünden, dass die Menschen spüren, was sie von der Kirche haben, nämlich die Gemeinschaft mit Gott.

In seiner *Zusammenfassung* hat der Vorsitzende der Pastoralkommission (III), Bischof Dr. Joachim Wanke (Erfurt), darauf hingewiesen, dass die Strukturfixierungen vor allem dann überwunden werden können, wenn die Chancen der größeren Seelsorgeeinheiten deutlicher in den Blick genommen werden. Größere Einheiten ermöglichen größere Vielfalt, intensivere Kooperation und deutlichere Profilierung. Letzteres gilt sowohl für die Zusammenschlüsse, z. B. die Orden und Verbände, und Einrichtungen, z. B. der Caritas, als auch für die einzelnen Berufsgruppen. Natürlich können auch die Schwierigkeiten nicht übersehen werden, die diese Reformmaßnahmen vor allem für die Pfarrer aufgrund der wachsenden Anforderungen bedeuten.

Die Ergebnisse des Studientages werden in Form einer Arbeitshilfe der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Die Pastoralkommission (III) und die Kommission geistliche Berufe und kirchliche Dienste (IV) wurden beauftragt, den Studientag auszuwerten und die Fragestellungen weiter zu bearbeiten.